Dogm.
1236
t

lg
Dagm. 1236 t

A 4952/5
2 ab.

Die Sprache der Vernunft.

Aus dem Französischen des

Herrn Marquis Caraccioli

Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Obristen.

Psalm 33, 12.

Kommet her, ihr Kinder, höret mir zu: ich will euch die Furcht des Herrn lehren.

Zweyte verbesserte Auflage.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne.
1768.

Td/71/266

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn mein Leser vernünftig ist, so wird er einen Geschmack an dieser Sittenlehre finden; ist er es aber nicht, so wird er derselben spotten, und zu bedauren seyn.

Diejenigen, welche nur schöne Sprüche, seltsame, und gemeiner Meynung entgegen laufende Lehren lieben, werden ihre Zeit verlieren, da sie mich lesen. Die Vernunft drückt sich glatthin, und einfältiger Weise aus, weil ihre Sprache nicht die Sprache der Einbildung ist.

Der Stoff dieses Buchs könnte zu weitläufig scheinen; wenn man aber sehen wird, daß es alle Schuldigkeiten des Menschen gegen sich selbst, gegen dem Nächsten und gegen Gott enthält, wird man gestehen, daß es nichts berühre, außer das, was es enthält.

Unsere Witzlinge, welche immer die Vernunft auf eine gezwungene Weise rühmen, ha-

ben mir zu diesem Werke Anlaß gegeben. Ich zeige ihnen, ohne allzu sinnreich zu Werke zu gehen, und eine gelehrte Abhandlung zu machen, daß man niemals wahrhaft vernünftig seyn könne, ohne daß man ein Christ sey. Diese Art zu schreiben wird sonder Zweifel bey ihnen ein Gelächter erwecken; allein was vermag die Spötterey wider die Wahrheit.

Wenn man hier die Stimme der Vernunft nicht kennt, so ist es ein Zeichen, daß man seine Seele nicht befragt, und von einer falschen Weltweisheit verführt ist, welche den Verstand verdunkelt. Man wünschte, daß die Vernunft sich wie die Weltbräuche veränderte; allein, obwohl sie nicht mehr angehört wird, so redet sie dennoch im Jahre 1763, als wie im Jahre 1600. Da sie immer in allen Orten und zu allen Zeiten die alte ist, so bedient sie sich ihrer Sprache nur darum, damit sie uns erleuchte.

Ich will die Vernunft durch die Lobsprüche, so ich ihr widme, nicht über das, was sie ist, erheben. Ich weis ihre Schranken: ich bin aber weit davon, daß ich ihr unsere Irrthümer zueigne. Ihre Sprache ist allzeit die Sprache der Wahrheit, und man irrt niemals, außer wenn man sie nicht anhört.

Kostbare Vernunft, Ehre, und ganzes Wesen der Menschen, tritt in deine Gerechtsame ein, und weise den Ungläubigen, daß sie dich beleidigen;

gen; und daß dein größter Vortheil darinn bestehe, dein Licht dem Glaubenslichte zu unterwerfen. Man beruft sich von allen Seiten auf dich, und will alles vor deinem Gerichte ausgemacht haben; und dennoch dieser Scheinehre ungeachtet bist du noch niemals weniger geehrt, und angehört worden.

Obschon dieses Buch auf einige Art eine Schutzrede für das Christenthum ist, so hoffe ich doch bald ein anders herauszugeben, welches den Titel führt: die Sprache der Religion. Kann man zu viel thun, wenn man sich bestrebt den Menschen die Wichtigkeit ihrer Schuldigkeiten einzuflößen? O du, der du wirklich diese Blätter durchgehest, und dieses Werk lesen willst, wirst du wohl die Zeit, so du darzu anwendest, als eine Kurzweile ansehen; wirst du dir dieselbe nicht vielmehr zu Nutzen ziehen, damit du auf die Stimme deiner Vernunft bedachtsamer werdest? Sie redet schon seit sieben Jahren und vieleicht ohne Frucht zu dir. Beurtheile es bey dir selbst; und wenn es dem also, wie viel verlohrne Jahre, wie viel Reue und Seufzer!

Anzeige der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.

Von der Vernunft. Seite 1

Zweytes Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen Gott. 12

Drittes Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen uns selbsten. 29

Viertes Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen den Nebenmenschen. 42

Fünftes Hauptstück.

Von der Vorsichtigkeit. 56

Sechstes Hauptstück.

Von dem Bösen und Guten. 71

Siebentes Hauptstück.

Von der Ungleichheit der Stände. 84

Ach-

Achtes Hauptstück.
Von der Nothwendigkeit der Gesetze. Seite 89

Neuntes Hauptstück.
Von dem Gebrauche der Wissenschaften. 95

Zehentes Hauptstück.
Von der Liebe des Vaterlandes. 102

Eilftes Hauptstück.
Zu leben wissen. 108

Zwölftes Hauptstück.
Von Verachtung der Unbilden. 117

Dreyzehentes Hauptstück.
Von der Liebe des Friedens. 124

Vierzehentes Hauptstück.
Die Mittel glückselig zu seyn. 132

Fünfzehentes Hauptstück.
Von dem Nachtheile des Unglaubens. 142

Sechszehentes Hauptstück.
Von den Vortheilen des Christenthums. 150

Siebenzehentes Hauptstück.

Von der Begierde nach dem Tode. Seite 171

Achtzehentes Hauptstück.

Von dem Misbrauche, so man von der Weltweisheit macht. 182

Neunzehentes Hauptstück.

Von den Schranken der Vernunft. 198

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Sprache der Vernunft.

Erstes Hauptstück.

Von der Vernunft.

Wenn ich dem Entwurfe gewisser heutiger Schriftverfasser nachleben wollte, wäre ich bemüssiget zu beschreiben, was die Vernunft sey, und einige neue Ausdrücke hervorzusuchen, welche sie erkenntlich zu machen dienlich wären; allein nebst dem, daß diese Beschreibungsart, so eine lautere Wirkung der Einbildung und des Vorurtheiles ist, sich nach der Meynung der Menschen abändert, pflegt sie nur den Vorwitzigen zu begnügen, und hat weder das Gemüth noch

der Verstand einigen Genuß davon. Man ist nur zu viel an die Nebensachen gebunden, welche heut zu Tage die Wesenheit schier von allen Werken ausmachen: der Mensch muß in allen Dingen etwas wahres haben; welches, da es ihn seiner selbst erinnert, ihn von seiner Achtlosigkeit und Schlafsucht aufzustehen nöthiget, und das Ziel seines Ursprunges so wohl als seine Bestimmung zu sehen veranläßt.

Dennoch, um nicht der Beschwerniß auszuweichen, wollen wir in zweyen Worten sagen, daß die Vernunft die Richtigkeit und die Verbindung der Gedanken sey, und der Mensch hierdurch von dem Viehe wesentlich unterschieden werde, als dessen Regung für nichts anders als für einen wahrhaften Trieb kann gehalten werden. Unsere Seele, welche in einer immerwährenden Wirkung ist, sammelt viele Begriffe zusammen, hierüber giebt sie den Ausspruch, und schließt endlich, was daraus folgt. Mein! was würde die Welt ohne die Wissenschaft, Vernunftschlüsse zu machen, werden? „Die Erde, wie der berühmte Verfasser des Schauplatzes der Natur sagt, „wäre durchaus blind, und hätte weder des „Lichtes, noch der Sonne vonnöthen: mit „der Vernunft aber, welche der Mittelpunkt „der göttlichen Werke ist, und ihnen die „Uebereinstimmung giebt, herrschen die Einverständniß, die Einigkeit, die Gleichheit „durchaus, und der Mensch, der von einem

„jeden

„ jeden Wesen etwas hat, macht aus so vie„ len zerstreuten Theilen ein Ganzes.„

„Die Thiere, fügt ebendieser Verfasser „ hinzu, kennen weder diesen, der sie kleidet, „ noch jenen, der sie nähret; die Gestirne wis„ sen nicht, woher sie ihren Glanz entlehnen, „ da indessen die Vernunft es allein begreift, „ und kennet. Zwischen Gott und den un„ empfindlichen Geschöpfen bemerkt sie, daß „ sie dem Schöpfer Dank, Liebe, und Er„ kenntlichkeit für alle Geschöpfe schuldig sey. „ Die ganze Natur ist ohne sie stumm, und „ durch ihre Kraft verkündiget alles, so We„ sen heißt, die Ehre Gottes.„ Wahrhaftig, wenn die Vernunft in der Welt das Stillschweigen hielte, so würde man nichts, als das Gebrüll der Leidenschaften zu hören haben; und das vermengte Vieh- und Menschengeschrey wären lauter Ausdrücke der Unordnung und Dummheit. Es ist die Stimme der Vernunft, so die Gesetze angegeben, die Kenntniß, und den Geschmack der Wissenschaften gebracht, und uns in der Gesellschaft zu leben eingerathen hat. Sie ist es, welche die Wunder des Allmächtigen verkündiget, und von der Wahrheit der Offenbarung überzeugt, uns immer auf uns selbst, und auf Gott erinnert, uns die Liebe der Tugend prediget, und uns antreibt die Glückseligkeit der christlichen Weltweisheit zu genießen. Alles, das nicht die Sprache der Vernunft ist, lautet übel, und verwirrt den Zusammenhang der ganzen Welt.

Die Vernunft ist selten eine Gesellinn eines lebhaften und feuerigen Verstandes. Ein Kunstfeuer verursacht nichts, als ein Getös, und eine augenblickliche Bewunderung, anstatt daß das Feuer, so auf unsern Kochheerden verzehrt wird, zu tausendfachem Gebrauche in Ansehung unserer Bedürftnissen, und des zeitlichen Wohlseyns dient. Die Beschaffenheit der Luft eben so, wie die Erziehung, sind sicher nicht die Mutter der Vernunft, wie gewisse Wunderredner, welche nur darum reden oder schreiben, damit sie etwas besonders zu seyn scheinen, haben behaupten wollen; allein man kann nicht läugnen, daß die Luftmäßigung sowohl als die Uebung des Verstandes nicht vieles die Beurtheilungskraft zu erweitern, oder einzuhalten beytragen. Es ist mit unserer Vernunft wie mit unsern Augen, welche, obschon sie von sich selbst sehen können, dennoch nichts sehen, als nach Maaß sie das Licht haben, so sie rührt. Auf solche Art hat der Wilde die Eigenschaft zu denken wie wir, und wenn er nicht ebendenselben Gebrauch davon macht, so ist die Ursache, weil die Unwissenheit, und das wilde Wesen eine Hülle sind, die ihm das Gesicht benimmt.

Unterdessen würde man sich vergebens die Mühe geben, diese innerliche Stimme zu ersticken, als welche man das Werkzeug Gottes selbst nennen kann; sie ließe nicht nach mitten unter dem Getöse der Leidenschaften und der

Vor-

Vorurtheilen zu schreyen, daß wir zum Betrachten, Verdienen, und uns gegen dem Ursprunge aller Geschöpfe zu schwingen erschaffen sind. Unsere Vernunft wäre nichts als eine vorbeygehende Regung, wenn sie uns nicht bey unserm Lebensende jenes unendliche Wesen entdeckte, welches mit aller Fähigkeit unserer Seele, und ihren Kenntnissen übereinsstimmt. Dieses ist die große und prächtige Vorstellung, die der beständige Gegenstand unsrer Augen seyn, und uns bewegen soll; daß wir die Fessel des elenden Körpers, worinn wir gefangen liegen, verachten. Daher sind wir ungeachtet des großen und schönen Verstandes nichts als kleine Kinder, welche stammeln, wenn sich die Ewigkeit, jener von der Gottheit selbst gemachte Anblick, unsern Augen entzieht.

Plato, Socrates, Aristoteles, haben nur darum Theil an unserer Hochachtung, weil sie die Wolken, so ihre Zeitgenossen verfinsterten, zerstreuten, damit sie das unabnehmende Licht, in dessen Vergleich die Sonne nicht einmal ein Schatten ist, sehen könnten: hätte man aber geglaubt, daß diese Wolken, welche natürlicher Weise für allzeit verschwinden sollten, mit noch größerer Dunkelheit als niemals geschehen, in unserm Gesichtskreise wiederum erscheinen würden? Die Vernunft, obschon sie auf eine unerträgliche Weise vermöge der Offenbarung erleuchtet ist, behält ihre Sprache und Gerechtsame nur bey wenigen Weisen, so man als Träumer, oder Unwis-

sende ansieht. Der Mensch arbeitet sich zu zernichten, damit er den grasenden Ziegen gleich werde, und man darf sich verwundern, daß noch einiger Zweifel oder Aengstigkeit über eine so erschreckliche Veränderung übrig bleibt: man geht weiter, man hält es für eine unsinnige Einbildung, wenn die Vernunft durchdringt, und uns auf Gott, unser Wesen und Leben zu denken antreibt. Allein was für kraftlose Bemühungen! Kann die Seele, ein Werk des Ewigen, zernichtet werden, und wird die Wahrheit sich hören zu machen unterlassen, weil die Leidenschaften mit Uebermuth, und Unbescheidenheit ein viehisches Gebrüll erregen?

Die Vernunft wird uns, wenn wir sie anhören wollen, immer sagen, daß wir auf eine wunderbare Weise einen Anfang genommen, ohne daß wir den Augenblick unseres Daseyns vorsehen, noch bestimmen haben können, sie wird uns sagen, daß wir von Anfange zu Anfange gegen dem Ursprunge eines Menschen steigen müssen, welcher sich selbst nicht hat machen können, und einen ewigen, unermeßlichen, und allmächtigen Werkmeister erkennen muß, dessen Wille alles, was ihm gefällt, schafft, vergrößert, und vermehrt; sie wird uns immer sagen, daß ein ganz geistlicher und mit der Feuchtigkeit und dem Blute, so in unsern Adern läuft, wahrhaft unvereinbarlicher Gedanke sich über den ganzen Erdkreis ohne einige andere Hülfe, als dem Gedächtnisse, und der

der Einbildung erhebe: sie wird uns immer sagen, daß wir alle voll der Begierden, derer Durst niemals gelöschet wird, Gott, das einzige Gut, die allgemeine Glückseligkeit und der Mittelpunkt alles dessen, so sich bewegt, und Athem schöpft, ohne es zu wollen, und öfters ohne uns deßwegen zu besorgen, suchen; sie wird uns immer sagen, daß wir für einige Jahre und vielleicht nur für einige Tage auf diese Erde gesetzt, kein anderes Geschäfft als dasjenige haben sollen, vermöge dessen wir die unermeßliche und als ein Tugendlohn versprochene Glückseligkeit verdienen; sie wird uns immer sagen, daß der Mensch würdig geehrt zu werden, sich allein durch sanftmüthige, gedultige, und großmuthvolle Werke berühmt mache; und daß der Weise, welcher mit sich selbst lebt, unendlich glückseliger, und größer, als der Herrschsüchtige sey, welcher nichts sucht, als damit er sich auf einige Augenblicke groß mache, und einen Namen erwerbe; sie wird uns immer sagen, daß die Wahrheit, welche in der ganzen Welt gesucht und hochgeschätzt wird, nothwendiger Weise ein Wesen seyn müsse, und daß man sie unfehlbar in dem Schooße des Christenthums, so allein die edle, heilige, und schlüssige Religion ist, finde: sie wird uns immer sagen, daß man nicht menschlich handle, außer man verehre Gott, und daß man ihn nicht verehre, außer man erzeige ihm den Dienst, den er sich selbst vorgeschrieben.

Siehe, was die Vernunft antwortet, wenn man sie zu Rathe zieht, an statt daß man der Sprache des Fleisches und Blutes Gehör giebt: denn ach! unser Körper, obwohl er aus lauter Materie besteht, läßt dennoch eine gewisse Art sich auszudrücken nicht fahren. Er ist es, welcher uns die Herrschaft der Leidenschaften einredet, und durch verführerisches Zusprechen einräth, daß wir auf eine gefährliche, und oft sündhafte Denkungsart verfallen; er ist es, welcher sich über unsere Seele erhöht, und, da er uns von der Wollust betrunken macht, das wahre Vergnügen der Vernunft in uns erstickt; er ist es, welcher uns ganz leise in die Ohren sagt, daß er unsere Glückseligkeit, Ziel und Ende sey, und daß nach seiner Auflösung weder unserer Person noch unserm Wesen etwas überbleiben werde; er ist es, welcher, da er uns das äußerliche Ansehen, die Paläste, die Ehren zu suchen anreizt, und einen scheuvollen Begriff von der Armuth, und sogar von dem Mittelmaaße macht. Also findet unsere unglückliche Vernunft, welcher von dem äußerlichen Körper schier allzeit widersprochen wird, nur bey einigen Gehör, die genugsamen Muth besitzen die Grausamkeit der neuerdachten Gebräuche und Sinne zu trotzen. Daher erinnert uns das Evangelium immerfort, daß wir unsern Leib abtödten, und diejenigen, welche ihm das Leben benehmen können, nicht fürchten sollen: daher lehret uns der Apostel,

daß

daß er seinen Leib kasteyte, und in der Zucht hielte.

Die Lehre, daß die Seele sterblich sey, und welche eben so falsch als schädlich ist, hat aus keiner andern Ursache Glauben gefunden, als weil sie am meisten von diesem unserm selbst eigenen Theile, der uns beständig wegen dem Nothwendigen plagt, unterstützt worden. Da wir eher zu fühlen als zu begreifen gewohnt sind; glauben wir leicht ganz irdisch zu seyn, wenn wir nicht durch eine unserer Unsterblichkeit würdige Kraft den Staub, der uns umgiebt, abschütteln, und uns durch die Gedanken darüber erhöhen. Es ist ein Heiligthum in mitten unserer Vernunft, wo Gott seinen Sitz hat, und sich auf eine wunderbare Weise zu hören macht: jene Einsprechungen, so wir vernachlässigen; jene Gewissensängsten, so wir ersticken; jene Begierden, deren Wesen wir verändern, sind wahrhaft sein Wiederhall. Sie schicken uns seine Willensmeynung, und den unveränderlichen Befehl seines Gesetzes zu, welches uns gebiethet, daß wir uns erkennen und zu Geistern machen sollen. Diese Vergeisterung ist weder eine Heftigkeit der Entzückung, noch eine Wirkung der Gewissensruhe, sondern das Werk einer unsterblichen Seele, welche sich ein Wesen zu seyn bemerkt, der irdischen Neigungen entschlägt, und auf eine ganz natürliche Weise zu ihrem Ursprunge steigt: auf diese Art macht sich der Seidenwurm von seinem unempfindlichen und ungestalten Klumpen

ledig, ergreift Flügel, und fliegt davon; auf diese Art pflegt sich das Wasser, nachdem es durch das Sturmgewitter trüb geworden, zu reinigen, und es wird hell.

Wenn man den ganzen Werth der Wirkungen der Vernunft kennte, und wüßte, daß sie so oft als sie wirket, und redet, ein Dollmetsch des Allerhöchsten sey, und seinen Willen verkünde, würde man unermüdet trachten sie anzuhören und ihr zu gehorchen, ja man würde sich selbst als denjenigen ansehen, welcher die Gottheit vorstellte. Durch die Hülfe der Vernunft geschieht es, daß der Mensch der König dieses Erdkreises ist, daß er seinen Schöpfer, und sich kennet; daß er das Gute von dem Bösen unterscheidet, daß er begreift, daß er ausrechnet, daß er zusammen setzt, daß er abmißt, und daß er für eine wahrhafte Unsterblichkeit gebohren zu seyn bemerkt; wir können also unsere Vernunft nicht misbrauchen, ohne daß wir sie ihren Ehren entsetzen; und dieses ist so wahr, daß die größte Narren in Verzweiflung geriethen, wenn sie wüßten, daß man sie für Vernunftlose hielte.

Unterdessen haben die Ausschweifungen des Verstandes und Gemüths, welche bey allen Menschen so gemein sind, ihren Ursprung allein von dem Misbrauche der Vernunft. Der Mensch ist schier von Geburt an den Vorurtheilen zugethan, welche ihn dermassen verblen-

den, daß er nichts als einen falschen Glanz sieht, welchen er für das wahre Licht hält. Die Aegyptier, ihrer vielen und erhabenen Wissenschaften ungeachtet, haben sich so viele Götter gemacht, als es Pflanzen und Kräuter in den Gärten gab. Man verachtet die Vernunft niemals ohne strafbar zu werden: sie will angehört und verehret werden; und sie hat um so viel mehr das Recht die Hochachtung und Aufmerksamkeit zu erheischen, als alle Räthe eines andern nicht so viel als diejenige gelten, so sie einem jeden von uns besonders giebt. Da sie für uns erschaffen, und in uns beständig ist, redet sie nicht anders als auf jene Art mit uns, welche sich auf unser Amt, unsere Naturgaben, unsere Kräfte, und Schuldigkeiten schicket. Nichts auf der ganzen Welt hat eine so ächte und innige Verwandtschaft mit unsern Neigungen und Bedürfnissen, als unsere eigene Vernunft. Damit wir aber diese Wahrheit besser begreifen, wollen wir sehen, was sie uns anordnet, und unsere zerschiedene Obliegenheiten durchgehen. Obschon sie in allen Landen, und zu allen Zeiten ebendieselbe Vernunft ist, gebraucht sie dennoch unterschiedliche Weise und Art sich auszudrücken, damit sie desto leichter zu ihrem Zwecke gelange. Gott hat wollen, daß sie unsere Freyheit in nichts kränke, und sich nach den Leuten richte: daher redet sie mit einem stiller, und mit dem andern stärker, sie macht sich allen alles; es ist aber allzeit ebendiese Sprache, das ist, die Sprache der Wahrheit.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen Gott.

Auf dieses Wort, Gott! erwacht unsere ganze Natur; und in einer Erstaunung, so keine Zunge aussprechen kann, bemüht man sich diesen wahrhaft unbegreiflichen Geist zu begreifen, sich diese Wesenheit, welche weder Leib noch Farbe hat, in einer Gestalt vorzustellen, und endlich bis zu dieser Macht, worzu unmöglich ein Zutritt gestattet wird, zu gelangen. Gott! was für Vollkommenheiten! wie viele Wunderdinge! welch eine Größe! Das hohe Weltmeer ist ein Wassertropfen in Ansehung seiner; die Erde nur ein Sandkörnlein; die Sonne nichts als ein düsterer Feuerfunke; und alle Menschen sind vor seinen Augen, als wenn sie nicht wären. Er will, und aus dem Nichts wird alles, er redet; und alles wird in Staub verkehrt: er wohnt in der Tiefe des Abgrundes, wie auf der Höhe der Himmel; und da er nichts von allem demjenigen ist, so uns unter die Augen fällt; ist er aller Orten gegenwärtig, und zeigt seine Gewalt. Die Felsen hören ihn an, die Winde sind

sind seine Bediente, die Elemente kennen ihn, der Tod gehorchet ihm: da er der Anfang aller Sachen, ist er selbst ohne Anfang, er bewegt die Grundfeste der Erde, und er bleibt unbeweglich: er verändert das Gesicht der Welt, und er ist allzeit unveränderlich; er ist es, welcher in dem Schooße unserer Mutter unsere Glieder, Adern, Gebeine in größter Geheim in Ordnung gesetzt, und er ist es, welcher sie wiederum in der finstern Todtengruft beleben wird. Als der Meister über die Krankheit sowohl als über die Gesundheit macht er nach seinem Gefallen krank und gesund; und durch das Zerspringen einer kleinen Ader schmeißt er den stärksten Menschen zu Boden, und zernichtet in einem Augenblicke alle seine weitschichtigen Anschläge. Der Wurm ist ein Zeichen seiner Größe wie der Elephant; und so oft sein Herz klopft, bethet er seine Macht und Güte an. Allein was sind dieses als leere Worte, wo nicht dieser heiliger Weise schreckbare Gott unsere Seelen erleuchtet und sich bis zu unserer Schwachheit erniedriget. Ach! ohne diese Erbarmung trügen wir keinen Scheu unsere Anbethung für die Blumen, so verwelken, für die Gestirne, so Finsterniß leiden, für die unvernünftige Thiere, so weder fassen noch begreifen, zu verschwenden; wir giengen zuletzt außer uns selbst, diesen Gott, welcher in uns, und unser Ursprung und Leben ist, anderswo zu suchen.

Die

Die Dummheit des Gottesläugners, und die Thorheit des Freygeistes ist so groß, daß sie von allzuheftiger Gewalt eines verkehrten Verstandes und verdorbenen Gemüthes entführt die unendliche Macht, so in ihnen herrschet, nicht erkennen; und nicht wissen, daß sie es sey, welche ihre Zungen löset, und ihre Finger in Bewegung setzt, so oft sie schreiben oder reden, um sie zu schmähen, oder gar zu läugnen: allein lassen wir diese Tollsinnige fahren; und fragen wir unsere eigene Vernunft. Sie fängt schon an uns zu sagen, daß sie nicht allzeit gewesen, und daß die Gedanken, welche von ihren Begriffen entspringen, einen ganz andern Urheber, als der ihrige ist, haben; daß ihre Kräfte nur geborgt, und sie endlich ein Wesen empfinde, welches, obschon es außer ihr, dennoch auf eine unaussprechliche Weise in ihr wirke. Dieses erste Licht ist genug, daß es uns unserer Schwachheit halber überzeuge, und nach und nach zu den Wahrheiten, so die Religion enthält, führe.

Man bemerkt alsbald, daß eine Offenbarung nothwendig sey, und man sie allein in Mitte des Christenthums finde, dessen Ursprung in dem irdischen Paradiese war. Dieser merkwürdige Ort, obwohl er die Schaubühne unsers Unglücks war, ist der Anfang des Gottesdienstes, worzu wir uns bekennen, gewesen. Da hat der erste Mensch durch seine eigene Schuld aller seiner Vortheile und seiner ganzen

Glückseligkeit entsetzt kein anderes Hülfsmittel für sein Uebel als in der Vermittlung des Messias vorzüglicher Weise gesehen, welcher selbst gekommen, damit er uns unterweisen, und heilen könnte. Die Bücher, so uns diese Wahrheit belehrt, sind vor den Augen der Vernunft ohne Widerspruch; und man muß sie lediglich in der Wollust der Sinne ersäufen, oder wenn es möglich wäre, zu nichts machen, damit man die herrliche Glaubwürdigkeit der Propheten und Apostel läugnen könnte. Wem diese Beweisgründe einmal festgesetzt sind, wie es denn eine leichte Sache ist, so bekennt der Mensch, daß er der Gottheit sowohl aus Gerechtigkeit als Erkenntlichkeit unterworfen sey. Er sieht weder in, noch um sich was anders, als lauter Ursachen, welche ihn bewegen sich Gott zu ergeben, und ihn nach dem Dienste, den er selbst vorgeschrieben, zu verehren. Die Leidenschaften toben umsonst, die Sinne leinen sich vergebens auf, und die Vorurtheile zweifeln unnützer Weise; die Seele denkt, setzt die Gedanken zusammen, und entdeckt mehr und mehr, daß man nicht anders als durch Beyhülfe des Glaubens ein wahrhaft unbegreifliches Wesen anbethen solle und könne. Daher ist unsere Vernunft nicht vernünftig, wenn es sich auf diese Art auszudrücken erlaubt ist, außer dazumal, wenn sie uns ermahnet, daß wir bewundern, stillschweigen, und uns verdemüthigen sollen, welches um so viel besser ist, als alle Beweisreden und Wortstreite, die auf

nichts

nichts anders als ein dunkles Mischmasch, und die auf lauter Ungewißheiten abzielen.

Was haben uns jene Weltweise gelehrt, welche, da sie niemand als ihrem Hochmuthe Gehör geben, sich als unsere Gesetzgeber haben unterwerfen dörfen? Einige haben uns den unreinesten oder wildesten Thieren beygesellt; und die andern haben uns als ein Theilchen einer tauben und veränderlichen Gottheit, welche sich in alle unsere Körper ausgegossen, angesehen. Tollsinnige! Sie haben nicht überlegt, daß man nicht unvernünftig sey, wenn man unbegreifliche Dinge zu glauben vorträgt, da es um ein unendliches Wesen zu thun ist; sondern daß man in der That ein Narr sey, wenn man Gott begreifen will.

Unsere Schuldigkeiten gegen Gott sind von solcher Beschaffenheit, daß wir auf die Stimme unsers Gewissens taub werden, sobald wir uns deren entheben. Allein wie weit erstreckt sich diese Taubheit nicht! Schier alle Menschen sind entweder in andere Dinge zu viel vertieft, oder zu sehr zerstreut, daß sie weder die Einsprechungen hören, noch die Gewissensängsten merken können. Sie leben, als wenn ihr Leben allein von ihrem Wollen abhienge; und sie wünschen, als wenn sie nur deßwegen auf Erden wären, damit sie ihre Begierden begnügten. Sie wollen nicht wissen, daß Gott ein unumschränktes Recht über unsre mindesten Neigungen und Gedanken habe, daß wir ihm unsern

Ver-

Verstand und Willen gänzlich aufopfern sollen, und daß wir nicht als unsterbliche Seelen bestehen mögen, es sey dann, daß wir alle Athemzüge für ihn widmen.

Inzwischen, kann der Mensch sich, ohne seine Abhängigkeit und Nichtigkeit zu erkennen, ansehen? Gott als die Sonne, und der Mensch gleich dem Schatten scheinen auf einige Art gleiche Schritte zu machen: ist es aber nicht das Licht, welches alles thut, und dem Schatten sogar einen Leib giebt? Unsere Vernunft ist nur in so weit mit Richtigkeit und Geschicklichkeit begabt, als weil sie von dem Schöpfersgeiste ihren Ursprung hat, welcher uns erhält, und stärket: wir mögen allein in Gott als dem Mittelpunkte und der Völle aller Wahrheit, die Wissenschaft der Zahlen finden, welche uns der heilige Augustinus auf eine verwunderungswürdige Weise entdeckt hat. Wenn wir uns zu den Farben, dem Geschmacke, dem Fühlen, und Geruche wenden, beobachten wir unabhängiger Weise von uns, einen Zusammenlaut, welcher weder gekünstelt, noch willkührlich ist, und allem demjenigen den Ton giebt, so uns schmäuchelt, und in Verwunderung setzt. Daher ruft die Seele, welche alle Augenblicke des Eindrucks der unendlichen Gewalt erinnert wird, dieselbe an, bewundert, und beschäfftiget sich damit.

Es ist kein Mensch, welcher nicht von seiner Vernunft belehrt worden, daß, weil diese

Welt weder unsere Glückseligkeit noch unser Ziel und Ende ist, wir uns durch ein reines Leben die glückselige Ewigkeit versichern sollen. Alle Schuldigkeiten gegen Gott bestehen in der Liebe; welches die Vernunft uns immer zuruft. Sie erklärt uns mit deutlicher Stimme, daß derjenige, welcher alles in uns thut, alles für uns gethan hat, und unsere Belohnung seyn wird, nicht kann, ohne daß man die größte Uebelthat begehe, vergessen werden; und daß unsere Seele, indem sie nicht liebt, außer weil er sie der Liebe fähig gemacht, keine Liebe haben soll, welche sich nicht auf ihn als den Schöpfer und Gutthäter bezieht.

„War es denn nothwendig, o mein Gott, „ruft der heilige Augustinus auf, daß du uns „ein Gesetz dich zu lieben gemacht, da doch „alles in der Natur uns zuruft, daß du ge„liebt zu werden würdig bist!„ Wir spüren in der That, daß ein Gott, welcher immerhin zu verzeihen bereit ist, daß ein Gott, welcher sich nicht verändert, noch eraltet, und die Erde allein zu unserm Gebrauche eröffnet, und die Himmel ausdehnt, das Recht über alle unsere Neigungen habe; und daß es die größte Ungerechtigkeit sey, wenn wir ihm unsere Liebe entziehen, da wir indessen uns der Herzen der Geschöpfe zu bemächtigen, und uns Meister davon zu machen getrauen.

Diese göttliche Liebe, zu welcher wir alle verbunden sind, muß keine müssige, sondern

werkthätige Liebe seyn. Gott, eifersüchtig für sein Eigenthum, will, daß unser Herz sein Geboth liebe, daß unsere Hände sich gegen dem Himmel erheben, daß unsere Füße auf der Strasse der Gerechtigkeit zu wandern bereit seyn; daß endlich all unser irdisches und geistliches Wesen sich in seinem Dienste aufzehre, und seine Absichten erfülle. Der heilige Thomas von Aquin, da er noch ein Kind war, bath alle diejenigen, so ihm begegneten, daß sie ihn unterweisen sollten, was Gott wäre, damit er ihn desto mehr lieben könnte. Er sagt auch, daß man beträchtlich sündige, wenn man Gott anzubethen ermangle, sobald man vernünftig zu werden anfange.

Es ist gewiß, daß wir dem Wesen, so uns erhält, eine immerwährende Dankbarkeit und Liebe schuldig sind, und daß wir auf eine außerordentliche Weise fehlen, wenn wir uns den Tag ohne unser Gebeth und Wünschen ihm zuzuschicken anzufangen getrauen. Er ist es, welcher den Tag und die Nacht für unsern Dienst gemacht, welcher unsere Augen eröffnet und schließt; er ist es, durch welchen wir wachen, und in dessen Schooße wir einschlafen: tausendmal hat unsere Vernunft uns jenes so mächtigen als unerwarteten Beystandes erinnert, so uns aus den augenscheinlichen Gefahren gezogen. Wir beobachten, wenn wir nachdenken, daß der Donner nur darum über unserm Haupte aufgehalten worden, und der Ab-

grund unter unsern Füßen sich geschlossen, weil uns eine gutthätige Hand wunderbarer Weise beschützt hat. Wir haben einige auf unserer Rechten, und andere auf unserer Linken fallen gesehen, und wir sind mitten in dem Umsturze und Untergange unbeweglich geblieben. Allein was haben wir vonnöthen, so rührende Beyspiele anzuführen, damit wir uns die Schuldigkeiten gegen Gott einprägen? Ist nicht alles, seit daß wir athmen bis auf die geringste Bewegung, sein Werk? Wenn er einen Augenblick uns zu erhalten aufhört, werden wir in Staub verkehrt, und man unterscheidet uns schon nicht mehr von der Erde, so man mit Füßen tritt.

Was wollen wir hier von so vielen Unglückseligen sagen, welche ihr Leben ohne ihren Schöpfer anzubethen, und zu erkennen verzehren? Sie in ihrer Dummheit verhärtet haben Augen und sehen nichts, Ohren, und hören nichts; und sie glauben, daß sie unendlich weit auch sogar in jenem Augenblicke von Gott entfernet sind, da er ihre Herzen in Bewegung setzt, und ihren Verstand erleuchtet. Man sollte sich gewiß nicht in dem Schooße des Christenthums Leute zu sehen einbilden, welche auf eine so thörichte Art verblendet sind, indem diese Religion, die wahrhaft göttlich ist, durchaus mit der Vernunft übereinsstimmt, damit sie uns unsere Schuldigkeiten belehre, und die Kräfte sie zu bewerkstelligen mittheile. Sie begnügt sich nicht, uns den Weg, Gott zu verehren,

ehren, gezeigt zu haben, sondern sie hat auch die Zeiten bestimmt, wo wir feyerliche Opfer der Ehrfurcht entrichten sollen. Daher sind die Sonn- und Festtage, so die mehresten Menschen nicht von den Werktagen unterscheiden, und selbe öfters eiteln und vieleicht ärgerlichen Ergötzungen wiedmen, geheiligte Augenblicke, welche Gott auf eine ganz besondere Weise zugehören. Ein jeder, welcher seine Schuldigkeiten gegen das höchste Wesen weis, ermangelt nicht die Sonntage durch das Lesen geistlicher Bücher, durch Ausübung gewisser Liebeswerke, und durch eine erbauliche Aemsigkeit bey dem öffentlichen Kirchendienste zu heiligen. Genf, so calvinisch als es ist, verehrt den Tag des Herrn durch ein tiefes Stillschweigen, welches weder durch das Spielen, noch Tanzen, weder durch den Klang eines musikalischen Werkzeugs, noch durch die mindeste Handlung der Kaufleute unterbrochen wird. Wie weit sind wir von diesen Lehrsätzen entfernet, wir, die wir glauben, daß eine einzige Messe, so geschwind und oft in einer Kirche, wohin man allein zu sehen und gesehen zu werden läuft, unsere Schuldigkeiten gegen Gott entlade!

Vieleicht wird uns ein kluger Kopf, welcher schier allzeit unter dem Namen der Weltweisheit redet, sagen, daß man die Offenbarung nicht mit der Vernunft gleich halten müsse, und daß es zwey ganz einander widrige Dinge sind, welche sich eines das andere nothwendiger

Weise ausschließen. Allein, nebst dem daß diese Gegenstände schon viel tausendmal verworfen worden, ist es unstreitig, daß die Geheimnisse selbst, obschon sie unbegreiflich sind, dennoch auf einer Seite eine Helle haben, wo sich die Vernunft blicken läßt. Zum Beweise, das Geheimniß der Dreyfaltigkeit, welches ihr am meisten widerspricht, enthält nichts mehr so außerordentliches, wenn man es uns auf die Art, wie es beschaffen ist, vorstellt. Die Unwissenheit und Gottlosigkeit wollen immer die Worte Person und Gott vermischen: daher denkt man nicht, daß in dem Geheimnisse der Dreyfaltigkeit ein Gott nur ein Gott, und drey Personen wahrhaft drey seyn; sondern man hält dafür als wenn drey Personen nur eine Person wären, welches in Wahrheit unmöglich wäre.

Wie sind die Menschen zu bedauren, wenn sie ihrer Vernunft kein Gehör mehr geben wollen! Wie viele Spinosisten sind auf Erden, welche der Gottheit an statt eines Leibes dieses ganze Weltgebäude zutheilen, und sich heftig widersetzen, sobald man ihnen die Vereinigung des Wortes mit der Menschheit darthun will! Wie viele sind, welche läugnen, daß es eine geistliche Seele geben könne, so eine Wirkung in die Materie hat, und welche einen Gott, der ein lauterer Geist ist, erkennen, der der Erde und den Himmeln die Bewegung giebt! Alles dieses zeigt an, daß man von Gott und der wahren Religion als seinem Werke nur darum

abweiche, weil man der Vernunft das Stillschweigen gebiethet; und daß alle unsere Irrthümer allein von unserer allzugroßen Ausschweifung herrühren. Wir haben unsere Leidenschaften und Sinne gewöhnt, daß sie so laut schreyen, daß wir keine andere Sprache mehr verstehen: ihre Lehre ist so verführerisch, und unserm Verderben so gleichförmig, daß ihre Stimme uns betrügt, und aus dem rechten Wege bringt. Da man einen Theil seines Lebens mit nichts als Anhörung des verwirrten Geschreyes einer Welt, welche immer unvernünftig denkt, zugebracht hat, sieht man die Vernunft selbst als eine Thorheit an.

Geh, sage dem Reichen, daß seine ruhmsüchtige Freygebigkeit nichts von den Liebespflichten ausmache, und aufs wenigste ein todtes Werk sey; er wird dich nicht verstehen. Geh, sage jenem Großen, daß es dem Menschen zur Unehre gereiche, wenn man mit den Geringern aus dem hohen Tone spricht; er wird deiner spotten. Geh, sage jenem Fürsten, daß er auf eine erschreckliche Weise sündige, wenn er den Vorurtheilen wider den geringsten Unterthanen Platz giebt, ohne daß er wohl untersucht hat, woher die Anklage und Nachricht komme; daß er sich vor Gott alles Uebels, so in seinem Reiche begangen wird, schuldig mache, wenn er nicht alle Mittel es zu wissen und zu hindern ergriffen hat: und er wird glauben, daß es etwas übertriebenes von

der strengen Sittenlehre sey. Geh, sage diesem eiteln Weibe, daß ihr Pracht und üppiger Aufzug dem Geiste des Evangeliums zuwider laufe; und sie wird antworten, daß sie ihrem Stande gemäß leben müsse. Geh, sage jenem unaufhörlichen Spieler, daß sein Geld und seine Zeit sich nicht nach seinem Einfalle richten könne, und daß dessen Gebrauch von den Gesetzen angeordnet worden; und er wird lachen. Geh, sage endlich jenem Kirchendiener, und Ordensgeistlichen, daß die Würden, die sie verlangen, ihre Seele unfehlbar zu Grunde richten werden; daß es in Wahrheit lasterhaft sey, wenn man entweder durch sich selbst oder durch andere auch die wenigste Mühe anwendet, damit man sich die geringste geistliche Pfründe zur Last der Seelen verschaffe; und sie werden dich für einen Tölpel halten. Also ist niemand, indem alle ihre Ohren vor der Stimme der Vernunft zustopfen, welche mehr etwas anders, als das Murmeln der Leidenschaften hört; also sind die Geschlechte nichts als eine immerwährende Nachkommenschaft der Irrthümer.

Wir überlegen nicht, daß unsere Schuldigkeiten gegen Gott das einzige Zeichen sind, wordurch wir von den unvernünftigen Thieren unterschieden werden; denn sie haben Sinnen und Leidenschaften, wie wir, und sie sind gleichermassen der Erkenntlichkeit und Liebe fähig: Gott hat uns auch, wie ein Reimendichter anmerkt, ein erhabenes Haupt und Augen gegeben,

ben, so den Himmel anschauen mögen, ein Vortheil, dessen die Thiere beraubt sind, indem sie gegen der Erde gebückt daher gehen. Ach! wenn wir uns als Geschöpfe und Christen betrachten, wie viele Ursachen, so uns Gott verbinden, und antreiben, daß wir ihm unsere Dienste und Liebe erzeigen! Unser ganzes Wesen, betrachte man es so wohl in seinen Bewegungen, als Gedanken, in seinen Empfindlichkeiten, wie in den Gesinnungen, soll nichts thun und wollen als für Gott und in Gott. Alles ist in uns selbst, und außer uns mangelhaft, sobald als wir uns demjenigen, der uns erhält, und das Leben stärkt, entziehen wollen. Laßt uns sehen, wie groß der Irrthum derjenigen sey, welche Gott nicht anrufen, noch sogar nennen dörfen; denn man muß wissen, daß unser unglückseliges Alter, welches in der That das schlechteste Jahrhundert ist, hierinnfalls so weit in der Ausschweifung oder vielmehr Gottlosigkeit gekommen, daß es alle Art Wörter braucht, damit es das Wort, Gott, vermeide. Welch eine Beschämung für uns, welche uns so erschrecklicher ist, als die Heyden immer von der Gottheit reden! ihre Vernunft würde sich ohne Zweifel wider unsere Modesprache, welche keine andere Worte als Natur und von ohngefähr zuläßt, Worte, die so unverständig, als lächerlich sind, empöret haben.

Eine solche Weltweisheit soll auf ewig zu Grunde gehen! und alles, was in uns ist, soll

nach Aussage des Propheten den Herrn loben! Er heilt unsere Krankheiten; er verzeiht unsere Missethaten; er reißt uns aus dem Rachen des Todes, und krönet uns mit seiner Barmherzigkeit: er erfüllt unsere Begierden, und erneuert unsere Jugend wie die Jugend des Adlers; er hat für uns ebendasselbe Mitleiden, als wie ein Vater für seinen Sohn; er weis unsere Schwachheit, und erkennet, daß wir nichts als Staub und Aschen sind; er theilt seine Gutthaten von Geschlechte zu Geschlechte allen denjenigen aus, so ihn fürchten; er hat uns in dem Himmel eine Wohnung zubereitet, und sein Reich wird kein Ende haben. Da er den Grundstein zur Erde gelegt, hatte er sein Absehen auf uns; und da er die Welt durch die Menschwerdung seines Wortes erneuerte, hat er uns auf den Weg des Heils geführt.

Wenn alle diese Gnaden nicht lauter Liebe und Erkenntlichkeit in unserer Seele erwecken, sind wir den geistlosen Pflanzen gleich, und wir haben allen Gebrauch der Vernunft verlohren. Es wird ein Tag kommen, und er ist nicht fern, wo die ganze Welt sammt allem dem, so uns aufhält und beschäfftiget, verschwinden, und unserer Seele nichts mehr als die Betrachtung Gottes überbleiben wird: alsdann werden wir erkennen, wie nothwendig es war sein Gesetz zu betrachten, und sein Geboth zu halten. David fand sein Vergnügen darinn, wie er in seinen bewunderungswürdigen Psalmen

men anmerkt, die er uns zurück gelassen, und wir ohne Zweifel allen practischen Werken vorziehen würden, wenn wir die Wahrheit liebten. Sie rühren, sie überzeugen, sie erfreuen, und enthalten nichts als Ausdrücke der Liebe und Erkenntlichkeit.

Wesen der Wesen, welches mich gemacht, welches mich von Anbeginn meines Lebens aufgenommen, welches meine Augen und Lefzen eröffnet, welches meine Füße befestiget, welches die Zahl meiner Haare und den Blutstropfen in dem Leibe weis, welches meine Gedanken ergründet, welches meine Begierden, Anschläge, sogar meine Träume erkennet, welches mein Gedächtniß stärkt, meinen Verstand erleuchtet, mein Herz erweitert, welches meine Einbildung fruchtbar macht, meine Hoffnungen erfüllet, mich mit Gütern begabt, und wirklich meine Finger bewegt; du bist es, den meine ganze Vernunft ihren Gott nennt, den sie als den höchsten Herrn, so dieses ganze Weltgebäude in Bewegung setzt, erkennt, und den sie als ihre Hülfe, ihr Licht und Trost anruft. Sie, diese Vernunft, ist gleich einem Feuerfunken in Mitte der Finsterniß erschienen, da du meine Seele mit meinem Leibe vereiniget hast; da sie aber nunmehr ein glänzender Stern geworden, nimmt sie ihren Lauf dahin, wo sie dir als ihrer Sonne nachfolgt, und ihre Helle abborgt.

Ich bin dir also, o mein Gott! alles dasjenige schuldig, was ich kann, was ich thue,

was ich bin: Du belehrest meine Vernunft, obschon du allzeit der Schöpfer, und Erhalter meiner Freyheit bist, du bist die Triebfeder ihrer Worte und Werke. Ja du bist es, indem du allein der Allmächtige, der du ihr deine Willensmeynung eröffnest, und du befiehlest ihr, mir dieselbe unverfälscht zu übermachen. Wenn meine Leidenschaften nicht tobeten, wenn meine Sinne nicht widerspänstig wären, würde ich durch ihre Stimme alle Obliegenheiten gegen dir, in so weit sie sich erstreckten, begreifen, und wissen, daß allein auf deinen Namen alles, was in mir ist, in lauter Danksagung ausbrechen, und wie das Wachs vor der Hitze zerschmelzen müssen. Der Straus ruft dich in der innersten Wüsteney durch sein Geschrey an; der Löwe verehrt deine Majestät durch seine Stärke; sogar die Milbe verkündiget durch ihre Bewegungen, und ihren Fleiß alle deine Größe: und ich, der reicheste an deinen Gaben, erkenne durch meine Vernunft dein ewiges Reich, und rufe auf, daß du der dreymal heilige Gott bist.

Was für Ehre sind wir unserer Vernunft nicht schuldig, indem wir vermöge ihres Beystandes allen Thieren gebiethen, und das Recht haben uns bis an den Thron Gottes selbst zu erheben? Ich sehe diese kostbare Vernunft wie die Sonne unter den Planeten, welche unsern Werken und Begierden das Licht ertheilt. Ohne sie hätten wir keinen Begriff

von Gott: und was ist ein Geschöpf, welches den Schöpfer zu erkennen unfähig ist? Ohne sie wäre uns unbekannt, ob eine Religion, ob eine gänzliche Unterwerfung, die wir der Kirche, welche eben so wenig betrügen, als abnehmen kann, schuldig sind: ohne sie endlich gedächten wir weder gut zu leben, noch wohl zu sterben.

Drittes

Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen uns selbst.

Wir müssen in unser Herz hinabsteigen, wenn wir wissen wollen, wie weit sich die betreffende Schuldigkeiten erstrecken. Wir sind weder ein von ohngefähr gemachtes Wesen, noch gleichgiltige Geschöpfe, sondern das Meisterstück eines weisheitvollen Gottes, und dessen Absichten eben so unendlich als seine Vollkommenheiten sind. Es hat eine wunderliche Weltweisheit vergebens behaupten wollen, daß der Mensch sammt allem, was ihn betrifft, ein unauflösliches Räthsel sey. Wir haben eine Vernunft, welche uns belehrt, wie wir uns erkennen sollen, und welche, nachdem sie zwischen unserm geistlichen Wesen

und

und dem körperlichen vor unsern Augen den Unterschied gemacht, uns berichtet, was wir jeden schuldig sind.

Die Seele und der Leib haben ihre Bedürfnissen, und ein gleiches Recht sie zu fordern, obschon es auf gleiche Art, und mit besonderer Mühe und Sorgfalt geschieht. Unsere Einbildung muß sich von der Hoffnung ernähren, welches uns alle Uebel erträglich machen soll; unser Gedächtniß muß sich Thaten und Beyspiele vorstellen, so uns immer der Vorsicht erinnern; unser Wille muß Begierden haben, derer Anfang und Ende die Ewigkeit seyn soll; unser Verstand muß sich auf die Betrachtung nützlicher Wahrheiten verlegen; unser Leib endlich muß sich in dem Dienste desjenigen, von welchem wir das Leben haben, doch mit Klugheit und Maaß verzehren. Die Büßer selbst misbrauchen sich, wenn sie sich durch allzuhoch getriebene Strengheit ferner zu dienen außer Stand setzen. Die Krankheit hindert uns unsere Schuldigkeiten zu beobachten, und man wird klagbar, wenn man sich durch ein freyes oder unbescheidenes Leben eine Krankheit zuzieht. Sey klug und weis mit Mäßigkeit, sagt der große Apostel.

Diese Schuldigkeiten sind nicht willkührlich, sondern aus unserer Natur selbst genommen; sonst könnten wir auf gerathe wohl seyn, und uns alles Wohlstandes, und aller vernunftmäßigen Aufführung entziehen. Der

Schöpfer, da er uns gebildet, hat verlangt, daß wir über uns selbst die Verwalter seyn, und uns nach den Regeln der Gerechtigkeit und Wahrheit leiten sollten. Die Vernunft hat ihren Platz in dem Haupte, damit sie einen Einfluß in unser ganzes Wesen habe, und dessen Verrichtungen als eine selbst mächtige Beherrscherinn vorstehe: hier als auf ihrem Throne giebt sie uns ihre Gesetze, und belehrt uns die Gesinnungen des Ewigen; und wir haben nichts bessers zu thun, als daß wir selbe aufsammeln, wenn wir als christliche Weltweise leben wollen.

Unser menschliches Wesen, ferne daß es eine verächtliche Sache sey, wie gewisse Cyniker behaupten wollen, und die als der Ausgelassenheit Ergebene durch die Entehrung, so sie von sich selbst machen, zu verstehen geben, ist das Würdigste, so die Welt besitzt. Alles ist wegen dem Menschen gemacht worden, sagt die heilige Schrift: und obwohl man sich heut zu Tage einfallen läßt, daß der Mond und die Planeten bewohnt sind, wird dennoch nicht minder wahr seyn, daß wir das Meisterstück Gottes, und die Sterne sammt der Sonne allein zu unserm Gebrauche erschaffen worden. Die Vernunft begnügt sich weder mit Meynungen noch Erdichtungen; sie will Beweisgründe. Unser Gedanke allein, welcher in einem Augenblicke alle Winkel der Erde durchwandert, welcher sich tausendmal grössere Plätze als die ganze Welt ist, vorstellt, und

wel-

welcher seiner Untersuchung alle Körper, so uns umgeben, und in uns einen Einfluß haben, unterwirft, ist genugsam im Stande uns einen ächten Begriff von allem dem zu geben, was wir sind, und was wir vermögen. Wir sind ein Abgrund der Hoheit, wenn wir unsern Begierden, und Vorbildungen den Lauf lassen, und Himmel und Erde werden vor unsern Augen wie ein Sonnenstäublein. Wie vielmal, schier bis in das Heiligthum des Ewigen erhoben, haben wir nicht bemerkt erweitert und auf einige Art vergöttert zu werden? Ach! wenn man mit dem Wesen der Wesen so eng verknüpft ist, wenn man der König einer solchen Welt wie diese ist, so hat man sonder Zweifel einen herrlichen Dienst zu erfüllen, und man kann nichts von ohngefähr thun, ohne daß man sich aufleine, und wider Treue und Pflicht handle.

Welche Wunderdinge sind in uns selbst enthalten! was für Reichthümer in unserm Verstande, in unserm Gedächtnisse, in unserer Einbildung! Wir zwischen Gott und den unvernünftigen Geschöpfen gesetzt, sind uns die Ehre wohl zu denken, wohl zu wünschen, wohl zu leben, wohl zu sterben schuldig. Diejenigen, welche ohne Ueberlegung handeln, oder fleischliches Wohlergehen verlangen, oder sich von dem Wirbelwinde der Welt hinreißen lassen, verderben das Werk des Schöpfers. Es ist uns befohlen, und es ist der Befehl des

Ewi=

Ewigen, daß wir die Würde unsterblicher Geister erhalten, und unsere Augen über die ganze Welt um Gott als unsere Hoffnung, und Glückseligkeit zu betrachten erheben sollen. Nur darum sieht man von allen Seiten Hochtrabende, Herrsüchtige, Geizige, Ausgelassene, und Verfasser schändlicher und gottloser Werke, weil man die Schuldigkeiten gegen sich selbst vergißt. Der Verstand wird alsdann verkehrt, das Gemüth verdorben, und der Mensch auf die niederträchtigste Art seiner Ehren entsetzt.

Die Vernunft fährt immer fort diese große Wahrheiten zu wiederholen: sie ist es, welche wünschte, daß wir ein ganz geistliches Leben führeten; sie ist es, welche sich bald unsers nagenden Gewissens bedient, um in unserm eigenen Herzen Aengsten zu erwecken, so uns erschüttern, und uns bald unsere Schuldigkeiten als die Vollkommenheit unsers Wesens, und die Glückseligkeit unserer Tage vorhält. Marcus Aurelius, jener weltweise Kaiser, sagt zu Anfange seiner Werke, daß er von seiner Amme sich nicht zu beklagen; von seiner Mutter sich nicht zu erzürnen: von seinen Lehrmeistern die Wissenschaften zu lieben, von seinem Hausgesinde leutselig zu seyn gelernet habe: allein wenn er seine Vernunft zu Rathe gezogen hätte, würde er erkennt haben, daß seine Seele, so er für sterblich hielt, nicht könnte zernichtet werden; und daß die viele Götter, so er zuließ, etwas thörichtes und abgeschmackes wären: er

würde erkennt haben, daß wir unserer eigenen Seele als einem Ausfluße von der Gottheit Verehrung schuldig sind; und daß wir eine strafbare That begehen, wenn wir nicht dahin zu trachten besorgt, damit wir uns eines ewigen Wohlergehens versichern: er würde erkennet haben, daß wir in Ansehung zwoer so ungleichen Wesenheiten, als unsere Seele und unser Leib sind, uns lieben und hassen, und ehren und verachten, uns suchen und fliehen, uns erhöhen, und erniedrigen müssen: er würde erkennet haben, daß die Liebe, so wir gegen uns selbst zu hegen verbunden, die Richtschnur derjenigen Liebe sey, so wir dem Nebenmenschen erzeigen sollen.

Es ist kein Mensch, welcher nicht, ohne Beyhülfe der Bücher und Lehrmeister, alles dieses dazumal erfährt, wenn er von dem Getümmel der Welt und Leidenschaften entfernet in sich selbst gehen und seine Vernunft anhören will. Unsere Begriffe haben ihr Ziel, unsere Begierden ihre Gränzen, und unsere Schuldigkeit besteht darinn, daß wir erkennen, wie weit sich alles dieses erstrecken mag. Unsere Seele leidet Anfälle, welche sie von Zeit zu Zeit aufwecken, und ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung erinnern; alsdann betrachten wir den Tod, als wie die Morgenröthe eines neuen Lebens; und die Vorbildung einer künftigen Auferstehung treibt uns an unsere Leiber in Ehren zu halten. Unsere Glieder, es ist wahr, sind nichts, als eine künstlich in einander gerichtete

tete Erde; aber wegen enger Verknüpfung mit unserer Seele, und wegen der Weise und Art, auf welche sie in Ausübung ihrer Werke mithelfen, sollen sie uns kostbar seyn. Es ist uns folgsam nicht erlaubt, sie weder zu entehren, noch zu Grunde zu richten. Unser ganzes Wesen ist nichts als ein anvertrautes Gut, so wir wiederum zu seiner Zeit demjenigen zurück geben werden, welcher uns solche anvertraut hat, weil alle Werke Gottes zu ihm zurück kehren müssen.

Diese Betrachtung erinnert uns an Schuldigkeiten, welche zu erklären nunmehr die rechte Zeit ist: erstens, die glückselige Einfalt zu erhalten, in welcher wir gebohren worden, und so alles Verdienst unserer Kindheit ausgemacht hat: zweytens niemals unsern Verstand und unser Gemüth durch den gefährlichen Umgang mit einer verkehrten Welt zu besudeln: drittens die gute Verständniß, so unter der Seele und den Sinnen allzeit obwalten soll, durch eine sehr genaue Aufmerksamkeit in Anhörung der Vernunft zu unterhalten: viertens unsern Leib vor allem Ueberfluße, so der Klugheit und Mäßigkeit entgegen ist, zu bewahren. Der große Augustinus lehrt uns, daß er allzeit ein wachsames Auge auf sich selbst gehabt, aus Furcht, er möchte den Sinnen zu viel eingestehen, als welche in der That unersättlich sind. Das Auge, sagt der Weise, wird nicht satt vom Sehen, weder das Ohr vom Hören, noch die Zunge vom Reden. Man möchte im-

mer hoffen und fühlen; also zwar, daß unser Leben ganz viehisch zu seyn scheinet, und wir in einen Verdruß und in eine Kleinmuth fallen, wenn uns der Sinne Gegenstände nicht mehr rühren. Daher stellen wir uns die Einsiedler als die unglückseligsten Menschen vor; die Entäußerung der Schauspiele, der Lustbarkeiten, und aller schimmernden Thorheiten, so unser zerstreutes Gemüth ersonnen, scheint das größte Uebel und Unglück zu seyn: unterdessen haben sie nichts als ihre Vernunft angehört, da sie diese wichtige Geringheiten verachteten; gleichwie wir nichts als unsern Leidenschaften und der Weichlichkeit Gehör geben, wenn wir dieselbe schätzen und suchen. Was sagt uns in der That die Vernunft in Ansehung des Gebrauchs unserer Sinne? ermahnet sie uns nicht, daß man sie verwachen, und ihnen nichts als dasjenige gestatten müsse, so die Glückseligkeit der Seele befördern kann? giebt sie uns nicht zu erkennen, daß wir ermüden, wenn wir von Gegenstande zu Gegenstande laufen ohne uns jemals begnügen zu können, und daß keine Ruhe als in dem Schooße der Wahrheit zu finden sey. Ach! sogar zur Schlafzeit bedient sich die Vernunft bisweilen der Thränen, damit sie uns von den irdischen Dingen abwendig mache. Wir glauben, es sey etwas zufälliges; und sie ist es, welche verdrüssig, daß sie den Tag hindurch sich immer widersprochen sehen muß, sich eines stillen und ruhigen Augenblickes bemeistert, und redet, obschon sie Gefahr läuft, nicht angehör-

gehört zu werden. Die Vernunft, da sie auf diese Art handelt, thut nichts, als ihre Dienste erfüllen. Gott hat sie uns als einen heimlichen Warner gegeben, welcher uns zu allen Zeiten ermahnen soll. Die Menschen, welche auf sein Zurufen gehörlos sind, setzen sich also den Absichten der Vorsichtigkeit entgegen, und führen in ihnen selbst die abscheulichste Regierungsform, das ist, ohne ein rechtmäßiges Oberhaupt ein, anstatt sich der klugen unumschränkten Gewalt, so ihre Seele auszuüben das Recht hat, zu unterwerfen. Ich glaube nicht, daß es ein scheußlicheres Bildniß geben könne, als das Bildniß eines Menschen, welcher vergißt, was er sich schuldig, und was er ist. Da er nach jedem Triebe des Schicksals hingeht, findet er zwischen seinem Gemüthe, und Verstande einen Abgrund, wo alle Ueberlegungen verschwinden.

Man kann viererley zerschiedene Gattungen der Menschen zählen, welche keinen Begriff von den Schuldigkeiten haben, wormit wir gegen uns selbst beladen sind; diejenigen, welche der Seele die Unsterblichkeit abläugnen, und da sie dieselbe für nichts als ein kunstreiches aus Adern und Nerven bestehendes Wesen halten, ihr Leben nicht anders als wie die Bewegung einer Kugel ansehen, welche auf gerathe wohl ausgeworfen wird, und fortläuft, bis sie zu ihrem Theile gelangt: diejenigen, so ein freyes Leben führen, und, weil sie sich keine andere

Glückseligkeit als die Ersättigung der Leidenschaften einbilden, die Hoheit unserer Bestimmung ganz und gar nicht wissen: die Eitle, welche von der Nichtigkeit der Weltgebräuche, und von einem gewissen Witzlingsgeiste verführt an nichts denken, als wie sie gefallen und sich sehen lassen mögen; die Große, welche, da sie ihre eingebildete Titel als Tugenden, ihre Reichthümer als Naturgaben, und ihre Ergötzungen als Geschäffte halten, auf nichts bedacht sind, als damit sie das Ansehen ihres Ranges behaupten, und alles dasjenige genießen, so der Uebermuth erdenken kann. Die Vernunft ruft dergleichen Menschen vergebens zu; sie wissen nicht einmal, ob sie da ist.

Ist es nicht erstaunlich, daß unter so unzahlbar vielen der Vernunft fähigen Menschen so wenig gefunden werden, welche sich der Vernunft bedienen? Man fürchtet sich zu finden, und man will lieber sich einem ganz viehischen Leben ergeben, und die ewige Glückseligkeit zu verlieren Gefahr laufen, als sich selbst prüfen. Die Taube scheint zu betrachten, der Spatz zu überlegen, und der Mensch ist es allein, der sich hin und her, wo er nicht ist, herum zu irren gefallen läßt. Wenn es scheint, als versammle er sich, geschieht es nur in Rechnungssachen, die seinen Eigennutz begnügen, oder da er nachsinnt, wie er sich Ausschweifungen ergeben mag.

Die

Die Schuldigkeiten gegen uns selbst, wenn man sie einzelweis, und besonders betrachtet, sind nichts destoweniger unendlich. Alles in und außer uns hat sein Ziel und seinen Gebrauch. Unsere Vernunft ist das reicheste Erbe; bey ihr sollen wir uns Trostes erholen, wenn wir betrübt sind; bey ihr sollen wir Nahrungsmittel suchen, wenn wir in Armuth gerathen; sie soll uns leuchten, wenn wir im Finstern herumtappen. Sie wird uns Kraft jener Gleichheit, so sie mit Gott hat, durch die Hülfe ihrer Vor- und Einsicht, durch ihre Wirksamkeit erleuchten, beschützen und erhöhen. Man soll sich ohne Zweifel nicht für den morgigen Tag besorgen, wie das Evangelium gebiethet; man ist aber zu arbeiten und sich geschickt zu machen verbunden, auf daß man sich das nothwendige anschaffe, aus Furcht man möchte die Vorsichtigkeit versuchen.

Unser Leben ist kein nach eines jeden Einfall und Einbildung eingerichtetes Leben. Das Gesetz der Natur hat alles in Ordnung gesetzt, und das Christenthum zur Vollkommenheit gebracht. Unsere Bedürfnissen, unser Geschmack, unser Wohl- und Uebelergehen, unsere Ergötzungen, unsere Schmerzen, unsere Thränen, unser Lachen kommen mit unserer Bestimmung übereins; wenn wir ihre Ordnung stören, werden wir ein Mischmasch, und machen uns die zukünftige Zeit sehr erschrecklich.

Man gelangt allein in einem ordentlichen Leben dahin, daß man sich vor Sünden bewahre; eine neue Sorgfalt, so die Vernunft von uns erheischt, und welche um so wichtiger ist, als weniger Achtung man darauf hat. Was versperrt den Lastern den Zutritt, und was bemüht sich dieselben auszurotten? Von unserer Kindheit an schleicht das Böse durch unsere Ohren und Augen in uns ein: der Athem zieht so zu sagen mit der Luft an sich; und ist dessen Gift dermassen ansteckend, daß es gleich einer Pest die ganze Welt angreift. Unsere ersten Gedanken sind öfters Sünden; unterdessen waren wir kaum sieben Jahre alt, da uns die Vernunft mit einer verständigen Stimme schon zurief. Erinnern wir uns dieses Alters, welches wie der Schatten vorbey gegangen, und uns wird einfallen, daß wir von derselben Stunde an keine Sünde begangen haben, auf welche nicht die Reue und Schamröthe gefolget ist. Wir waren schon von der Schönheit der Ordnung und von der Gefahr, so man läuft, wenn sie nicht gehalten wird, belehrt; und da wir nach und nach eraltet, haben wir bemerkt, daß nur derjenige Mensch verehrungswürdig sey, welcher seiner selbst mächtig ist, und daß keine Wissenschaft nothwendig, als jene, welche uns nach der Vollkommenheit zu trachten unterweiset.

Wenn nicht so viele Titel, so die Menschen ersonnen haben, das hohe Ansehen des vernünftigen Geschöpfes verschwinden gemacht hätten,

hätten, würden wir mitten in der Welt lauter Könige seyn, derer Beherrschung sich über das Metall, die Pflanzen und Thiere erstreckt; und wir würden an der Hochachtung nicht zweifeln, so unsere unsterbliche Seele sich selbst schuldig ist. Eine Unschuld erhalten, oder die verlohrne wiederum trachten zu erlangen, einer Religion gemäß leben, eine glückselige Ewigkeit verdienen, eine Hölle fliehen, sind wahrhaftig keine gleichgültige Dinge. Wollte Gott, daß so viele närrische Gebräuche, welche die Welt als Gesetze beobachtet, gänzlich zernichtet wären, und die für sie bestimmte Mühe und Sorgfalt zu unserm Seelenheile angewendet würde! Die Vernunft ruft uns zu, daß wir, weil wir glückselig zu seyn gebohren, in der That thöricht sind, wenn wir es zu werden nicht alle Mittel ergreifen. Nun, welches sind diese Mittel, als unsere Beflissenheit die Gebothe des Gesetzes zu erfüllen!

Fügen wir diesen Schuldigkeiten, welche weder gleichgiltig, noch erdichtet sind, hinzu, daß wir genaue Achtung haben sollen, niemand einiges Aergerniß zu geben, und uns den guten Namen zu erhalten. Ich weis, daß der Gerechte oft mehr, als alle andere, der Verleumdung ausgesetzt ist, und daß er sich folglich nicht betrüben, weder beunruhigen soll, wenn die Rache, oder der Neid ihn zu beschwärzen sich unterfangen; sondern es ist genug, daß er zu diesem Uebelnachreden keine Gelegenheit

giebt. Dieses lehret uns die Vernunft; denn sie ist es allezeit, welche uns führet und unterweiset, wenn wir sie anzuhören und zu schätzen wissen.

Viertes Hauptstück.

Von den Schuldigkeiten gegen den Nebenmenschen.

Die Menschen alle machen nur einen und ebendenselben Haufen zusammen aus: und ihre Vernunft, obwohl sie nach der Ungleichheit des Leibes und der Seele mehr oder weniger wirksam ist, sieht die Obliegenheit, Kraft deren einer dem andern zu dienen schuldig ist, mit gleichen Augen an. Jedermann, da er von dem Geschmacke und den Bedürfnissen der andern durch die Beobachtung seiner eigenen urtheilt, ist von Natur zur Wohlthätigkeit geneigt. Es ist sonder Zweifel sehr verdrießlich, daß die Leidenschaften die Menschlichkeit vertreiben, und daß man nichts mehr als Rache und Misgunst sieht, wo man doch nichts als Mitleiden und Freundlichkeit verhoffen sollte.

Wir sind um so mehr zu bedauren, wenn wir uns dem Zorne und dem Neide ergeben, als die Thiere selbst sich untereinander zu Hülfe eilen. Wie vielmal hätten sie uns als Lehrmeister gedient, wenn wir uns ihre Beyspiele zu Nutzen zu machen so bescheiden gewesen wären! Der Zornige findet seine Verdammniß in der Taube, und der Träge in der Ameise; und siehe, wie der natürliche Trieb des Viehes die Vernunft des Menschen übertrifft, wenn er dieselbe misbraucht.

Die ungleiche Austheilung der Güter und der Unterschied der Stände, hat die Menschlichkeit merklich geändert. Derjenige, welcher in einem kostbaren Bette schläft, und sich von den ausgesuchtesten Speisen nährt, findet öfters viele Mühe, wenn er seinen Bruder in der Person eines Bauerns erkennen soll, als welcher auf der bloßen Erde ruht, und sein Brod in dem Schweiße seines Angesichts isset. Wenn man sich in Geheim einem Armen oder einer Person geringen Standes nähert, trachtet man solches gleichsam als etwas unbilliges durch eine Großsprecherey und eine gewisse Art, welche eine Verachtung, oder aufs wenigste eine Vergessenheit anzeigt, öffentlich zu ersetzen. Allein die Vernunft ist hier der Schutzredner des menschlichen Geschlechts, und donnert in das Herz des Hoffärtigen und Herrsüchtigen: sie wiederholt immer, daß nichts großes sey als die Seele, und daß alle Seelen bey allen und

so zerschiedenen Menschen in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung keinen Unterschied haben; sie erinnert dieselben der Schwachheit und Armuth, in welcher wir alle gebohren worden, und in welcher wir alle ohne Ausnahme das Leben enden werden.

Die Gesellschaft hat Gott selbst zu ihrem Urheber, wir sind Gesetzbrüchige und schlimmer als die Barbarn, wenn wir ihre Schuldigkeiten nicht erfüllen. Es wäre der Einigkeit der Menschen nothwendig, daß es in der Welt Bedürfnissen, Angelegenheiten, und solche Vorurtheile gäbe, welche sich auf ebendenselben Gegenstand bezögen; und diese Nothwendigkeit, obschon sie etwas mühesames enthält, ist die angenehmste und glückseligste unter allen Obliegenheiten. Man ist kein Mensch, und man genießt das Glück ein Wesen zu seyn nicht, außer wenn man sich in Freygebigkeit und Wohlthaten ergießt. Ein wahrer Weltweise weis von keinem Fremden. Als Bürger der Welt liebt er den Griechen, und den Indianer; den Asier und Europäer gleichermassen; er weint mit den Weinenden, und lacht mit den Lachenden; dergestalt, daß er allen alles, er leihet dar ohne Zins, er giebt ohne Reue, er ist vergnügter, da er sich jemand verbindlich gemacht, als wenn man ihm alle Kronen der Welt darböthe.

Dieses Betragen scheint ohne Zweifel wundersam und vieleicht romanenhaft; unterdessen

ist es die Vernunft, welche es einräth. Die Geizige und Hochmüthige sind auch taub, sobald als sie sich ihren bösen Begierden ergeben. Es ist vor den Augen der Weisheit keine niederträchtigere Entehrung, als die Hartherzigkeit in Ansehung der Verunglückten. Heißt es nicht sein eigenes Bildniß beschimpfen, wenn man die Menschen miskennet und verachtet; wenn wir sie nur wegen ihres Reichthums und ihres prächtigen Ansehens verehren, setzen wir das Werk der Erde dem Meisterstücke Gottes vor. Nein! seit wann gilt das Kleid mehr als der Leib, und das Geld als eine unsterbliche Seele!

Es ist nicht vonnöthen, daß man diese Wahrheiten zu wissen in die Schule gehe; es ist genug, wenn man sich durchforschet; man findet in sich selbst, wie sehr man mit andern Menschen in Gleichheit steht. Unsere Gedanken zielen immer auf den Nebenmenschen, unsere Worte werden an ihn gewendet, unsere Besuche, unsere Briefe sind für ihn, also zwar, daß wir unserer Hartherzigkeit und Gleichgiltigkeit ungeachtet beständig in Gesellschaft zu seyn verbunden sind. Der einsamste Mensch befindet sich entweder mitten auf dem Felde, oder in der Stadt, die andere Menschen anbauen, oder bewohnen. Was würde der König werden, wenn alle seine Unterthanen ihn fliehen wollten? Was würden die Große werden, wenn sie weder Hausgenossen, noch Vasallen fänden? Was würden wir selbst werden, wenn

wir von unsers gleichen verlassen nichts als Bäume und steile Felsen um uns herum sähen? Die einzige Vorstellung einer Stadt, wo man sich allein aufhalten würde, verursacht in der That einen Grausen. Der Reiche und der Handwerksmann haben einander gleichermassen vonnöthen, damit sie ihren Unterhalt genießen: unser ganzes Leben ist nichts, als eine immerwährende Abhängigkeit voneinander. Und derjenige, welcher glaubt der freyeste zu seyn, ist öfters der größte Sklav.

Kraft dieser Betrachtungen, so die Vernunft eingegeben, entdeckt man in einem dem Scheine nach sehr schlechten Menschen einen Stral der Unsterblichkeit, und rechnet sich als eine Ehre an ihn seinen Bruder zu nennen. Man geht mit denjenigen, so uns zur Bedienung sind, vergebens hochmüthig und verächtlich um; sie sind deßwegen nicht weniger unsers gleichen. Der Stolze, damit er sie zu demüthigen das Recht habe, sagt umsonst, daß sie deßwegen belohnet werden: wäre es nicht etwas seltsames, und abgeschmackes, daß Menschen, welche nichts haben, und die zukünftige Noth einsehen, aus lauter Neigung, und bloßer Gefälligkeit Herren dieneten, welche sie zu Zeiten wie das Vieh mishandeln. Nebst diesem kann man wohl sich jemals der Schuldigkeit seinen Nächsten zu lieben entheben, was für Mängel er auch unterworfen ist? Diejenigen sogar, welche unsere Güter rauben, unsere

sere Ehre schmälern, und uns nach dem Leben trachten, sollen unsern Zorn nicht erwecken; wenn wir alle Menschen lieben, was für Lastern sie auch immer ergeben seyn können, so verschonen wir unserm eigenen Blute, verehren unsere Vernunft, und lieben unser eigenes Wesen. Unsere Seele ist so vieler zerschiedener Gesinnungen fähig, daß, wenn wir eine Person lediglich nicht ehren können, mögen wir selbe aufs wenigste bedauren. Die größten Bösewichte haben das Recht von uns bemitleidet zu werden, und dieses um so mehr als unsere eigene Schwachheit uns belehret, daß der Mensch, wenn ihn Gott verlassen, alle erdenkliche Bosheit auszuüben im Stande sey. Derjenige, so steht, sagt der Apostel, gebe Acht, daß er nicht falle.

Was für ein Unterschied wäre in der Gesellschaft, wenn die Liebe, welche das Leben davon seyn soll, zum Grunde gelegt würde! Man würde die Mängel entschuldigen; man würde den Abgeschmacken und Wunderlichen übersehen; man würde weder zu spotten, noch den Meister zu spielen verlangen; man wäre mit einem Worte leutselig, gehorsam, demüthig, geduldig, und man würde nichts anders suchen, als sich das Wohlwollen und die Freundschaft zu erwerben. Es ist wahrhaft nichts löbliches, wenn man dafür hält, daß die Menschen sich dem Spielen zu ergeben verbunden sind, damit sie das Uebelnachreden vermeiden.

meiden. Wie! soll eine unsterbliche Seele, welche zur Tugend erschaffen ist, gehalten seyn sich der List zu bedienen, damit sie ihre Schuldigkeiten erfülle! Was wäre dieses für ein niederträchtiges Betragen!

Allein wie gütig man gegen dem Nächsten seyn mag, lehrt uns doch die Vernunft, daß man dem, was die Menschlichkeit erfordert, nur zum Theil genug thue, wenn man seine Sorgfalt nicht über dieses Leben hinaus erstrecket, und sich darmit begnügen läßt, so man seinen Brüdern nur zeitliche Wohlfahrt entweder verschafft, oder wünscht. Ebendiese Vorsorge, so wir, um uns eine künftige Glückseligkeit zu versichern, haben müssen, soll sich gleichermassen über die ganze Welt erstrecken. Daher sind wir schuldig nützlichen Rath und gutes Beyspiel zu geben, wie auch solche Reden zu führen, welche allein gerichtet sind, die Liebe zur Tugend einzuflößen. Diese Sprache ist ohne Zweifel die Sprache der Vernunft, obschon sie jenen Hausherrn fremd vorkömmt, welche durch ihre garstige und öfters gottlose Reden die Religion und Unschuld in dem Herzen ihrer Hausgenossen auslöschen; jenen Vätern, welche mit den Ausschweifungen ihrer Söhne Scherz treiben, oder sich mit nichts als ihrem augenblicklichen Weltglücke beschäfftigen; den mehresten Großen, welche sich desto sicherer der Ausgelassenheit zu ergeben pflegen, als weniger man der Tugend beflissen ist, da

sie

sie doch als Vorgesetzte selbe einzupflanzen schuldig wären.

Ach! wenn man jemals gesehen, daß die Schuldigkeiten gegen dem Nächsten vergessen, oder besser zu sagen, gänzlich aufgehoben worden, kann man versichern, daß es in diesem Jahrhunderte geschehen; es ist keine Aufrichtigkeit mehr bey den Hausgemeinden, keine Treue in dem Umgange der Welt, mit einem Worte, keine Redlichkeit, keine Willfährigkeit, keine Großmuth. Ein jeder macht sich einen Mittelpunkt, und denkt an niemand als an sich: Verwandte, Freunde, Bürger; sind solche Worte, welche man kaum weis, was sie anzeigen wollen. Eine eigensinnige, lächerliche, und oft dumme Liebe hat den Platz der Freundschaft besetzt; und die Triebe der Sinne sind auf jene Großmuthsgedanken gefolgt, wovon unsere Väter uns so herrliche Beyspiele zurück gelassen. Man ist zu lauter Materie geworden, und dieses daher, weil man die Werke derjenigen, so die Seele sterblich haben wollen, zu viel gelesen, oder diese Lehrer selbst zu viel angehört hat, und man sucht keine Freude, als in der viehischen Wollust und dem filzigen Eigennutze. Man hat die Seele in die Zahl der Gespenster gesetzt, so man nicht sieht, woran man gezweifelt, und welche man doch fürchtet: man denkt, daß man in sich selbst gienge, wenn man das Murmeln der Vernunft hören würde; und man sucht das Aeußerliche. Diejenige, welche genugsamen Verstand

besitzen, daß sie das wahre Wesen ihrer Seele noch eingestehen, ergeben sich Nichtswerthigkeiten, oder solchen Geschäfften, welche die Vernunft gefangen halten, und die Gesellschaftsgesetze nur in so weit, als es ihnen gefällt, beobachten.

Unterdessen, sey es für lange Weile, oder zum Zeitvertreibe, so ist man gehalten seine Brüder zu besuchen, zu unterhalten, und sie zu trösten. Die Gabe zu weinen und zu lachen ist uns nur darum zuerkennt worden, damit wir ihnen die Freude, und das Leid, so wir wegen ihrem Wohl und Uebel empfinden, dardurch entdecken mögen. Wenn wir öfters bedächten, daß wir nicht um jeden unserm Geschmacke ein Genügen zu leisten erschaffen worden, würden wir in Auswählung der Gesellschaften weniger Beschwerniß finden. Ein gewisser Witzlingsgeist, so man die Wuth der Welt nennen kann, hat uns verdorben. Wir wollen Gebärden, Stellungen, Redensart, und Ausdrücke nach dem itzigen Weltgebrauche; die Naturgaben ohne Schminke, und die Tugenden ohne Gewürze kommen uns altväterisch vor. Wenn man sich mehr zur Arbeit anstrengte, und weniger Besuch abstattete, wäre man nicht so leckerhaft. Soll ich hier von der bösen Laune, als jener Unpäßlichkeit der Seele, reden, welche uns, ohne daß sie Zorn oder Verdruß heißen mag, plötzlich überfällt, und zur Geißel unserer Nachbarn, und besten Freunde macht. Die Männer sind murrisch, die Weiber zänkisch, die Hausherren grausam

und streng; dieses rührt allein daher, weil sie sich von dieser bösen Gemüthskrankheit als dem Tyranne der Gesellschaft bemeistern lassen. Sie treibt uns von einem Aeußersten zu dem andern, von großer Freude, zu heftiger Traurigkeit, von der Liebe zum Hasse, von dem Lobe, zu Beschimpfungen, von der Hoffnung zur Verzweiflung, von dem Geize zur Verschwendung, sie verändert uns alle Augenblicke, und macht auf einige Art, daß wir nicht mehr sind, was wir sind. Sie erweckt in uns einen Widerwillen und eine gleichsam natürliche Feindschaft gegen andere, welche so häßlich, als närrisch ist, ja sie ist Ursache, daß unsere beste Werke ohne Nutzen verrichtet werden. Die Vernunft, welche nichts gut heißt, außer das, so mit Ueberlegung geschieht, widerspricht der bösen Laune immerfort. Wie vielmal hat sie uns nicht vorgestellt, daß es thöricht, wenn man sich ohne Ursache erzürnt? Wenn wir ihren Ermahnungen kein Gehör geben, so ist die Ursache, weil wir den Leidenschaften beypflichten. Lernet, sagt uns die Vernunft, daß der Mensch nicht vernünftig, es sey dann, daß er Grundgesetze habe, von welchen er sich leiten läßt; daß sein Leben allzeit gleich, und niemals Veränderungen unterworfen seyn soll; daß sein Herz nur deßwegen lebe, damit es mit der Seele gemeinschaftlich in Handlung trete, und daß seine Leidenschaften nicht anders erträglich sind, als in so weit sie die Tugend und Menschlichkeit fest halten.

Diese innerliche Stimme würde in uns die verwunderlichen Aenderungen machen, wenn wir weniger zerstreut wären. Man würde alsdann sehen, daß wir unsere Schulden richtig bezahlen, und Geld ohne Hoffnung einiges Gewinnstes darleihen; alsdann würden wir die Gefangene in dem finstern Kerker besuchen und sie trösten; die Armen in ihren Hütten besehen, und ihnen beyspringen; die Wittwen und Weysen bedauren, und ihnen zu Hülfe eilen: alsdann würde das Geld in unsern Händen nichts anders seyn, als ein Mittel, vermög dessen wir uns andere verbindlich machten, und wir würden nur darum Treue und Glauben halten, auf daß wir Gelegenheit gewännen, ein Verdienst dardurch zu sammeln, und Anlaß zu geben, daß er belohnt werde: alsdann würden wir uns schämen mehr Verstand, mehr Güter und Ansehen als andere zu besitzen, aus Furcht, sie möchten dardurch in eine Kleinmuth gerathen: alsdann würden wir mehr und mehr abstehen, einen so großen Unterscheid zwischen uns und unsern Bedienten zu machen, welchen die Ungleichheit der Stände, und der Weltbrauch eingeführt haben: alsdann würden wir von unsern Tagen allein diejenige als Tage anrechnen, an welchen wir uns andere verbindlich zu machen das Glück gehabt haben: alsdann würden wir die Mühe und Arbeit, so wir nicht der Gesellschaft gewiedmet haben, wie ein ihr entwendtes Gut ansehen.

Siehe!

Siehe! einen kurzen Begriff unserer Schuldigkeiten gegen den Nächsten: allein an statt selbe zu erfüllen, pflegt man einander anzufallen, zu berauben, und durch boshafte Verleumdungen zu beleidigen; und weil die Gesetze der Ehre und dem guten Namen der Bürger nicht genugsame Vorsehung gethan, scheuen sich die Verleumder nicht die ehrenrührigsten Bücher zu schreiben, und zu verkaufen. Ich weis, daß der Eifer und die Tugend zu allen Zeiten den Pfeilen der Raserey und des Neides ausgesetzt gewesen; ich weis, daß es wenig große und sogar heilige Leute gegeben, welche man nicht auf eine häßliche Art verschwärzt hat; ich weis, daß die Gottlose sich allzeit zur Ehre gehalten diejenigen zu verkleinern, welche sie zu höhnen oder zu tadeln unterstanden haben; und ich weis endlich, daß man an statt einen Beweis von der Sache zu geben, allzeit in Hohn und Spottreden ausbricht: Ich wußte aber nicht, daß eine Zeit entstehen würde, wo es mehr Nutzen und Ehre brächte die gottselige Schriftsteller zu verleumden, als zu Gunsten der Religion zu schreiben.

Die Vernunft, welche den bissigen Schriften, und boshaften Reden niemals traut, und sich vor ihnen in Acht nimmt, glaubt das Uebel kaum, so vor ihren Augen geschieht. Sie weis, daß die Menschen grausamer als die wilden Thiere, nichts als einander aufzureiben suchen, und daß man die falschen Meynungen,

so man auf vieler anderer Urtheil hin gefaßt hatte, jeden Augenblick widerrufen muß.

Leute, welche öfters mit den häßlichsten Farben abgeschildert werden, haben sie sich zu erkennen gegeben; so verändert sich der Haß, und die Verachtung in lauter Liebe, und Bewunderung. Es ist keine List, so die Eifersucht nicht entdeckt, andere um Ehre und guten Namen zu bringen: wenn sie nicht im Stande ist den Verstand anzugreifen, so fällt sie die Geburt an; und wenn sie Beschwerniß findet die Frömmigkeit zu läugnen, so legt sie etwas den Sitten zur Last. Jedermann seufzet wegen diesem Uebel, und jedermann läßt sich täglich davon betrügen. Ein rühmlicher Sieg, ein vortreffliches Werk gereichen einem Kriegsmanne, und einem Schriftsteller öfters zum Unglücke.

Wenn man alles wüßte, was man dem Nächsten schuldig, wo nicht, wenn man nur bescheiden wäre, würde man ihn niemals ohne angehört, und untersucht zu haben verdammen, ja man würde, wenn man ihn auch verdammen muß, solches Urtheil mit Bedauren vollziehen. Nero, ja Nero selbst, sagt, da man ihm einsmals das Endurtheil eines Uebelthäters zur Unterschrift vorwies: **wollte Gott, daß ich nicht schreiben könnte!** Ein jedes Urtheil, sey es öffentlich, oder heimlich, ist eine Handlung der Vernunft; und die Vernunft fordert, daß man das Böse nicht anders als

mit

mit Widerwillen, und im Gegentheile das Gute allzeit eher glauben soll. David bath Gott täglich um die Gnade, daß er den Vorurtheilen kein Gehör gebe; und dieses Geboth sollen alle Menschen, besonders die Könige, Fürsten, und Vorgesetzte verrichten. Die gute Meynung entschuldiget nichts, außer die unüberwindliche Unwissenheit.

Die Vernunft handelte wider sich selbst, wenn sie andere quälen, und ihnen schaden wollte. Nur dazumal liebt, und verehret man sich selbst, wenn man seinen Nächsten liebt, und verehrt. Ja nebst diesem macht man sich vielen Verdruß, da man seine Brüder hasset. Einen Haß unterhalten ist eine erschreckliche Sache, sagt die Frau von Sevigne. Glückselig derjenige, welcher weder Rache noch Zorn kennet; er wird von Gott und den Menschen geliebt werden. Die größte Feinde ergeben sich, und gehen in sich selbst, wenn man ihnen nichts als Geduld und Sanftmuth entgegen setzt; und wir sind schuldig alles beyzutragen, damit männiglich tugendhaft werde.

Fünftes Hauptstück.

Von der Vorsichtigkeit.

Alles verkündiget ein höchstes Wesen, welches die Himmel ausgedehnt, die Erde fest gemacht, die Abgründe ausgeworfen, und die ganze Welt in Bewegung setzt. Dieses ist es, welches die Sterne glänzen, die Planeten bewegen, die Felder grünen, die Gewässer fließen macht; dieses ist es, welches dem Blute des schlechtesten Wurms sowohl, als dem Blute des mächtigsten Königes den Lauf giebt; welches unsern Lebensfaden zwirnt, oder abschneidet, wenn es ihm gefällt; welches die Sandkörnlein sowohl, als unsere Haare gezählt, und bis in das Innerste unsers Herzens dringt. Und diese Wahrheiten sind so offenbar, daß die Heyden ebendiese Sprache geführt haben. Seneca hat eine Abhandlung von der Vorsichtigkeit gemacht, welches uns belehrt, wie beredtsam und überzeugend die Vernunft sey, wenn sie uns von der Allmacht und Güte des höchsten Wesens überweisen soll.

Wir dörfen also nur die Vernunft befragen, um erfahren zu können, daß sich die Kraft

einer unendlichen Weisheit, welche die Brunnquellen erschafft, das Erz erzeugt, die Edelgesteine bildet, bis in das Innerste der Erde erstrecke; einer unendlichen Weisheit, welche das aufzehrende Feuer, so auf das geringste Zeichen ihres Willens auszubrechen in Bereitschaft steht, in Schranken hält, und welche unter dem Namen der Natur dem Saamen und den Wurzeln aller Pflanzen und Blumen das Leben giebt.

Die Unwissenheit, und Gottlosigkeit bemühen sich umsonst, keinen andern Ursprung, und keine andere wirkende Kraft, als die blinde und zweifelhafte Natur, auf der Welt zu erkennen: es giebt keine Bewegung noch Leben, als welches von der Gottheit herrühret, ich sage von der Gottheit, als jener Macht, deren nichts widersteht, und welche sogar das Nichts ohne einzige Mühe, als Kraft ihres Willens zu einem Wesen erhebt. Was für eine Gewalt! Gott will; und die Welt, die Würme, die Vögel und Fische erscheinen, bewegen sich, und verstehen den Befehl des Schöpfers. Gott will; und es kommen vernünftige Geister gleichsam aus seinen Händen hervor, welche ihn zu erkennen und zu lieben im Stande sind, diese beleben begliederte Erdklumpen, und machen eine verwunderungswürdige Gesellschaft daraus. Gott will; und eine Vernunft, so man weder sehen noch berühren kann, erdenkt, setzt zusammen, mißt ab, baut auf, betrachtet die Sonne, und bestimmt ihre Größe, sieht

in das Zukünftige hinein, durchdringt das Unendliche. Gott will; und die Welt, in Republiken und Monarchien abgetheilt, ist unter den Gesetzen, so die Gerechtigkeit angegeben, ganz ruhig und still. Gott will; und eine Religion, welche dem Scheine nach schwach, und nur einfältige Fischer zur Grundfeste hat, stürzt das Capitolium ein, verbreitet sich von Sonnen Aufgange bis zur Sonnen Nidergange, und wird die Beherrscherinn aller Mächten der Welt.

Was für erhabene Begriffe giebt uns die Vernunft nicht von Gott! Wahrhaftig sie als sein Werkzeug, und Dollmetsch verkündiget uns ihn als den Mittelpunkt, und die Völle aller Vollkommenheiten, welche statt der Größe die Unermeßlichkeit, statt der Dauer die Ewigkeit, statt der Gränzen die Unendlichkeit haben. Die Vorsichtigkeit ist nichts anders, als, wenn so zu reden erlaubt ist, ein Blick des dreyfach heiligen Gottes, den wir anbethen. Er schaut; und alsbald hat er die Erde abgemessen, und sie wird bevölkert, und fängt an zu grünen. Er schaut; und alles wird bis auf jenen Augenblick erhalten, wo die ganze Welt sich auflösen, und durch ihre Zernichtung öffentlich verkündigen wird, daß nichts beständiges sey, außer dieser Gott, dessen Jahre von keinem Ende wissen.

Wie! Erfahren wir nicht stündlich in uns selbst die wirkende Kraft einer innern fleißigen und allzeit gutthätigen Vorsichtigkeit? Wir be-

bemerken, daß unsere Gedanken in einer unaussetzlichen Folge zu einem unendlichen Ursprunge aufsteigen, und uns niemals vernünftig und ruhig scheinen, es sey denn Sache, daß sie zu dieser Erhöhung gelangen; wir bemerken, daß die Verrichtungen des Geistes und des Leibes, welche wegen ihrer innigsten Verknüpfung zu einer werden, allein Kraft der Vermittlung und des Beystandes eines ungebundenen allzeit gegenwärtigen, und ohne unserer Freyheit Gewalt anzuthun wirkenden Willens statt haben können.

Allein sage mir, blinder und verkehrter Mensch, der du dich die Vorsichtigkeit zu verkennen unterfangen darfst; wie kannst du deinen kleinsten Finger bewegen? Kennest du die Aederchen und Nerven, so in Bewegung müssen gesetzt werden, und giebst du dir die Zeit und Mühe selbe in Gang zu bringen? Du willst deinen Finger strecken, und er streckt sich; ihn biegen, und er biegt sich. Es ist daher etwas übernatürliches in dir, so du nicht sehen kannst, und welches deinem Willen Beystand leistet, so oft du etwas in Bewegung setzest. Wenn du keine Achtung darauf gehabt hast, oder wenn du einem so erstaunlichen Wunderwerke nachzudenken nicht im Stande bist, und nichts anders als demjenigen, so du nicht begreifest, zu widersprechen weist, so geselle dich zu dem Viehe, sey so dumm als dasselbe, und sage kein Wort.

Man muß nur der Vernunft beraubt seyn, wenn man so weit kömmt, daß man eine Vorsichtigkeit verläugnet. Ich will nichts als das Wachsthum einer Pflanze oder Blume, die Arbeit einer Biene, oder eines Seidenwurms in Betrachtung ziehen, damit ich ein Wesen erkenne, dessen Werke so bewunderungswürdig sind, als seine Absichten. Wenn die Welt nur von ohngefähr wäre, würde nichts, ja nicht einmal das Gebäude eines Bienenstocks bestehen können; Bewegung, natürlicher Trieb, Vernunft, alles würde alsbald untereinander vermischt seyn, und die ganze Welt in dem Schlunde einer fürchterlichen Verwirrung verlohren gehen. Was für Unglück bringt nicht das einzige Regiment ohne Oberhaupt! Und welche Unordnung sieht man nicht in einem Hause, wo der Herr weder den Gehorsam, noch die Ehrfurcht einzuführen weis!

Cicero, welcher das Glück, etwas von einer Offenbarung zu wissen, nicht gehabt, und hierinfalls bedauret zu werden verdient, wenn man sein Gedächtniß wahrhaft in Ehren hält, beruft sich allein auf seine Vernunft, damit er die Mehrheit der Götter läugne, und nur einen zulasse, welcher uns erhält und erschaffen hat. Wenn wir, sagt er, die Geschicklichkeit eines Baumeisters von der Schönheit, und Ausführung seines Risses abnehmen, was sollen wir nicht aus der Weisheit des höchsten Wesens, welches alles in Bewegung setzt, schlie-

schließen, wenn wir die zerschiedene Theile der Welt untersuchen? In der That die Sonne, welche niemals auf die bestimmte Zeit zu scheinen ermangelt; die Nacht, welche jeden Abend so getreulich anrückt, als wenn sie gerufen würde; die Fluth, und Ebbe, welche scheinen Ohren zu haben, damit sie die Stimme des Herrn vernehmen, und ihm gehorsamen: sind dieses vor den Augen der Vernunft nicht lauter Zeugen, welche zu Gunsten einer ewigen, unveränderlichen Vorsichtigkeit, deren Befehle niemals unausgeführt bleiben, das Zeugniß geben?

Je mehr unsere Vernunft in Betrachtung jener Feuerkugeln, welche über uns herum laufen, und in Erinnerung jener unergründlichen Hölen, so unter uns sind, beschämt wird; destomehr wird sie von der Größe des uneingeschränkten Wesens überzeugt, welches alles umfängt, alles macht, alles weis und kennt. Ja gesetzt unsere arme Vernunft gehe in Mitten der Gewässer, so uns umgeben, und worinn wir gleichsam schwimmen, verlohren; sey es, daß sie weder von der Wesenheit der Geister noch der Materie einige Kenntniß habe: so bleibt ihr dennoch so viel Licht übrig, Kraft dessen sie entdecken mag, daß eine Welt sich selbst gemacht, und daß derjenige, so sie erschaffen, nichts geringers als Gott seyn könne. Daher hat man weder Gelehrtheit, noch Schlußreden vonnöthen, wenn es darum zu thun ist, daß man beweise, daß die Spinozisten,

sten, und Gotteslåugner Narren sind. Der Bauer, welcher den Sternhimmel anschaut, und das Kind, so seine Schwachheit betrachtet, erkennen von sich selbst die Macht eines Schöpfers. Ist es nicht die Vorsichtigkeit, sagt die Vernunft zu jedem von uns, welche das Gute und das Böse in diesem Leben, sey es hernach wirklich, oder in dem Begriffe, so man sich davon macht, gegen einander dermassen abgetheilt, daß alle Menschen die Freude und den Verdruß belangend schier in gleichem Grade stehen? Ist es nicht die Vorsichtigkeit, welche um die Große wegen ihren übermåßigen Begierden, und einer unordentlichen Herrschsucht zu strafen, sie so vielen lächerlichen Einfällen überlåßt, daß sie niemals zur Vollkommenheit des Vergnügens gelangen? Ist es nicht die Vorsichtigkeit, welche um ihre Absichten zu erfüllen, den einen zu Anfange seines Lebens hinrafft, und den andern hundert Jahre zurück legen låßt; welche diesen mit Reichthümern überhåuft, und jenen seiner Erbschaft beraubt; welche endlich den Boshaften alles gelingen macht, und die Gerechte durch Verleumdungen und Trübsalen prüfet?

Wenn wir nun stückweis von jenem viehischen Leben, dem schier alle unsere Mühe gewiedmet wird, reden wollen, so ist es die Vorsichtigkeit, welche durchaus von neuem, und auf solche Art hervorscheint, daß wir selbe unmöglich verkennen können. Die mehresten Menschen

schen ohne andere Hülfe, als ihres Arms und Fleißes, ziehen eine sehr große Menge Kinder auf, und wissen nach Verlauf gewisser Jahre nicht, wie sie alle ihre Ausgaben haben aufbringen können: es braucht nichts, als daß man die Erfahrung davon, und eine Rechnung darüber mache. Es ist kein Handwerksmann, welcher nicht mit größter Bewunderung sagt, daß er nicht begreife, wie, auf was Art, und mit welchen Hülfsmitteln er seine Kinder erziehen und erhalten habe können. Ebendieser Gott, welcher die jungen Raben, die ihn anrufen, ernährt, vermehrt täglich das Mehl der Wittwe von Sarepta, und die fünf Brode, womit fünf tausend Menschen gespeiset werden. Wie vielmal, da alles verzweifelt schien, haben wir nicht eine unsichtbare Hand gefühlt, welche unsere Thränen abtrocknete, und uns in den Drangsalen tröstete.

Wir beobachten manchmal, nach dem Beyspiele des heiligen Peters, daß das Schiff, worauf wir rudern, anfange zu sinken, und wir vermeynen Schiffbruch zu leiden, allein so bald wir in uns selbst gehen, hören wir eine Stimme, welche uns zuruft, daß wir uns unter den Händen eines Gottes befinden, welcher niemals schläft, und immer offene Augen über uns hält; eines Gottes, welcher kaum seine Hände eröffnet, und alle Thiere mit Segen erfüllt; eines Gottes, welcher den Winden, dem Regen, und Thaue die Gewalt giebt, die

Erde

Erde zu erfrischen, anzufeuchten, zu trocknen, grünen, und wohlriechend zu machen; eines Gottes, welcher in dieser Welt scherzet, und sein Vergnügen findet mit den Menschenkindern umzugehen. Er ist diese Weisheit, welche Kraft ihrer Macht dasjenige, so nicht ist, als wie jenes, so wirklich ist, nennet, welche durch ihre Absicht alle Anschläge der Menschen zernichtet; welche weder von dem Künftigen noch Vergangenen weis, sondern alles gegenwärtig sieht, und da sie alle Geschlechte von dem ersten bis auf den letzten Menschen gerechnet, als wenn sie wirklich dagegen wären, vor ihren Augen hat, nichts bedarf, als sich selbst, damit sie vorzüglicher Weise alle unbegreifliche Glückseligkeit besitze.

Wenn wir nicht obenhin von der Sache Beschaffenheit urtheilten, würden wir wissen, daß nichts geschehe, außer, was die Vorsichtigkeit verordnet hat. Bilde man sich daher nicht ein, daß jene Krankheiten, die uns schmerzen, jenes Ungeziefer, so uns plagt, jener Verdruß, so uns aufzehrt, jene Zufälle, so uns belästigen, uns von einem blinden Ohngefähr zustoßen. Alles ist von einem unendlichen Wesen, dessen Absichten unergründlich, aber allzeit gerecht und weise sind, angeordnet, und vorgesehen worden. Jener Hausvater, so vor den Augen seiner vielen Kinder stirbt, welche seines Beystandes bedürftig zu seyn scheinen; jener Hofbediente, welcher eben zur Zeit hinweg gerafft worden, wo er einen schädlichen

lichen und grausamen Krieg endigen wollte; jener König, welcher aus den Augen verschwindet, und sein Reich der Herrschsucht, Zwietracht, und Wuth der andern überläßt, dienen uns zur Lehre, daß kein Mensch nothwendig sey; daß man alles habe, wenn man Gott besitzt; daß seine Ungnade allein ein wahres Unglück sey, und daß der Tod, welcher uns öfters als ein erschrecklicher Zufall vorkömmt, der Ursprung eines unaussprechlichen Guts werde, so wir nicht begreifen, weil unser Einsehen seine Schranken hat, und das Reich des Glaubens von dem Reiche der Staatskunst ganz unterschieden ist.

Dieses ist so wahr, daß, wenn das Zukünftige sich plötzlich vor unsern Augen zeigte, wir einen ganz andern Begriff von den gegenwärtigen Schicksalen hätten. Wir würden diejenigen Länder, derer Unglück wir vieleicht bedauren, sehen heilig werden, weil ihre Großältern sind mit Drangsalen gequält, und erniedriget worden; wir würden sehen, daß manche Staaten ihr Ansehen und ihren Bestand nur darum haben, weil das Blut, so heut zu Tage so häufig vergossen wird, sie zu vereinigen nothwendig gewesen; wir würden sehen, daß die Krankheiten, wenn sie uns in uns selbst gehen hätten gemacht, uns die ewige Glückseligkeit würden verdient haben; wir würden endlich sehen, daß der geringste Zufall sich durch seine Folgen gleich einer Kette bis in die zukünf-

tige Jahrhunderte erstrecke, und der Ursprung von tausend guten Sachen sey. Siehe, was die Vernunft uns vorstellt, damit sie uns in den Urtheilen, so wir fällen, bescheiden, und vorsichtig mache. Nein! wer sind wir, daß wir die Absichten Gottes einsehen wollen, daß wir uns Entwürfe, und Anschläge nach unserm Einfalle, und nach unsern Vorurtheilen zu machen getrauen! Gott hat alles gesehen, so er gemacht hat, sagt die Schrift, und es war alles gut. Dieses soll unsere Hauptantwort seyn, wenn wir gute Beyspiele, oder Aergernisse sehen, wenn wir Glück und Unglück erfahren.

Unsere Ungerechtigkeit, und unser Undank gegen der Vorsichtigkeit, rührt daher, weil unsere Vernunft von den Leidenschaften erstickt ist, und wir folglich diese Welt als unser letztes Ziel und Ende betrachten. Wenn wir bedächten, daß dieses unruhige Leben nichts als ein Augenblick in Vergleich der Ewigkeit sey, und daß nun ein gesundes Urtheil abzufassen es von eben dieser Ewigkeit müsse genommen werden, so würde man das Absehen, und das ganze Wesen so vieler Sachen, die uns zur Last sind, wohl begreifen. Man würde erkennen, daß ein frommer Mensch mitten in seinem Lebenslaufe dahin sterbe, weil er für den Himmel alt genug war, und daß hingegen der Boshafte zu grauen Jahren gelange, damit er die Gerechte in der Geduld übe. Alle Theile dieser Welt sind lauter Linien, welche sich mit der Ewigkeit,

als dem Mittelpunkte, und Marksteine alles dessen, so ein Wesen hat, vereinigen. Der Mensch, welcher der Sachen Hergang auf solche Art betrachtet, wird wegen den Scheinwidersprüchen, und besondern Zufällen, so die Geschichte dieser irdischen Welt ausmachen, außer aller Bewunderung seyn, und nicht mehr beunruhiget werden.

Wir verfügen uns an die Höfe, wo alles lauter Eigensinn ist, und die Wirkung eines in der That zweifelhaften Glückes zu seyn scheinet; wir gehen mitten in die Städte, wo man nichts als Betrug, und die Frucht einer pur menschlichen Arbeit sieht; wir durchstreichen die Felder, wo die Felsen, die Berge und Thäler scheinen, als wären sie eher daher von ohngefähr als an ein anderes Ort gekommen; wir sind Kinder eines Adelichen, oder eines Handwerksmannes, eines Fürsten, oder eines Stallknechts; nach Beschaffenheit der Umstände, welche gänzlich etwas Zufälliges zu seyn scheinen, besitzen wir große Reichthümer, und bekleiden ansehnliche Ehrenämter, oder wir verschmachten in dem Elende und der Vergessenheit; aus vielen Ursachen, so uns unbekannt sind, irren wir tausend Meilen von unserm Vaterlande entfernet herum, oder wir leben aus einem gewissen Triebe, so wir nicht beschreiben können, mitten unter unsern Freunden: und alles dieses hat keinen andern Ursprung als die Vorsichtigkeit. Sie ist es,

 welche

welche alles zu Stande bringt, sie richtet die Glückszettel nach ihrem Wohlgefallen ein, und theilt sie nach Belieben aus; sie setzt den einen auf den Thron, und läßt den andern auf dem Misthaufen; sie verordnet alles mit Gewalt und Gelinde, sie erreicht die Sachen von einem Aeußersten bis zum andern, und bringt dadurch zuwegen, daß ihre Absichten erfüllt werden. Wir sind nur ihre Unterhändler, und vollziehen allein dasjenige, so sie uns angeordnet, und zwar zu einer Zeit, wo wir glauben, daß wir einzig und allein unsern Willen vollziehen. Die Welt, gleich jener Kunstwerke, so sich selbst bewegen, und uns in Bewunderung setzen, scheint, als gehe sie in allen Sachen auf eine unvermerkliche Art; allein der höchste Werkmeister bewegt die Triebfedern, und leitet sie nach seinem Gefallen.

Die Hand des Ewigen, so unserer Stirne eingedrückt ist, hat selbst unsere Freuden, und Verdrüßlichkeit angeordnet; sie hat unsern Lebenslauf eröffnet, und ihm Gränzen gesetzt, wodurch er jeden Augenblick kann gehemmt werden. Was sehe ich in der ganzen Natur! rief ehemals der berühmte Fenelon auf, ich sehe Gott, Gott durchaus, und dennoch Gott allein. Aber der Mensch hat nur Augen, um den Schatten zu sehen und die Wahrheit scheint ihm ein Abenteuer zu seyn: was nichts ist, ist alles bey ihm; und was alles ist, däucht ihm nichts zu seyn. In der That man glaubt

tausend Meynungen, so die Einbildung oder das Vorurtheil hervor bringen, und man ruft dasjenige in Zweifel, dem nicht kann widersprochen werden. Nein! Wie dörften wir uns bewegen, und vorschreiten, wenn es nicht eine Vorsichtigkeit giebt, welche zu unserer Sicherheit wacht? Auf Erden sind lauter Fallstricke, lauter Gefahren, lauter Verführung. Es ist kein vernünftiger Mensch, welcher bey jedem Schritte zitterte, wenn er nicht von der Gegenwart eines wahrhaft guten, und allmächtigen Gottes überzeugt wäre; und wer hätte bey Abgang dieses Gottes den Ochsen seinen Stall zu kennen, den Hund, seinem Herrn gehorsamen, den Biber sein Haus zu erbauen, den Fuchs seine Beute zu verbergen, und die Schwalbe ihr Nest aufzumauern gelehret.

Es ist ohne Zweifel niemand als Gott, welcher als die Haupt- und allgemeine Vernunft, wie Malebranche sagt, dem Viehe seinen natürlichen Trieb, und Neigung geben kann. Wir geben nur auf die zufällige Ursachen acht, und sie sind ohne die Hauptursache, welche uns jeden Schritt, und Augenblick bewegt, lediglich nichts. Es ist ohne die Vorsichtigkeit alles ein unauflösliches Räthsel, und durch ihre Beyhülfe wird alles begriffen, oder es scheint, daß aufs wenigste alles aufeinander folge. Lies die Bücher Jobs, und du wirst die wirkende Hand Gottes so gar in dem kleinesten Regentropfen, der auf dein Haupt fällt,

erkennen. Der Tod, und das Leben sind sein Werk, und das geringste Murmeln bezeugt eben so wohl seine Größe, als das ungeheure Getös des Donners.

Die Geschichten sind für uns durchaus unnütze Erzählungen, wenn wir nicht nach dem Beyspiele des großen Bossuets in jeder Ergebenheit eine unsichtbare Weisheit beobachten, welche straft, und belohnt, erniedriget, und erhöht, niederreißt, und wiederum aufbaut. Man siehet durchaus, daß dieser Gott auf einmal, und zugleich gut, und erschrecklich, Gnaden austheile, und Zornpfeile abschieße, die Thränen der Weinenden abtrockne, und dieselben dem Lachenden heraus treibe, daß er endlich Liebe und Furcht einflöße. Bald läßt er einen Donnerkeil seiner gerechten Rache fallen, der Thron der Könige wird umgeschmissen, die Städte werden zerstört, und es bleibt weder Platz noch Namen von den vermeynten Helden übrig, welche alles an sich zu reißen schienen. Bald zeigt er einen Blick der Barmherzigkeit, und der Schöpfer verwechselt seinen Hirtenstab mit dem Zepter, und tritt unter die Zahl der Gesalbten Gottes. Bald erschafft er außerordentliche Geister, und das Angesicht der Erde wird erneuert. Bald läßt er die Welt ihr sich selbst über, und man trifft weder Herz, noch Verstand an. Glückselig ein vernünftiger Mensch; er sieht dieses alles, er bewundert es, und unterwirft sich, einerseits

in

in Furcht, andererseits in Hoffnung, bis daß, weil Gott sich geoffenbart, die Absichten der Vorsichtigkeit nicht länger verborgen bleiben werden. Alsdann wird man erkennen, daß alles in der Ordnung gieng, daß das Betragen Gottes, in Ansehung der ganzen Welt, sein Geheimniß gewesen, welches er als ein Gegenstand, so unsern Begriff übersteigt, und die ganze Ewigkeit hindurch betrachtet zu werden verdient, erst nach unserm Tode eröffnen sollte. Alsdann wird man sich erfreuen in Armuth, so man itzo verachtet, gelebet und betrübte Zeiten erfahren zu haben, welche die Geduld auf die Probe gesetzt, und eine glückliche Gelegenheit Verdienste zu sammeln gewesen sind.

Sechstes

Hauptstück.

Von dem

Bösen und Guten.

Das Böse und das Gute haben so zerschiedene und ungleiche Kennzeichen, daß die Manichäer zween Götter, den einen als den Urheber der Ordnung, den andern als den Urheber der Unordnung zuließen. In der That was ist rührender als jenes Schau-

spiel der Tugenden und Laster, welche immer einander in Haaren liegen, und so viele einheimische und öffentliche Kriege, worüber die Menschen seufzen, verursachen? Unsere Vernunft, welche sich die Wesenheit des Guten betreffend nicht betrügen kann, würde sich allzeit unfehlbar daran halten, wenn sie nicht öfters von der ungestümen Gewalt der Leidenschaften davon abreißen würde. Wir nehmen den Schein des Guten an statt des Wahren, und diese Verachtung ist ein schädlicher Irrthum der mehrsten Menschen. Gleichwie sie alle das Wohlergehen suchen, so bilden sie sich ein, solches erlangt zu haben, wenn sie sich einiger Gegenstände bemächtigen, welche es nur von außenher zu seyn scheinen.

Der Begriff des Guten und Bösen ist also nicht willkührlich: welches ist aber wahrhaftig jenes Gute, so die ganze Welt verlangt, und jenes Böse, so man niemals in so weit als es bös ist lieben kann? Wir wollen, ohne uns in philosophische Untersuchungen einzulassen, welche nur nach der Mode eingerichtet sind, und nichts lehren, ganz einfältig sagen, daß das Gute in Ansehung unser nichts anders sey, als die Uebereinstimmung der Seele mit der unabänderlichen Ordnung, so Gott eingeführt; und daß jedesmal, so oft der Gleichlaut zwischen diesen zweenen Gegenständen mangelt, ein Uebellaut daraus entspringe, welcher das Böse genennt wird; woraus folgt, daß

das

das Gute wahrhaft, und wesentlich, das Böse hingegen nur ein Mangel der Ordnung sey, welches veranläßt, daß Gott, welcher nichts als wesentliche, und wahrhafte Dinge erschaffen kann, unmöglich der Urheber davon seyn könne. Alle Schulen werden niemals mehr von dieser Materie sagen, was für Abhandlungen sie auch davon machen.

Man müßte läugnen, daß wir den Begriff von der Ordnung haben, wenn man behaupten wollte, daß uns der Begriff von dem Guten abgehe: nun wer würde sich dessen anmassen dörfen? Hat nicht der viehische Mensch in sich selbst eine natürliche Gleichheit der Theile gegen einander, wodurch er die Ordnung von der Verwirrung zu unterscheiden weis; wodurch er weit mehr Freude findet, wenn er einen wohlgepflanzten Garten sieht, als ein ungestaltes Erdreich, wo die Bäume, und Blumen verwirrt untereinander herumstehen? Unsere Augen, diese Spiegel, gewöhnen sich von der Geburt an schöne und wohl gemachte Gegenstände mit Vergnügen zu beschauen, und sich hingegen von den garstigen und misgestalten abzuwenden, weil in uns eine Beurtheilungskraft ist, vermöge deren wir uns ganz natürlicher Weise dem Wahren und Schönen zu ergeben geneigt sind. Ich weis, daß die Vorurtheile Ursache sind, daß wir unsern Begriff so wohl als den Geschmack in Ansehung vieler Sachen verändern; allein es ist dennoch gewiß,

daß alle Menschen in dem, was das Gute und Schöne belangt, übereins kommen, und ihren Beyfall geben müssen. Solche Dinge wirket die Vernunft; und es ist die schönste Eigenschaft, wenn man geschickt und gebührend von dem Guten und Bösen, das ist, von dem, was dem Gesetze gleich oder zuwider ist, sprechen kann. Die fleischliche Menschen bemühen sich umsonst diese große Wahrheiten zu verdunkeln, und zu behaupten, daß das natürliche Gesetz nicht allein insgemein, und durchaus eingeprägt sey; die Fähigkeit unserer Seele allein, welche in jedem Leibe, wo sie sich aufhält, nothwendiger Weise denkt, und die Gedanken miteinander verknüpft, indem ihr Wesen in dem Denken besteht, bestraft sie auf eine unverwerfliche, und die feyerlichste, Art ihrer Unwahrheit. Die Ordnung der ganzen Welt, wie auch diejenige, so wir durch die Fertigkeit Begriffe zu machen, und selbe in Ordnung zu setzen, in uns selbst finden, erinneret uns beständig jener ursprünglichen und ersten Ordnung, welche allem, was ist, und lebt, die Gestalt, die Stimme, und die Bewegung giebt. Welch ein offenes Feld gäbe uns hier die Rechenkunst nicht, wenn wir ein philosophisches Werk machen wollten; diese Kunst sage ich, welche da sie nicht willkührlich ist, sowohl in der Seele des Wilden als des Chinesers, des Bauers als des Hohenschülers angetroffen wird?

Von

Von der Wissenschaft des Guten und Bösen entspringen die Tugenden. Der Mensch, da er sich zwischen dem Lichte und der Finsterniß sieht, und beobachtet, daß seine Seele nur dazumal glückselig sey, wenn sie erleuchtet wird, wendet sich auf des Tages Seite, und findet bey dem Scheine dieser Fackel die Gelegenheit solche Begriffe von der Sache zu machen, welche ihm anstatt eines Wegweisers dienen müssen: alsdann voll des Vertrauens geht er fort, bis daß er die wahre Glückseligkeit erreicht, indem er alle Beschwernissen, so ihm aufstoßen, übersteigt. So sind die Tugendhafte beschaffen, da indessen die den Leidenschaften Ergebene auf gerathewohl herum irren, ohne zu untersuchen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen sollen.

Folglich kommen die Tugenden von der Kenntniß, und Liebe der Ordnung her: und die Laster hingegen sind das Werk der Finsterniß und Verwirrung. Man siehet so gleich nichts mehr, wenn die Leidenschaften sich der Seele bemächtigen, weil die Liebe, der Neid, der Zorn und die Herrschsucht lauter dunkle Schleyer sind. Wenn sie scheinen einigen Glanz von sich zu geben, so ist es nichts als eine geringe Helle, welche um so gefährlicher ist, als man sie öfters statt des wahren Lichtes hält. Hieraus entsteht, daß so viele Menschen ohne einige Gewissensangst in dem Schooße der abscheulichsten Laster eingeschläfert werden:

hier-

hieraus entsteht, daß ihr Gewissen das wenigste Nagen nicht mehr empfindet, und in eine völlige Schlafsucht fällt.

Die Vernunft ermangelt niemals dem Menschen, welcher auszuschweifen anfängt, zuzurufen, allein wie soll man sie hören, da man nicht mehr bey sich selbst ist? Diese unglückselige Hitze immer außer uns selbst zu gehen, ist unter allen das grausamste Uebel: wir sind alsdann nichts, als leblose Bilder, und unsere Werke widersprechen beständig unserm Ursprunge, und unserer Bestimmung. Das Böse, so wir für wenig, oder als etwas gleichgiltiges, in Ansehung des Höchsten achten, greift schnurgrad seine Allmacht, und Weisheit an. Gott hat wollen, daß seine Gesetze sollten gehalten werden, und wir treten sie mit Füßen; er hat eine Ordnung gemacht, welche die Einigkeit der Welt erhält, und wir stören sie. Unterdessen läßt er das Böse zu, damit wir die Freyheit Verdienste zu machen behalten, und damit er uns belehre, daß man den Sieg nicht anders als mit Streiten davon trage.

Wenn wir jedesmal, da wir der Versuchung zu unterliegen auf dem Sprunge sind, uns zu fragen besorgt wären, was für eine Antwort würde uns die Vernunft, um uns zurück zu halten, und zu schrecken, nicht geben? Sie würde uns vorstellen, daß wir wegen einer falschen und augenblicklichen Freude eine

glück-

glückselige Ewigkeit in Gefahr setzen, uns Krankheiten, Gewissensplagen, Unruhen, so die Unordnung nach sich führt, verursachen; und endlich viehisch zu werden und dem natürlichen Triebe zu folgen, unser menschliches Wesen beyseit legen. Man erstaunt, wenn man nach einem ausgelassenen Leben eine Betrachtung über seine Ausschweifungen macht. Man hört alsdann eine Vernunft, welche murrt, ein Gewissen, welches seufzet, eine Seele, welche in Unruhe ist, und man beobachtet hinter sich einen tiefen Abgrund, worein man sich gestürzt, da man sich empor zu schwingen glaubte. Da die Vernunft uns zu unserm Rathgeber, und Anführer gegeben worden, wieviel hat es jene hochmüthige Menschen nicht gekostet, welche sie ersticken und verkennen wollen? Ohne Gesetze, ohne Glauben, haben sie allen Unordnungen das Thor aufgesperrt, die schändlichsten Laster heilig gesprochen, und die heiligsten Gebothe als Erfindung einer pur menschlichen Staatsklugheit angesehen.

Das Bildniß der Jahrhunderte befindet sich wegen den Verwüstungen, so das Uebel in der Welt verursacht, durchaus misstaltet. Ach welch ein Uebel! Nachdem es von den Sinnen Besitz genommen, bemächtiget es sich des Gemüthes, und verfinstert den Verstand. Alle Geschichten geben dieser Wahrheit Zeugniß: sie, welche uns von nichts, als von unglücklichen Begebenheiten der Liebe, von fürch-

terli-

terlichen Wirkungen des Zornes, von schädlichen Unordnungen der Herrschsucht, von grausamen Zufällen der Eifersucht reden; sie, welche endlich zum Stoffe der erschrecklichen Trauerspielen dienen, so auf unsern Schaubühnen vorgestellt werden. Was aber das erschrecklichste ist, so verewiget sich dieses Uebel, und man sieht mitten in der reinesten und heiligsten Religion ebendiejenigen Laster, welche man zur Zeit des Götzendienstes gesehen. Was sage ich! Die Heftigkeit der Leidenschaften hat ehemals die Menschen verdorben, und heut zu Tage ist es das Nachsinnen. Man macht das Böse zu einer Lehre, so man trachtet, daß sie angenommen werde, und hat seine Grundsätze um der Freygeisterey zu folgen. Aber was für Grundsätze? Vorurtheile, worüber die Vernunft seufzet, und dieses um so vielmehr, als sie heut zu Tage die Hauptsache der meisten Schriften ausmachen. Diese Wuth ist so stark, und gefährlich, daß die bösen Bücher, wenn man sie in ihrem Laufe nicht hemmt, unfehlbar die Staaten zu Grunde richten werden. Ein jeder will Bücher schreiben, ein jeder will lesen, und ein jeder nimmt den Geist der Gottlosigkeit und des Aufruhrs an, wodurch geschieht, daß man sich nicht scheut der Gottheit selbst, und der Könige als ihres Ebenbildes zu spotten. Zu was für Zeiten müssen wir leben! Und dennoch beeifert man sich uns zu bereden, daß sie das Reich des Lichtes seyn, welches zu scheinen anfängt.

Wenn

Wenn die Vernunft unter so vielen Ausschweifungen nicht noch bey den Tugendhaften, und Wohlgesinnten ein Zufluchtsort fände, würde man sie als ein Abenteuer ansehen; allein es giebt noch Tugenden, soviel Mühe man auch anwendet sie zu verdunkeln, da man sie übel ausdeutet. Der Begriff des Guten, und das Gute selbst kann unmöglich ausgerottet werden: wenn einige es verlassen, so arbeiten andere es zu erwerben. Wir sind allzuviel mit Gott verbunden, als daß seine Kenntniß und Liebe in uns gänzlich verlohren gehen könnte: er ist allzeit das Leben unserer Seele, und die Vernunft wird uns immer überzeugen, daß man nichts als der Schatten eines Wesens sey, wenn man nicht für ihn lebt. Es ist nichts gut, außer dasjenige, so er gemacht hat; und ohne das Gute kann die Welt nicht bestehen: man kann nicht soviel von dem Uebel sagen, welches sich erst nach einer gewissen Zeit eingeschlichen hat. Die Welt blühete in ihrer Unschuld, da der Aufruhrsgeist ihr den Glanz zu benehmen sich unterfieng.

Unterdessen lehrt uns die Vernunft, welche niemals stumm ist, wenn es um eine Unterweisung für uns zu thun ist, daß das leibliche und sittliche Uebel in die Absichten Gottes einschlage, und daß eines wie das andere zum Vorurtheile unserer Seele diene. Wer hat die Einrichtung und das Gebäude dieser Welt gesehen, damit er daran zu zweifeln Gelegenheit

habe?

habe? Wer hat den Rathschlüssen Gottes beygewohnt, wer hat seine Absichten ergründet, wer weis sein Vorhaben? Wenn es unwidersprechlich ist, daß Gott nichts als die Gerechtigkeit und Gütigkeit selbst seyn kann, wie will man sich zu glauben weigern, daß alles in Ordnung, und nichts zu finden sey, welches nicht aufs beste eingerichtet, und vorgesehen ist, obwohl diese Vorsehung, und Ordnung der Freyheit des Menschen nichts benehmen.

Die tägliche Erfahrung, die sowohl in der Arzneykunst, als in der Naturlehre gemacht wird, sollte uns überzeugen, daß alle erschaffene Dinge zu ihrem Gebrauche bestimmt sind. Wieviele Insecten, kriechende Thiere, und Pflanzen, so wir für abscheulich, oder aufs wenigste als unnützlich halten, werden nicht bey Vermischung der Arzneyen heut zu Tage wohl angewendet? Gott hat den Menschen die Erde sammt allen, was sie enthält, gegeben, und es liegt ihnen ob deren natürlichen Wesen nachzudenken, und die Eigenschaften davon zu entdecken. Ehe und bevor die Seide bekannt geworden, wurden die Würme, von welchen sie herkömmt, als schlechte Raupen angesehen, und verabscheut; ehe und bevor man die Schildkröte, den Krebs, die Frösche gegessen, entsetzte man sich bey ihrem Anblicke, und man konnte nicht fassen, wie es möglich gewesen, daß Gott so unnütze, und ungestalte Dinge erschaffen. Diese Betrachtungen sollen uns stillschweigend machen, und in Verwunderung setzen.

Wenn

Wenn es keine Wölfe gäbe, sagte ehemals ein Kind, welches die Schafe hütete, wäre kein Hirt, und ich könnte mich nicht erhalten. Diese Betrachtung, so kindisch sie ist, giebt uns zu verstehen, daß alle Geschöpfe auf dieser Erde einander dienen, und das Böse durch das Gute ausgebessert werde.

Wenn ich diesen Betrachtungen hinzufüge, daß kein wahres Uebel zu finden, außer der Verlurst seiner Seele, und daß folgsam alle Unglücksfälle, alle Ungnaden, aller Verlurst, aller Abgang der Lebensmittel, alle Krankheiten, und der Tod selbst, nur Uebel in unserer Einbildung sind, welche sich durch die Scheingüter dieses Lebens verblenden läßt, wird man nicht zweifeln, daß nicht alles wohl angeordnet sey. Was werden diese unglückliche Zufälle in zwanzig oder zehen Jahren, und vieleicht morgen vor unsern Augen seyn? Setzt der Mensch, welcher wirklich auf dem Sprunge ist in das Grab zu steigen, sein Glück darinn, daß er sich mit den Wechslungen dieser Welt beschäfftige, und betrübt er sich deßwegen, daß er reicher oder ärmer sterbe, oder in einem größern oder geringern Ansehen gelebt habe? Ach! da er nichts mehr als schreckbare Finsternissen, so ihn umgeben, vor Augen hat, erinnert er sich nicht einmal der Gegenstände, welche ihn weiter rühren möchten. Alles ist verschwunden, alles ist vergessen; es bleibt nichts über als die Vorstellungen Gottes, welcher sich

alsdann der ganzen Seele bemeistert um sie entweder zu beängstigen, oder zu erfreuen. Wenn uns diese große Wahrheiten immer gegenwärtig wären, würde unsere Vernunft, welche uns selbe einzudrücken alles anwendet, der Wegweiser, und Wächter unsers Gewissens werden: alsdann würden wir die Ehren fliehen, den eiteln Ruhm fürchten, das Geld verachten, und unsere Augen fest an den Himmel halten.

Was das sittliche Uebel, ich will sagen, die Sünde belangt; so hat sie gleich einem Gifte, welches sich in eine treffliche Arzney verändert, uns soviel Gutes verschafft, daß unsere Einbildung sich es nicht vorstellen kann. Daher ruft der heilige Augustinus in einer Vernunftsentzückung auf: o glückselige Sünde Adams: Sünde, welche in Wahrheit wegen der unbegreiflichen Gnade der Erlösung, worzu sie Gelegenheit gemacht, nothwendig gewesen. Die Gerechte sind durch die Sünde geprüfet worden; wegen der Sünde seufzen die Auserwählte nach dem Himmel, und sehen diese Erde als ein Jammerthal und Elend an. Die Tugend, wenn ihr die Sünde entgegen gesetzt wird, empfängt einen schönern und hellern Glanz, gleichwie die Sonne mehr Helle hat, wenn sie aus einer düstern Wolke hervor geht; nebst diesem hält uns die Furcht der Sünde in der Demuth, in Aengsten, und treibt uns zu einem beständigen Gebethe an, als welches jene Zurückkehr der Seele zu Gott ist, wordurch

man sich mit dem höchsten Wesen in das Gespräch einläßt.

Diese Ueberlegungen sind die wahre Sprache der Vernunft: wenn wir mehr darinn geübt wären, würden wir eine ächtere Kenntniß von dem Guten und Bösen haben; wir würden weder den Reichthümern, noch den sinnlichen Freuden den Namen des Guten beylegen. Das Gute begnüget die Seele vollkommen, und erhöhet sie, und die Wollüsten dieser Welt beunruhigen uns, benehmen uns die Ehre, und lassen in uns selbst einen leeren Platz, so man nicht anfüllen kann. Der Mensch hängt sich umsonst an die Geschöpfe, und schickt ihnen vergebens seine Wünsche zu, um glückselig werden zu können; er wird es niemals seyn, außer wenn er alles auf Erden verachtet, und sein Herz an Gott heftet. Keine Freude, welche außer der Ordnung, so der Schöpfer gemacht, befunden wird, da sie alles verwirrt, kann unter die Zahl des Guten gerechnet werden, und wird nothwendiger Weise bös. Der Gegenstand, das Ziel und Ende nebst den Umständen werden erfordert, wie jedermann bekannt ist, damit man ein gutes Werk verrichte; da indessen, wenn nur ein einziges Stück davon abgeht, das ganze Werk durchaus bös wird. Dieses ist der Begriff des Guten und Bösen, so von der Vernunft selbst gemacht worden, wenn er einigen nicht ächt zu seyn scheint, warum sind sie unvernünftig?

Siebentes
Hauptstück.
Von der
Ungleichheit der Stände.

Die Menschen haben öfters ein seltsames Vorzugsrecht ersonnen, und noch lachenswürdigere Ansprüche gemacht, woraus eine so große Ungleichheit zwischen den einen und andern entstanden, daß man schier glaubte, sie wären von einer andern Gattung. Es ist die Vernunft allein, welche da sie die Sache näher zusammen zieht, bey den Armen sowohl als den Reichen ebendieses Wesen erkennet, und verehrt. Sie seufzet auch allemal herzlich, wenn man sagen darf, daß ein Mensch zu nichts nutz, und gar nichts sey, dieweil er weder Reichthum noch Ansehen hat. Es ist wahr, die Geburt verdient Achtung, und die Ehrenstellen erfordern Verehrung; folgt aber hieraus, daß man seines gleichen verachten, und miskennen soll, wenn das Glück, oder vielmehr die Vorsichtigkeit ihm Güter, und angesehene Voraltern zu geben sich geweigert hat?

Die Vernunft erklärt diese Güter und Ehren nach allen ihren Theilen, wormit die Welt

so

so hochmüthig prangt, und urtheilt, ob man das Recht habe denjenigen zu verachten, welcher derselben beraubt ist. Was sind sie? Wie lang dauren sie? Was für Vortheile bringen sie? Sie hangen allein von der Einbildung, und den Vorurtheilen ab; sie vergehen wie der Blitz, und sie werden öfters die Mutter sehr großer Uebel. Die Hofart, die Unweisheit, die Hartherzigkeit, die Vergessenheit seiner selbst und Gottes sind nur zu oft von dem Gefolge der Hoheiten. Man wird von ihrer Pracht verblendet, wenn man sie nur in etwas betrachtet; und man hält sie als eine unerträgliche Last, so bald man sie genau einsieht. Es ist nichts so armselig, und gering, dem der mehrere Theil der Großen unterworfen ist, als wenn sie den Zins von ihrem Ueberflusse, und eiteln Ehrenglanz dardurch entrichten müßten.

Wie vielmal lacht die Vernunft über jene Hoheitsgebärden, jenen großtönenden Worten, und verächtlichen Mienen, welche bey den Reichen so gemein sind? Es ist in dem Herzen aller Großen, welche ihre vermeynte Hoheit misbrauchen, ein Zeugniß der Wahrheit, welche sich wider sie selbst aufkeint, und ihnen ihren lächerlichen Hochmuth immer vorwirft; allein da sie eitel, und leichtsinnig, bilden sie sich ein, daß man sich kein Ansehen erwerbe, außer man handle mit Hochmuth. Wenn sie sich nur unter das gemeine Volk begäben, und höreten was es von den Hochmüthigen spricht; als-

bald würden sie erfahren, daß der Pöbel, welcher sie, wie sie es verdienen, verachtet, sich hierdurch wegen seinem dem Scheine nach geringen Herkommen schadlos mache, und daß ihre Beredsamkeit in diesem Stücke wahrhaft nachdrücklich sey, weil die Vernunft in allen Ständen gefunden wird.

Die Ungleichheit der Stände ist daher nur in soweit nützlich und vernünftig, als man sich, anstatt einander zu verachten, untereinander bedient, und alles zum besten der Gesellschaft angewendet wird, gleichwie die Glieder in dem menschlichen Leibe einander beyspringen. Die kleinste Bächlein machen die Flüsse anwachsen, also auch der einfältigste Bauer dient zur Vermehrung und Erhaltung eines ganzen Reiches. Wir und alle andere Wesenheiten hängen gleichsam wie die Gleiche einer Kette an einander, welche sich von Gott bis auf den geringsten Wurm erstreckt; und wir können nicht ohne die besagte Gleiche zu zerreißen, von dem Stande abweichen, worein die Vorsichtigkeit uns gesetzt hat.

O kühner und hochmüthiger Mensch! Der du den Bauer verachtest, welcher deine Felder anpflanzt, und der du ihn anzureden oder so gar anzuschauen dich scheuest, weist du nicht, daß das Brod, so du issest, die Arbeit seiner Hände ist; und daß der Hunger ohne seinen Schweiß deinen Palast überfallen, und ihn mit dem Schrecken des Todes erfüllen würde?

Noch mehr! Das Blut, so in deinen Adern fließt, gehört auf einige Art diesem Menschen, so bäuerisch als er ist, zu, und du trägst noch ein Bedenken, ob du ihn anschauen willst! Aber denke, daß du der Gesellschaft und dem gemeinen Wesen weniger nützest, als ein Baum, welcher Früchte trägt, und daß der Bauer hingegen das Heil des Vaterlandes sey.

O wie verehrungswürdig sind die Bauern, und Handwerker vor den Augen der Vernunft! Man muß sie von der Frühe bis auf den Abend beobachten. Was für Nutzen schafften sie nicht in Vergleich so vieler Schriftverfasser, welche lauter Nichtswerthigkeiten auf die Bahne bringen; so vieler eiteln Weiber, welche nichts als zu schlafen und zu spielen wissen; so vieler Herren, welche dahin leben, als wenn sie alle Sinne verlohren? Unglückselige Staaten, wo das gemeine Volk verachtet wird, das gemeine Volk sage ich, dieser kostbare Theil, welcher uns bedient, die Wohnung, und die Kleider anschafft, und uns sämmtlich leben macht! Was soll ich nebst diesem sagen? Ja obschon es den Großen zum Spotte gereicht, so wird vielweniger Denkungsart, und Großmuth unter den Reichen als bey dem gemeinen Volke, so sie verachten, gefunden.

Wir wollen noch hinzusetzen, daß die Ungleichheit der Stände weniger Unruhe verursachete; wenn der Vater den Sohn seinen Stand antreten ließe; aber der Bauer will

Priester werden, der Rechtsgelehrte Soldat, der Soldat Kaufmann; daraus entsteht das allgemeine, und billige Murmeln wider den Verfall der Stände. Jeder tritt aus seiner Ordnung, weil die Leidenschaften alles unterfangen, und von allem urtheilen.

Ich untersuche nicht, ob die Gleichheit der Stände vortheilhafter wäre, als ihre Ungleichheit; die Vernunft lehrt, daß es eine Thorheit sey, etwas verlangen, so nicht mehr seyn kann, und daß die Weisheit darinn bestehe, wenn man sich mit dem Stande, worinn man sich befindet, mit der Obrigkeit, unter welcher man lebt, und mit dem Jahrhunderte, worinn man gebohren worden, begnügt.

Die äußerliche Dinge haben allzu große Gewalt über unsern Verstand, weil wir nicht in uns leben. Bin ich nicht der Wesenheit nach ebenderselbe in einem Königreiche, als wie in einem gemeinen Wesen? Oder wird meine Person verändert, weil ich unter dem Kriegsvolke lebe, oder in dem Bürger, Hof, und Staatsrathe sitze? Wenn man allein auf seine Seele, als dem Ebenbilde Gottes Achtung giebt, lebt man in allen Ständen glückselig, man weis, daß die ansehnlichsten Stände nichts als ein Schauplatz der Komödianten sind, deren Spiel augenblicklich zu Ende geht.

Wir müssen von der sittlichen und körperlichen Welt gleiches Urtheil fällen; und gleichwie uns ein Luststück in dem Garten wegen der

Ab=

Abwechslung der Blumen, und Pflanzen gefällt, eben also soll uns die Gesellschaft wegen ihrer Vermischung ergötzen. Der Fall der einen, die Erhöhung der andern, die Reichthümer dieser, die Armuth jener, sind lauter Gegenstände, welche uns antreiben, jenen Stand der Gerechtigkeit zu erlangen, wo weder Unbeständigkeit, noch Unglücksfälle zu finden sind. Der Wechsel ist einer Welt, welche ohne Bewegung nicht seyn kann, ganz natürlich; daher muß man sich auf die Abänderung gefaßt halten, und denken, wie der Weise, daß nichts beständiges unter der Sonne sey.

Achtes Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit der Gesetze.

Da die Menschen von einem zerschiedenen Geschmacke waren, und ganz ungleiche Meynungen hegten, mußte nothwendig ein Vereinigungsmittel erdacht werden, welches sie zur Beobachtung gleicher Schuldigkeiten, und zur Uebung ebenderselben Tugenden anhielt; ohne diese von der Weisheit gemachte Vorsorge, wäre alles in größter Verwirrung. Da niemand als einfältige Hirten auf der Welt

waren, welche da und dort zerstreut lagen, und von nichts anders, als von ihren Schafen, wußten,. war das natürliche Gesetz genug; seitdem man aber Städte gebaut, sich darinn versammelt, und die Erde in Reiche, Provinzen, und besondere Besitzungen abgetheilt, hat man sich nicht entheben können, Gesetze zu machen, welche nach den Bedürfnissen, und zur Beybehaltung guter Ordnung eingerichtet waren: diese obschon menschliche Gesetze, indem sie eine Verbindung mit dem göttlichen Willen, und dem Tugendsamen haben, so der Himmel in unsere Gemüther gepflanzt, werden heilige Schuldigkeiten, welche man nicht ohne Treue und Pflicht zu vergessen, übertreten mag.

Die Vernunft, welche täglich die Stöße sieht, so das Laster dem Gewissen versetzt, erfreut sich höchstens, daß die Gesetze eingeführt worden. In der That, was sind die Gesetze, als die Ehre, und das Wohl der Vernunft selbst? Sie beschützen dieselbe; sie machen sie gelten, geben ihr jene Gewalt, welche der Unordnung vorkömmt, oder sie bestraft. Die Ungleichheit der Länder, sowohl als der Regierungsform war unfehlbar die Ursache, daß Gesetze gemacht worden; es war aber allzeit die Liebe für das gemeine Beste, so sie zum Ursprunge und Gegenstande hatten. Was würde aus den Menschen mitten unter so vielen Leidenschaften werden, als welche sich gegeneinander aufleinen, Feuer fangen, und von

allen Seiten her das erschrecklichste Unglück verursachen, wenn nicht die Vernunft Verordnungen gemacht, und Gerichtskammern niedergesetzt hätte, damit selbe den blassen Neid, und die umfressende Ungerechtigkeit im Zaume hielt? Unsere Güter, unsere Ehre, ja das Leben selbst, alles würde in die Klauen der Räuber fallen. Dieses gereicht sonder Zweifel den Menschen zur Beschämung, indem das Vieh selbst verständiger ist, als wir, da es doch nur seinem natürlichen Triebe folgt; allein dieses beweiset die Freyheit, so wir in der Wahl des Guten und Bösen besitzen, die Freyheit, welche, obschon sie öfters schadet, uns von den unvernünftigen Thieren unterscheidet, und die Gelegenheit Verdienste zu sammeln an die Hand giebt.

Alle Gesetzgeber haben den Geist der Gesetze, so sie uns übermacht, in der Sprache der Vernunft gefunden: sie ist es gewesen, welche ihnen die Augen über die Gebräuche, so eingeführt, über die Misbräuche abgethan, über die Strafen, so aufgelegt, und über die Belohnungen, so gemacht sollten werden, eröffnet hat. Wenn die Gesetze von dem Eigensinne oder der Tyranney der Mächtigen hergestammt wären, wie einige gewisse gefährliche Schriftsteller sagen dörfen, so hätten sie das Schicksal der Moden erfahren; ein einziges, und ebendasselbe Geschlecht hätte sie ab- und wiederum aufkommen gesehen. Alles, so mit der Wesenheit der Sachen verbunden, ist gemeinig-

meiniglich dauerhaft; und die Gesetze sind mit uns, wie wir mit ihnen, verbunden; und dieses ist jenes zweyfache Band, welches uns an Gott, an den König, und an den Nebenmenschen heftet; ein Band, so nicht eher als zur Zeit des Todes bricht, damit wir wiederum in dessen Hände kommen, welcher uns gemacht hat, und er seine Gesinnungen alsdann nicht mehr durch Zwischenwege offenbart, einzig und allein der Gesetzgeber und Richter wird.

Das natürliche Gesetz, welches nur die zehen Hauptgebothe enthält, hat tausend Aeste, woraus alle übrige Gesetze wachsen. Man sieht diese Verknüpfung nicht allzeit; diejenigen aber, welche wissen, wie eines sich auf das andere bezieht, welche das Künftige einsehen, und eine Folge in die andere bis auf den geringsten Umstand beobachten, hernach zu der Sachen ersten Ursprunge hinauf steigen, bemerken, daß die mindeste Unordnung von den göttlichen Gebothen abhange. Die zwischen Gott und den Menschen eingeführte Gemeinschaft, und deren Grundfeste so alt, als die Welt ist, giebt den Gesetzen ihre ganze Kraft und Ansehen. Alle Macht kömmt von Gott, und alle Macht, die solche Gesetze macht, verbindet uns so, als wenn es Gott selbst wäre: nur die unsinnige, und gottlose Schwärmer könnten der Religion, und Frömmigkeit zuwider laufende Dinge vorschreiben; allein eine solche Verordnung, fern daß sie zu einem Gesetze würde, wäre alsdann

eine förmliche und wahre Uebertretung, und die Vernunft, so uns sonst anbefiehlt, daß wir uns unterwerfen sollen, würde uns alsdann bereden, daß wir ungehorsam seyn sollen: wie denn auch der Apostel uns einen bescheidenen Gehorsam vorschreibt.

Nein! Was würde aus den Gesetzen, und aus der Nothwendigkeit, sie zu geben, werden, wenn die angemaßte Tyranney uns zwänge Uebels zu thun? Man herrschet nur darum über uns, damit man uns zum Guten bald mit Androhung der Strafe, bald mit Versprechen einer Belohnung antreibe. Wenn ohngefähr sich das Gegentheil eräugnete, alsdann, fern daß man sich wider die allzeit verehrunswürdige Obrigkeit aufleine, sollte man sich eher um das Leben bringen lassen. Also hat es die thebanische Legion gemacht, da der Kaiser Maximinianus sie zur Ausrottung der Christen hat anhalten wollen; sie streckte das Gewehr, und wurde dem Tyrannen zum Raube, damit sie der Wahrheit zur Beute und zum Siege werden könnte. Jemehr es in dem Reiche Gesetze giebt, je größere Freyheit der Tugendhafte besitzt. Der Weise und Kluge verabscheuet nichts mehr, als die Strassenräuberey, und Unordnung, weil seine Vernunft ihm sagt, daß alles in Sicherheit sey, wo die Zucht herrschet. Man haßt nur dazumal das Licht, und die Wachsamkeit, wenn man Uebels thun will; also lehnt man sich auch nur darum wider die

von der Religion vorgeschriebene Gesetze auf, weil man heut zu Tage ohne Schranken, ohne Scham und vieleicht ohne Frömmigkeit leben will. Alle jene Schriften wider das Christenthum, und den der Obrigkeit schuldigen Gehorsam sind lauter ersonnene Liststreiche, damit man die Menschen nach und nach der Tugend beraube, und sie unvermerkt an das Laster und den Betrug gewöhne.

Wenn man sich noch mehr von der weislichen Verordnung, und der Nothwendigkeit der Gesetze überzeugen will, soll man den heiligen Thomas über diesen Punkt lesen; was er in dieser Materie geschrieben, ist so klug und wohl eingerichtet, daß Grotius selbst es einem deutschen Prinzen als das vortrefflichste Werk zu lesen anräth. Nun weis die ganze Welt, daß Grotius ein Protestant war, und folgsam sein Zeugniß nicht verdächtig seyn könne; allein die Vernunft ist hierinfalls genug, wenn man sie anhören will, die Vernunft, sage ich, welche nichts als Ordnung liebt, und jedermann die Geduld und Ergebenheit als zwey große Mittel weislich und glückselig zu leben anbefiehlt.

Neun-

Neuntes
Hauptstück.
Von dem
Gebrauche der Wissenschaften.

Wenn die Menschen die Wissenschaften, da sie dieselben dem Dienste ihrer Leidenschaften aufopferten, und mit ihren Vorurtheilen vereinigten, nicht ihrer Wesenheit beraubt hätten, wären sie das zweyte Licht, so man der Vernunft beygesellt. Ist in der That etwas verwunderlichers, als das Eingeweide der Erde durchsuchen, die Metalle scheiden, den Lauf des Gestirns kennen, seine Veränderung vorsagen, den Schatten, welcher nichts ist, auf solche Art bezwingen, daß er die Stunden zeigt, die Körper zergliedern, ihre Eigenschaften erklären, ohne Ende Linien ziehen, sich in unermeßliche Dinge einlassen, mit den himmlischen Geistern Gespräche halten, endlich von der Unsterblichkeit der Seele und so gar von der Wesenheit Gottes urtheilen.

Wie gern sehe ich die Wissenschaft unter den Händen eines Augustins! Welch ein Einsehen! Welch eine Erhabenheit! Sie ist ein Licht, welches zu seinem Ursprunge zurück kehrt, ein

ein Feuer, welches die eitle Ehre verzehrt, und die übermäßige Begierde auffrißt, ein Wasser, welches zu dem ewigen Leben aufspringt, ein Rauchwerk, welches nur für Gott ausdünstet, ein Donner, welcher mitten unter dem Blitzen ausbricht. Arme Menschen, die ihr ebendiese Wissenschaft nach euerem Wohlgefallen richten und lenken wollet, und daraus eine Nahrung macht um euern Hochmuth und eure Eitelkeit darmit zu unterhalten, schämet ihr euch nicht, daß ihr die Schönheit der ewigen Weisheit also misstaltet, und die Schätze verschwendet, so er uns nur darum anvertraut hat, auf daß wir sie in Ansehen bringen, und bewundern? Welch eine Schwachheit, und Niederträchtigkeit, daß ihr die Wissenschaft euren bösen Anmuthungen unterwürfig macht! Erschrecket in Erinnerung des Aergernisses und der Uebel, so aus eurer Gelehrtheit und Wissenschaft oder eher aus eurer unter dem eiteln Scheine einer prächtigen Weltweisheit verhüllten Unwissenheit entspringt. Ich weis, daß die Welt von eurer Marktschreyerey bethört wird, und ihr die eitle Menschen mit einer verführerischen Schreibart, und einem stolzen Wörtervorrathe einnehmet, in Verwunderung setzet, und verblendet; allein was vermag ein verkehrter Sinn wider die Vernunft? Der Wahnwitz geht zu Ende, und die Seele, so man als zernichtet hielt, kömmt wiederum zum Vorscheine, und setzt sich von neuem in ihre alte Gerechtsame ein. Es sind noch einige Jahre, so werden

die=

diejenigen, welche den Schlüssel zu den Wissenschaften zu besitzen scheinen, und als Meister in allen Recht haben wollen, deßwegen auch alle Lobsprüche und jedermanns Bewunderung an sich ziehen, in die Verachtung fallen, so sie verdienen. Man wird sagen, sind es denn diejenigen, welche sich als untrüglich ausgaben, und zwar zu einer Zeit, da sie so gar der Kirche das Recht der Unfehlbarkeit abläugneten? Sie sind vorbey, und ihre Arbeiten waren Träume eines Thörichten.

Die Wissenschaften sind also nur in so weit kostbar, da ihr Gebrauch bescheiden und rechtmäßig ist; oder vielmehr sie haben kein wahres Wesen, und verlieren den Namen der Wissenschaft, als in so weit sie der Religion und Gesellschaft dienen. Wollte Gott, daß man diese Wahrheiten begriffe! Man würde seine Ehrfurcht und Hochachtung nicht für diejenigen verschwenden, welche nur eine eitle, und unfruchtbare Gelehrtheit besitzen: allein es ist heut zu Tage genug, daß man ein gutes Redhaus habe, mit einem gebietherischen Tone spreche, und alles zu tadeln wisse, damit man des Pöbels Beyfalls versichert werde, was man hernach für widrige Lehren, und Ungereimtheiten vorbringt, oder erdenkt; dieses ist um so wahrhafter, als etwas seltsames, und besonderes gefällt, und die Mode die Königinn der Welt ist. Daher geschieht es, daß die Vernunft, welche in den Wissenschaften ihren Trost, und ihre Zuflucht finden sollte, öfters

Bayerische Staatsbibliothek München

nichts als Verachtung, und Verfolgung darinn antrifft. Ein jedes Jahrhundert weiset die traurigsten Beyspiele des Misbrauchs, so man von der Wissenschaft machen kann, auf; allein dieses gegenwärtige übertrifft hierinn alle andere: unsere Büchereyen werden lauter Zeugen seyn, welche diese betrübte Wahrheit bestättigen werden, wenn man sich anders getraut dieselben mit all unsern närrischen Schriften anzufüllen, und hierdurch zu entehren. Wie viele Bücher giebt es, worinn die Vernunft ihrer Würde beraubt, die Tugend verstellt, die Religion beschimpft wird! Es ist heut zu Tage eine sehr rare Wissenschaft, wenn man die guten Werke kennt, und ein großes Verdienst, wenn man sie zu schätzen weis.

Eine allzu große Begierde alles lesen zu wollen, hat uns vollkommen zu Grunde gerichtet. Es ist nichts weislichers als ein Geboth, wordurch wir von Gott begehren, daß er uns von der unmäßigen Begierde alles zu wissen befreye: unser Verstand hat, wie das Meer, seine Schranken; und wenn er sich dieselben zu überschreiten erkühnt, so geht er irr, und verliert sich. Wir bedienen uns unserer Wissenschaften nur dazumal nach dem Willen desjenigen, von welchem sie herfließen, wenn wir der Vernunft Gehör geben, und wir finden alsdann, so erhaben als sie sind, dennoch Gelegenheit uns zu verdemüthigen. Man muß aber wissen, daß diese Vernunft eingeschränkt,

gleich-

gleichwie sie es uns immer selbst sagt. Sie fühlet ihre Schwachheit jeden Augenblick und weil sie dieselbe fühlet, spottet sie jener vermessenen Geister, welche alles denken, und reden zu können glauben. Alle Wissenschaften werden zu Grunde gehen, und die Liebe allein wird für allzeit Bestand halten, weil wir nicht darum erschaffen wurden, daß wir Sternseher, noch Rechenmeister seyn sollen, sondern damit wir uns einer unendlichen Belohnung theilhaftig machen.

Wir müssen die Wissenschaften aus keiner andern Absicht lieben, als weil wir dardurch beschäfftiget, von den Ergötzungen, oder besser zu sagen von den Thorheiten dieser Welt abgehalten, und darmit als einem Mittel dem Nebenmenschen ersprießliche Dienste zu leisten versehen werden. Nebst diesem macht man sich mit der Wahrheit gemein; denn die Wissenschaften sind wahr, und dieses bringt vielen Trost. Das Studiren kann nicht anders als ohne Geschmack seyn, wenn man nichts als eine Selbstliebe und eine unfruchtbare Neugierigkeit zum Gegenstande hat.

Ich rede hier nichts, als was die Vernunft sagt. Ich höre sie, wie sie alle Wissenschaften verdammt, derer Beobachtungen sich nicht über dieses Weltgebäude erstrecken. Unsere Seele, welche den Begriff von dem Ewigen und Unendlichen hat, verlangt ganz natürlicher Weise, daß unsere Wissen-

schaften dahin abzwecken, und sie glaubt allzeit rückwärts zu gehen, wenn sie nicht gegen dem höchsten Wesen vorschreitet, als dessen lebhafte Bildniß sie ist. Es wäre vieleicht hier Gelegenheit den Wissenschaften den Platz einzuräumen, welchen sie nach ihrer Nutzbarkeit besetzen sollen; allein, weil jeder seine erworbene Gelehrtheit anpreiset, so ist genug, um allem Streite auszuweichen, daß man überhaupt sage, daß die Wissenschaften nämlich die Sittenlehre, welche ich nicht von der übernatürlichen Lehre, und der Gottesgelehrtheit trenne, und die Arzneykunst, deren ich die Naturwissenschaft, so sich auf die Erfahrung gründet, beygeselle, den Vorzug haben sollen. Es liegt uns aus dieser Rede nichts ob, als daß wir unsere Seelen und Leiber besorgen, und diese zweyfache Arbeit giebt uns Gelegenheit, sie kennen, und nach ihren beyderseitigen Bedürfnissen, nach Erheischung ihrer Verordnung, und nach dem Willen Gottes regieren zu lernen.

Wenn der Apostel sagt, daß die Wissenschaft hochmüthig mache, und die Liebe erbaue, hat er von dem übeln Gebrauche, so man insgemein davon macht, reden wollen. Nein! Wer konnte besser, als er, davon reden, welcher nebst seinen übernatürlichen Erleuchtungen, sich von Griechen, und Römern umgeben sah, derer ganze Beredsamkeit und Weltweisheit einzig und allein den Irrthum zum Gegenstande, und einen eben so lächerlichen als stolzen Ruhm

zum

zum Endzwecke hatten? Die Religion, nachdem sie sich glückseliger Weise unter uns ausgebreitet, hat den Gebrauch der Wissenschaften geheiliget; man handelt ihr sowohl, als der Vernunft, entgegen, sobald man nur aus Hofart und Neugier sich um die Gelehrtheit bewirbt.

So lang uns die Vernunft leiten wird, werden wir nichts als besser leben zu lernen verlangen; und die Wissenschaften, welche nur zum Zeitvertreibe waren, werden uns zum Vortheile gereichen; sie werden ein Erforschungsmittel seyn, welches uns zur Betrachtung und Arbeit tauglicher machen wird. Also findet man auch sogar in den Erlustigungen ein wahres Gut, wenn man als ein vernünftiges Wesen handelt. Die Thiere können weder lernen noch lehren, weil sie nichts anders als ihres natürlichen Triebes bedörfen, damit sie spüren, erkennen, und dasjenige, zu was sie bestimmt sind, erfüllen; wir hingegen, die wir erschaffen sind, damit wir unsere Erkenntniß ausbreiten, uns vollkommen machen, Verdienste sammeln, und die Welt auf einige Art regieren, wir, sage ich, setzen unsere Seele in eine Klarheit, und erfüllen sie mit Erleuchtungen, so uns über das körperliche erhoben, und gleichsam zu lauter Geistern machen. Die Schulen sind deßwegen aufgerichtet worden; und man kennt das Absehen ihrer Stiftung nicht, wenn man sie auf eine andere Art betrachtet. Man hat verordnet, daß in den

Städten für allzeit öffentlich gelehrt werde, wordurch die Jugend beschäfftiget, der Verstand eröffnet, das Gemüth geartet, und die Menschen fähig gemacht werden, die zerschiedene Dienste, worzu die Vorsehung sie bestimmt, zu besetzen.

Zehentes Hauptstück.

Von der Liebe des Vaterlandes.

Die Eigenschaft eines Bürgers ist so kostbar, daß unser göttliche Gesetzgeber deren anklebende Pflichten selbst beobachtet hat, als er über Jerusalem Thränen vergossen. Es sagt ein Alter, daß man so gar die Steine seines Vaterlandes liebe: es scheint in der That, daß die Gegend, wo man das Leben erhalten, ein geheiligter Ort sey, welcher uns immer unser selbst erinnern, und alles Empfindliche in uns rege macht. Wir werden in dessen Anblick wie neugebohren, und alle Ergötzungen unserer Kindheit, welche so einfältig als rein sind, fallen uns in das Gedächtniß, und verschaffen uns ein unglaubliches Vergnügen. Es hat die Mutter des heiligen Chrysostomus auch kein kräftigers Mittel gefunden ihren

Sohn

Sohn zu bereden, daß er bey ihr bleiben sollte, als er in die Wüsteney entfliehen wollte, als da sie ihm das Bett zeigte, wo er gebohren worden. Auf diesen Anblick flossen seine Zähren, und das väterliche Haus ward ihm so lieb, daß er da geblieben. Was für Wirkung hat die Anrede der Mutter des Coriolanus nicht gehabt, als sie ihm dargethan, wie grausam es wäre, wenn er Rom, sein Vaterland, plündern würde?

Die Vernunft erheischt sonder Zweifel, daß wir die ganze Erde als ein Elend ansehen, und uns durchaus, wo die Vorsehung uns hinschickt, angewöhnen können sollen; allein ebendiese Vernunft giebt uns einen Vorzugsgeschmack für diejenige Gegend ein, welche unsere Wiege war. Die Luft, die Nahrung, die Sitten, so gar die Vorurtheile sind da unserer Leibesbeschaffenheit und Amtswürde bequemer. Wir alle haben Lust zu dem Lande, dem wir von der Kindheit an angewöhnt sind, und welches wir vorzüglicher Weise lieben, obschon es nicht das beste ist. Es hat ebendiese Beschaffenheit mit den Gebräuchen. Man hat bemerkt, daß es einen Vaterlandesgeist giebt, welcher bey denjenigen, so in andern Ländern seßhaft geworden, bis in das dritte Geschlecht hinaus dauert. Es ist ein Erdgeschmack, welcher demjenigen gleichet, so eine fremde Pflanze behält.

Wenn nun die Liebe des Vaterlandes mit unserer Seele so sehr verknüpfet ist, so müssen unser Gemüth und Haupt eine erschreckliche Veränderung erfahren haben; denn wir sind keine Bürger mehr. Ein armseliger besonderer Eigennutz hat sich von den mehrsten Meister gemacht, und diese vaterländische Liebe gänzlich ausgelöscht, welche vor Zeiten unsern Vätern den kostbaren Namen eines Erhalters, Herstellers, und Helden zuwegen gebracht. Wenn man das Joch der Religion abschüttelt, entziehet man sich nach und nach jedem andern; und wie kann man ein Vaterland erkennen zur Zeit, da man sich als eine Ehre anrechnet die Kirche zu verläugnen, welche uns von unserer Geburt an aufgenommen, unsern Namen in ihre Jahrbücher eingetragen, und uns unschätzbare Vortheile verschafft hat?

Die Gleichgiltigkeit, wormit man die Wissenschaften erlernt, arbeitet und ficht; die außerordentliche Begierde zu den sinnlichen Lustbarkeiten, die üble Auferziehung, so man den Kindern giebt, die Herzens Härtigkeit, so man gegen die Verunglückte zeigt, der Schmerz und die Mühe, so man fühlt etwas von der übermäßigen Schwelgerey abzuthun, damit man dem Staate beyspringe; ist nicht alles dieses eine sichtbare Probe der geringen Liebe, so wir gegen dem Vaterlande tragen? Die Vernunft bittet uns vergebens, daß wir uns der gemeinen Wohlfahrt aufopfern sollen: sie

stellt

stellt uns umsonst vor, daß unsere Güter, unser Schweiß und Blut dem Staate gehören, und wir von dem ersten Augenblicke unsers Lebens auf einige Art weniger für uns selbst, als für unser Vaterland gebohren sind; die Unachtsamkeit entführt uns, die Habsucht bemeistert uns, und wir setzen unsere Mitbürger beyseits, oder fressen sie gar auf, damit wir unsern Begierden genug thun. Wie viele giebt es nicht, welche die Kriegszüge fliehen, oder ihre Schuldigkeit darbey vergessen, weil sie sich mehr als den Staat lieben; wie viele hengen die Wissenschaften an den Nagel, weil sie nicht wissen, daß das Vaterland das Recht zu ihren Natursgaben hat; wie viele ergreifen unbedachtsamer Weise den ledigen Stand, weil sie nicht wissen wollen, daß die Ehe das Erholungsmittel der Staaten, zugleich auch der allgemeine Beruf sey?

Wenn man alle Stände durchgeht, wird man finden, daß man nicht genugsam für das Vaterland beschäfftiget sey: es scheint als wäre es ein Abenteuer, obschon wir alle Theil daran haben. Die Große denken auf nichts, als sich noch größer zu machen, und die Reiche sich noch mehr zu bereichern; der Soldat ist allein auf seine Beförderung und Gnadengelder bedacht; die bürgerliche Obrigkeit macht sich kein Bedenken die Streithändel zu verzögern, und zu vermehren; der Geistliche so gar sucht nichts als Pfründen mit Pfründen zu

überhäufen, und allein ein Einkommen zu genießen, wovon zwanzig Personen leben könnten, welche ihn öfters an Gelehrtheit und Tugend übertreffen, aber in der Armuth sterben müssen: der Kaufmann verkauft seine Waare im höchsten Preise; der Wechselhändler findet in dem Wucher, und Aufwechsel, wider Wissen und Gewissen Gelegenheit diejenige in geheim zu verderben, welche an ihn angewiesen worden; der Bauer endlich stiehlt wo er kann, und solchergestalt wird das Vaterland erarmt, und entkräftet.

Ist es denn möglich, daß niemand, als die Römer, zu finden, welche wahre Bürger gewesen? Was für Eifer! was für Herzhaftigkeit! sie beeifert für das gemeine Beste, und für ihren eigenen Nutzen unempfindlich vergaßen sich sowohl als die ihrige, so bald es um ihre Ruhe und ihr Leben aufzuopfern zu thun war. Man hat sie ihre eigene Kinder erdrosseln und vor der ganzen Welt bekennen gesehen, daß sie keine andere Verwandte und Freunde, als das gemeine Wesen, hätten, dem sie göttliche Ehre erzeigten.

Es ist kein Mensch, welcher, wenn er sich fragt, nicht belehrt wird, daß es so süß als glorreich sey für das Vaterland sterben. Man hat die Namen der mehrsten, welche das Vaterland vertheidiget, aufbehalten und verherrlicht; und dieses ist die Geschichte des Adels. Dem Vortheile dem Staat zu dienen wurden

jederzeit die größte Ehrenzeichen angehengt. Die Titel, die Orden, die Wappen sind nicht erdichtet, sondern mit Fleiß ersonnen worden, damit das Verdienst, und die Tapferkeit kundbar wurden; und wir sollen schamroth werden, daß wir hierinn den Vorzug haben, wenn wir nicht den Muth besitzen unsern Voraltern nachzufolgen. Man ist wahrhaftig schlimmer daran, als die Biene, und der Seidenwurm, welche uns nähren, und kleiden, wenn man so unglückselig ist, daß man für niemand als sich allein lebt. Die herrlichste und ansehnlichste Thaten sind nicht allzeit die verdienstlichste und nützlichste. Es giebt verborgene Bürger, von welchen die Welt nichts weis, und welche mitten aus ihren Hütten die ganze Welt unterweisen; und Entwürfe machen, so der Hof ins Werk setzt. Also setzen die kleinesten Triebfedern täglich die größten Körper in Bewegung. Da das Vaterland der Staat selbst ist, wo wir sowohl als unsere Voraltern gebohren worden, so sind wir ihm Verehrung, Gehorsam, und Liebe schuldig. Man verehrt das menschliche Wesen, wenn man das Vaterland verehrt; die alten so wohl als neuen Städte sind mit Ehrensäulen gezieret, welche die Menschenfreunde vorstellen: dieses ist der Titel, welchen ein sehr guter Patriot einem trefflichen Werke gegeben, und es ist der Titel, so wir verdienen werden, wenn wir ohne Betrug, ohne Herrschsucht, ohne Hofart unsere Mühe und Naturgaben der Ehre des gemeinen Besten

sten aufopfern; allein wenn wird diese Zeit kommen?

Eilftes Hauptstück.

Zu leben wissen.

Zu leben wissen besteht weder in einer gekünstelten Höflichkeit, weder in ausstudierten Reden, noch in einer geschminkten Aufführung. Die Vernunft seufzt über dergleichen Gebärden, Redensarten, und Gespräche, womit sich unser Jahrhundert als mit dem reichesten Kleinode schmücket: wenn der Verstand mit dem Gemüthe übereinsstimmte, gewänne die Seele Zweifels ohne sehr vieles darbey, und der Wohlstand, so man die äusserliche Gestalt der Gesellschaft nennen kann, wäre weder die Wirkung des Eigensinnes, noch der Kunst; zu leben wissen erfordert eine gewisse Redlichkeit in den Sitten, welche durchaus einen Einfluß in den menschlichen Lebenswandel hat.

Viele Große machen sich nur darum verächtlich, weil sie eine Hofsprache annehmen, so ihrer Denkungsart gänzlich entgegen ist. Sie bilden sich ein, daß die höfliche Neigungen, und besondere Ausdrücke sie der Schuldigkeit

digkeit gesellig und großmüthig zu seyn entheben, ja daß man sich ihnen verbunden wissen müsse, wenn sie kein schlechtes Compliment machen. Die Aufrichtigkeit, so sehr man sich bemüht sie lächerlich zu machen, wird allzeit das Lob des mehrern Theiles sich zuziehen. Aufrichtige Gesinnungen hegen, sich nicht verborgen und heimlich halten, zugleich sich wissen beliebt zu machen, dieses ist die große Kunst die Gemüther zu gewinnen: und es sind nur diejenigen, welche diese beobachten, seyn es Hofbediente, oder Gesandte, so wahrhaft zu ihrem Zwecke gelangen. Man erräth leichterdings ein gezwungenes geheimes Wesen, und hält sich wider alle List auf guter Hut, da man einer Person begegnet, welche im Reden allzusehr bescheiden ist.

Die Vernunft, welche unsere Zunge, und Augen allzeit leiten soll, will, daß unsere Worte, ohne kraftlos und trocken zu seyn, mit Sanftmuth, und Gelindigkeit begleitet werden; daß unser Anblick, ohne stolz zu seyn, das Standesmäßige behalte; und daß unsere Stellung, ohne gezwungen zu seyn, herrlich, und leutselig sey. So bald man dieses Aeußerliche hat, bleibt nichts mehr übrig, als daß man die Gelegenheit ausspähe, um in seinen Handlungen füglich vorzugehen. Nichts ist lächerlichers, und nichts ungebührlichers, als reden, wenn man stillschweigen soll. Die Lebensart erheischt, daß man sich mit denjenigen, mit welchen man lebt, einverstehe, und sie entschuldi-

schuldiget uns wegen Abgang des Verstandes gern, wenn wir nur willfährig, und gefällig sind: daher weis man in Wahrheit nicht zu leben, außer man wisse sich vieles gefallen zu lassen, und Gewalt anzuthun.

Jene geschwätzige Gassentreter, welche sich bald da, bald dort in Gesellschaft einfinden, und nur das Beste, und Verständigste daraus nehmen wollen, haben keine Lebensart. Sie machen die Liebenswürdige, und sie werden von niemand geliebt; sie bemühen sich für angenehm gehalten zu werden, und sie haben nichts angenehmes an sich. Ihre ganze Sache besteht darinn, daß sie freundlich und höflich sind, und diejenigen nachahmen, mit welchen sie einen Umgang haben. Man wird durch das, wenn man seinen Verstand zeigt, nicht als verständig angesehen, wohl aber wenn man Gelegenheit macht, daß andere den ihrigen zeigen können: wir kommen niemals ungestraft davon, wenn wir allein das Wort führen wollen; die Eigenliebe wird rege, und wir werden plötzlich in Erstaunen gesetzt, da wir bemerken, daß wir unter denjenigen Feinde haben, welche wir zu unsern Bewunderern machen wollten.

Die Vernunft erfordert, daß man mit andern behutsam, doch ohne mistrauisch zu seyn, umgehe, die Gemüther ausspähe, und sich auf einige Art zu verbergen wisse, damit man hernach mit größerm Glanze erscheine. Dieses

will

will nicht sagen, daß man sich zum Reden solle bitten lassen, wie es die Romanenschwestern zu thun pflegen, da sie singen sollen. Es kömmt allein darauf an, daß man den rechten Augenblick erwarte, und andern sowohl die Zeit, als das Vergnügen lasse ihren Verstand zu zeigen. Die Lebensart verändert sich nach Erheischung des Orts und der Umstände. Die Stadthöflichkeit ist von der bey Hofe unterschieden, und der Pachter spricht nicht wie eine Standesperson. Der Unterschied hierinn liegt jedem vor Augen, so wenig er auch die Welt kennt. Wenn die jungen Leute ein wenig langsamer darein giengen, würden sie geschickter werden ihre Gebräuche zu lernen; allein sie verfügen sich in einem Alter in die Gesellschaften, wo man ihnen alles zuläßt, und sie alles auf eine ungewöhnliche Art misbrauchen. Sie wollen sich weder einschränken, noch andern zuhören; also zwar, daß sogar das schöne Geschlecht, welches doch sonst allzeit die Aufmerksamkeit wohl erzogener Personen an sich zog, heut zu Tage weder hervorgesucht, noch geachtet wird. Man meidet die Gesellschaft der Schönen eben so sorglich, als man sie ehemals suchte: weil sie diejenige sind, welche, da sie tausendmal aufmerksamer und feiner als wir, die Lebensart in vollkommnern Stand gesetzt, und die Zusammenkünfte angenehm und ehrbar machen.

Es regiert heut zu Tage ein solcher Freyheitsgeist, daß man es sich zur Ehre und zum

Ruhme

Ruhme anschreibt, wenn man alle Gebräuche durchzieht. Die Söhne sind nicht mehr ehrfürchtig gegen ihre Aeltern, die Weiber entziehen sich dem Gehorsam ihrer Männer, die Hausbediente fürchten ihre Herren nicht mehr, und die Gesellschaften, welche allzeit sich zu trennen bereit sind, werden noch allein durch das Spielen erhalten. Ein Weiser und Kluger siehet in den Zusammenkünften nichts mehr, als lächerliche Gebärden, und verfälschte Sitten. Zu leben wissen mag auf zerschiedene Art verstanden werden: es empfiehlt sich selbst, gefällt, und gewinnt die Gemüther; zu leben wissen weis nichts von dem Hochmuth der Reichen, weder von der Eitelkeit der Windmacher, noch von den gezwungenen Gebärden der Romanenschwestern; sondern es richtet sich nach den Leuten, und läßt jedem seine Freyheit. Wenn es etwas beurtheilt, so geschieht es mit Klugheit; wenn es scherzt, so geschieht es auf eine anständige Weise; wenn es von der Sittenlehre handelt, so hört man keine Schulfüchserey.

Wenn die Seele die Höflichkeit, welche im Gebrauche ist, gutheißt, ist es ein Zeichen, daß dieselbe mit der Vernunft übereins kömmt. Damit etwas geschätzt werde, muß es natürlich und ungezwungen seyn: Ein von Natur sanftmüthiger, leutseliger, und die Wahrheit liebender Mensch wird vielmehr gefallen, als alle diejenigen, welche anderer Gebärden nachahmen. Man kann keinen Hauptunterricht

geben,

geben, wie und auf was Art man in dem Umgange mit den Menschen sich verhalten soll. Es giebt einige, welche zuviel reden, da sie wenig reden, und andere, welche man nicht genug hören kann; es giebt wiederum, welche, da sie gemeine Sachen verbergen, gefallen, und es giebt, welche durch ihre erhabene Gespräche zum Verdrusse sind.

Diejenigen, so ernsthafte Bücher schreiben, sind öfters nur die halbe, und gleichsam wie Kinder in dem Gespräche: sey es, daß sie sich die Mühe nicht geben wollen sich so weit zu erheben, als ihr Ruhm erfordert, sey es daß sie ihren Geist in dem Studierzimmer erschöpft, sey es endlich, daß sie zerstreut sind, oder vonnöthen haben, daß sie sich mit Geringheiten belustigen, so scheinen sie öfters sehr gemein zu seyn. Man muß auch beyfallen, daß die Weltleute sich einbilden, ein Schriftsteller solle allzeit wie gedruckt reden; allein sind es nicht vielmehr diejenigen, so ihren Verstand zu nichts als zu dem Gespräche anwenden, welche die Zusammenkünfte angenehm und vortheilhaft machen sollen?

Die Vernunft sagt uns alle Augenblicke die verwunderlichsten Dinge die Weise und Art betreffend, deren man sich in Reden, Schreiben, und in seinem Thun bedienen soll. Laßt uns dieselbe anhören; und unsere Briefe werden weniger beredsam, aber wahrhafter; unsere Gespräche weniger ausgesucht, aber über-

zeugender; unsere Handlungen weniger prächtig, aber bedachtsamer seyn; und sey es bey der Tafel oder bey dem Spiele, so werden wir die Kunst besitzen zuzuhören, und gehört zu werden, weil wir keine Kunst darmit einfließen lassen.

Ich habe Meldung von dem Spielen gethan, als von einer Sache, welche heut zu Tage nicht mehr gleichgiltig ist: es macht einen Theil von der Lebensart aus; und obwohl es vielen Unanständigkeiten unterworfen, ist es dennoch sehr nützlich, besonders denjenigen, welche nicht spielen; es läßt ihnen eine Freyheit zu gehen und zu kommen, welches sehr gefällig seyn muß. Da jedermann in Gesellschaft geht, so ist ein jeder für seine Person zu zahlen, und zu Bestreitung der Unterhaltungskosten beyzutragen schuldig; sonst findet man etwas leeres darbey, man wird unruhig, man murmelt, und man will lediglich wissen, wo der Abwesende sich aufhalte, welcher allzeit unrecht haben muß. Da uns die Schrift sagt, daß ein liebreicher Mensch für die Gesellschaft gebohren sey, lehrt sie uns, daß man nur in so weit zu leben wisse, als man zu gefallen weis; man muß sich aber überzeugen, daß man nicht gefalle, wenn man zu höflich scheinen will. Diejenigen, welche immer aus einem süßen Tone reden, allzeit ein Compliment auf der Zunge haben, aus den Besuchungen ein Hauptgeschäfft machen, und ihre Lebenstage mit loben, danken, und entschuldigen zubringen,

sind insgemein abgeschmacke verdrießliche Leute; und diese Art, fern daß sie ein gutes Gemüth anzeige, giebt vielmehr zu erkennen, daß eine schüchterne und niederträchtige Seele in ihnen verborgen liege.

Es ist noch eine andere Unbescheidenheit in dem Umgange mit der Welt, und sogar zwischen den Freunden zu vermeiden: ich will von den Vermahnungen reden, so man öfters unbesonnener Weise unter dem Vorwande sich andere zu verpflichten giebt. Alle dergleichen Schulmeister werden verhaßt; und die Freundschaft, so man gegen sie hegen könnte, verändert sich alsobald in Gleichgiltigkeit, wo nicht in Haß. Diese Unanständigkeit ist um so mehr zu fürchten, als sie, wenn sie einmal angenommen worden, zu einer Gewohnheit wird, und man kein Wort ohne etwas zu bestrafen redet. Wir sehen öfters einen Splitter in den Augen unserer Brüder, und wir vermerken den Balken in den unsrigen nicht. Nebst diesem ist es nicht eine Ungerechtigkeit, wenn man will, daß andere sich nach unserm Sinne oder Begriffe, so wir uns von einer Sache machen, richten sollen? Dasjenige, welches uns als ein Fehler wider die Höflichkeit angerechnet würde, ist öfters in Ansehung eines andern keiner, weil man dafür hält, daß er sich zu stark und mit allem Fleiße auf etwas lege, oder daß er zerstreut sey. Die Zerstreuung und Unbedachtsamkeit werden einem Gelehrten nicht zur Last gelegt; ja, man kann sa-

gen, daß, wenn es sich zu verstellen erlaubt wäre, er solche nachahmen sollte, damit er von vielen Geprängen und seltsamen Gebärden frey wäre.

Ein flüchtiger oder zügelloser Geist; welcher von keiner Abhängigkeit etwas wissen will, ist in der Gesellschaft unerträglich; eine unsterbliche Seele aber, welche sich unabhängig macht, und durch ihr tiefes Nachdenken, und vermittels ihres hohen Standes, über tausend schlechte Gebräuche erhebt, ist lobens- und verehrungswürdig. Man muß Besuche abstatten, höfliche Neigungen und Complimente machen, aber als wie ein vernünftiges Geschöpf, welches sich schämen würde, wenn es seine Wesenheit in solche Geringheiten setzen sollte. Wenn wir nicht aufs wenigste zween Drittheile von uns selbst, und von der Zeit vorbehalten, damit wir uns dem Betrachten, und der Arbeit ergeben, sind wir wahrhaft sehr zu bedauren. Was ist dieses für ein Leben, da man nur aufsteht, damit man niedergehe? Dennoch die halbe Menschen wissen nichts anders; es ist zwischen dem Morgen und Abend nichts als ein großer leerer Platz, welches in dem Laufe eines vernünftigen Lebens unbegreiflich, und schier unmöglich zu seyn scheint. Wie lang wollten wir zu leben fortfahren, als wenn wir nicht lebten?

Zwölf-

Zwölftes Hauptstück.

Von Verachtung der Unbilden.

Die schwache Sterbliche irren in ihren Urtheilen so sehr, sind in ihrer guten Meynung so willkührlich, und in den Verleumdungen so gemein, daß man billig für das Gute und Böse, so von uns geredet wird, unempfindlich seyn soll. Alles, was unser Wesen weder vergrößert, noch vermindert, mit einem Worte, alles was uns läßt, wie wir sind, soll uns keineswegs rühren. Nun nehmen die Unbilden, und die Lobessprüche einen einzigen Zoll unsrer Leibesgröße, einen einzigen Zug unserer Gestalt, und das wenigste unserm Verstande hinweg, oder setzen sie hinzu? Es ist nur die Vorstellung vernünftig, so wir uns davon machen, welche uns erfreut, oder betrübt; und ist diese Vorstellung vernünftig, und der Religion gleichförmig?

Sagt mir die Vernunft nicht, daß ich das Gesetz nur wegen Gott erfüllen soll; daß ich allzeit ein unnützer Knecht wäre, wenn ich auch alles erdenkliche Gutes gethan hätte; daß keine einzige Tugend sey, so ich mir zueignen könne, indem alle Gaben von dem Vater der

Lichter herkommen; daß die außerordentlichsten Eigenschaften öfters ein Mittel sind mit größerer Feyerlichkeit zu Grunde zu gehen; daß die größten Geister die ungeschicktesten Fehler begehen; und daß diejenigen, welche loben, es insgemein nur darum thun, weil die Eigenliebe sie antreibt Leute von Verdienste zu loben, oder weil man seinen Nutzen findet, wenn man Personen vom Range schmäuchelt? Alles bezieht sich jedesmal auf diesen, der da lobt.

Ueberdieß ist es nicht der Parteygeist, jener blinde und schwärmerische Geist, welcher die Lobsprüche verschwendet, und die Verleumdungen ausstreuet? Schöner Grundsatz! Schöne Ursache! warum vernünftige Seelen sollen gerührt werden. Man soll eher in dergleichen Gelegenheit über die Ausschweifungen des Verstandes, über seine Verachtung, sein Vorurtheil, und Ungereimtheiten seufzen, als wegen demjenigen, was er immer ausstreuen mag, betrübt oder hofärtig werden. Ich wollte, daß alle Menschen, wenn sie durch Schmähschriften angegriffen werden, sich wie der Kaiser Theodosius verhielten, welcher, als er vernahm, daß man sein Bildniß entehrt hatte, die Hand über sein Gesicht heruntergezogen und gesagt: das schadet mir nichts. Ich wollte, daß man nach dem Beyspiele Cäsars nichts wüßte, als die Unbilden vergessen: Ich wollte noch lieber; daß man in die Fußstapfen wahrer Christen träte und seine Feinde liebte, und sie

allzeit

allzeit allein durch das Stillschweigen und die Sanftmuth entwaffnete.

Wenn wir vernünftig nachdenken, werden wir ganz sicher entdecken, daß wir schier allzeit selbst die Schmiede unsers Verdrusses und Unglückes sind. Man will denjenigen, welche tadeln, oder verleumden, antworten, und man giebt hierdurch ihrem Neide, und ihrer Wuth Nahrung. Nein! warum folgt man den berühmtesten Männern nicht nach, welche verleumdet worden! denn sie haben schier alle dieses Schicksal gehabt; sie haben nicht dergleichen gethan, als wenn sie dardurch gerühret würden. Der Kardinal Bellarmin, da er vernahm, daß er seiner Aufführung halber in einer Schmähschrift, so aller Orten ausgebreitet wurde, auf eine unbillige Weise verrufen worden, hat nur gelacht, den Verleumder bedauert, und die Verleumdung verachtet. Der Kardinal Terulle, als er belehrt worden, daß er von einer ehrenrührischen Feder als ein Ketzer, Gottloser, und Freygeist ausgeschrieben worden, hat die wenigste Empfindlichkeit gezeigt. Der Abt von Mance, jener berühmte Büßer, opferte die heilige Messe für diejenige auf, welche ihm die empfindlichsten Schmähschriften zuschickten; und man schickte ihm deren öfters zu. Der Marquis von Maffei hat das Herz gehabt selbst ein Werk ausgehen zu lassen, welches ihn auf eine grausame Art verschrie; und Pabst Benedictus der vierzehente hat ihm deß-

wegen einen Glückwünschungsbrief geschrieben, welcher mit diesen merkwürdigen Worten anfängt: Wenn ich zweifeln wollte, daß sie ein großer Mann sind, so wäre es mir nicht mehr möglich, nachdem ich beobachte, daß der Neid sie verfolgt, und sogar ihre Religion und Sitten anfällt. Was für erschreckliche Dinge hat die Raserey nicht wider die wahre Lehre des berühmten Muratori, und wider die Sitten des vortrefflichen Fenelon geschrieben, und was für Geduld haben sie nicht von sich blicken lassen!

Ich weis, daß, wenn die boshafte Seelen Schmähschriften ausstreuen, die kleinen Gemüther, so eine große Zahl ausmachen, dieselben lesen, und glauben. Soll man aber nicht von gut gesitteten Menschen Gerechtigkeit hoffen, gesetzt, daß man sie von Gott allein nicht erwarten will? Und lehrt die Vernunft nicht eine Schmähschrift von einem durch die Wahrheit verfertigten Werke zu unterscheiden? Es ist eine merkwürdige Sache, sagt Bayle in einer Anmerkung seines Wörterbuchs, eigentlich bey dem Artikel Bellarmins, daß unter so vielen Personen, welche von der grausamen Begierde Schmähschriften zu machen besessen sind, so wenig gefunden werden, welche die Kunst besitzen dieselben zu vergiften. Die mehreste, welche schlimm genug sind sich darein zu mischen, wissen nicht, daß, damit man zum Zwecke gelange, unumgänglich nöthig sey seine

Leiden-

Leidenschaft zu verbergen, und allen Schein der Erbitterung zu fliehen; sonst bezieht sich die Schmähschrift nur auf das Vergangene. Man erzürnt sich allein wider denjenigen, der sie verkauft, und die Neigung gegen der Person, welche angeklagt und verleumdet wird, fast nur tiefer wurzeln. Dieses haben wir bey Gelegenheit jener Werke der Finsterniß gesehen, so man von mehr als vierzig Jahren her wider die christliche Weltweisen, die Ordensgeistliche, die Hofbediente, die geheiligte Person der Könige, und wider Gott selbst ausbreitet; allein die Hand weigert sich diesen Gräuel der Verwüstung zu beschreiben, welcher sowohl als seine Urheber erstickt zu werden verdient.

Ach! wenn, wie uns die Vernunft sagt, man noch so weit sich vergisset, daß man dem Messias die Eigenschaft des Sohnes Gottes streitig macht, und sein Evangelium als einen Betrug und als eine Unwahrheit ausschreyt, da es doch die Wahrheit selbsten ist, so ist es ohne Zweifel nicht zu verwundern, daß man aus Widerwillen oder aus Neid die Geburt oder den guten Namen gewisser Menschen angreift; allein an statt sich deßwegen zu betrüben, soll man Muth fassen, und denken, daß dieses Leben nichts als eine Folge der Ungerechtigkeiten und des Elendes sey. Man hat weder Verdienste, noch steht man in Ansehen ohne deßwegen getadelt zu werden. Es sind allein die Narren, sagte der Kardinal Richelieu,

von welchen man nicht übel redet. Mein! wo wären wir, wenn unsere Werthschätzung oder Verachtung, so uns gebührt, von niemand als von einem freyen Maule abhienge? Ein Urtheil, sogar in peinlichen Sachen wäre ungültig, wenn es nur von einer einzigen Person gefällt würde, und dennoch verdient ein Richter wohl einen andern Glauben, als ein einzeler Schriftsteller, welcher dahin schreibt ohne darzu bevollmächtiget zu seyn. Ueber das muß man auch untersuchen, was für Eigenschaften derjenige, welcher Schmähschriften ausstreut, besitze, und in was für einem Gerüchte er stehe, obwohl ein solches Werk ein entsetzliches Zeugniß wider seinen Verfasser ist. Ein ehrlicher Mensch, ferne daß er verleumde, weis nicht einmal, was das Afterreden ist. Siehe, was uns die Vernunft sagt; aber es ist schade, daß sie nicht mehr angehört wird.

Laßt uns unterdessen aufs wenigste besorgt seyn, daß sie ins Mittel trete, und wir werden in Ansehen des Leibes, und der Unbilden gleichgiltig seyn. Der heilige Geist, da er uns befiehlt niemand außer nach dem Tode zu loben, lehrt uns, wie wenig wir aus den Lobsprüchen machen sollen, weil sie den Eigennutz und die Schmäucheley zu ihrem Grundsatze haben, und im Stande sind die Sitten zu verderben. Laßt uns an die Ewigkeit denken, und wir werden die Menschen und ihre Urtheile nicht mehr als ein Stäublein achten,

und uns schämen, daß wir dardurch gerührt werden. Der wahre Weltweise thut, als wenn niemand als er und Gott auf der Welt wären, und er hat weniger Achtung für das Lob, und die Unbilden, als vor dem Saußen der Bienen. Er ist besorgt das Gewissen rein zu halten, niemals Aergerniß zu geben, und überläßt Gott die Rache, wenn er beleidigt worden. Er weis, daß man nach dem Evangelium sich erfreuen soll, dafern man verleumdet worden, und er erfreut sich.

Der große Bossuet, dieser verehrungswürdige Bischof, welchen seine Feinde anklagten, als wäre er verheirathet, sagt weislich, daß es für diejenigen, welche in Ehren und gutem Rufe stehen, schädlich wäre, wenn sie nichts als Lobsprüche anhörten; daher Gott schier allzeit zulasse, daß Schmähschriften und Afterreden darzwischen kommen, welche das Gegengewicht halten. Hieraus entsteht, daß die mehresten Menschen, die bekannt sind, ein zweyfaches Gerücht haben, und man folglich von ihnen redet, wie man gegen sie geneigt ist. Sie werden von einigen gelobet, von andern gescholten; und jemehr sie Verdienste haben, desto größer wird der andern Unwille. Diese Verfolgung, ich gestehe es, sollte die Menschen abschrecken tugendhaft zu seyn; allein man soll sich Gott und nicht einer verkehrten Welt zu Liebe um die Tugend bewerben, ich sage einer verkehrten Welt, als welche die

heilig-

heiligsten Werke zu beschwärzen unterfängt. Man will der Welt den schönen Anblick einer Seele ohne Makel entziehen: man behauptet, daß jedermann ungerecht, oder verdorben sey, weil man selbst ungerecht, und verdorben ist. Die Boshafte ermangeln niemals andern alle die Laster aufzubürden, womit sie selbst beladen sind.

Dreyzehentes
Hauptstück.
Von der
Liebe des Friedens.

Man kann die Eigenschaft des Friedens nicht kenntbarer vorstellen, als wenn man ihn eine Tochter der Vernunft nennet: das Nachdenken und Ueberlegen hält die gefährlichen Wirkungen des Zornes ein, und bringt es so weit, daß wir friedsam werden. Wer ist der Mensch, welcher, nachdem er sich gefragt, so kühn seyn wird, daß er das Getümmel der Welt, und der Leidenschaften dem Vergnügen mit sich selbst, und mit seinem Nächsten wohl zu leben vorziehe? Man kennt weder die Süßigkeiten, noch die Ruhe des Lebens, außer man sey sanftmüthig und friedsam. Unsere Seele hat eine Stille vonnöthen,

nöthen, welche ihr die Freyheit läßt sich in Gott zu betrachten, und in ihm die Größe ihrer Hoffnung und Schuldigkeiten gleich als in einem Buche zu lesen. Jene allzeit unruhige, und sich in einer beständigen Bewegung findende Geister sind ungeachtet alles ihres Schimmers tüchtiger zum Zerstören als zum Aufbauen. Es giebt eine gewisse Fahrläßigkeit, so man zu Zeiten für die Liebe des Friedens hält; allein die Vernunft giebt uns alsbald den Unterscheid zu erkennen. Es steht niemand als der Menschlichkeit zu, uns die glückselige Eintracht zu verschaffen, welche unter den Menschen herrschen soll: und was flößt uns diese Eintracht ein, wo nicht eine Zurückkehr in uns selbst, doch eine Kenntniß unsrer Angelegenheiten, eine Empfindung unsrer Bedürfnissen, eine Begierde zur Glückseligkeit?

Nichts schadet der Liebe des Friedens mehr als eine herbe bissige Gemüthsart, ein erhiztes Geblüt und ein ausgeklügelter Hochmuth; dieß sind drey Quellen, woraus Zank, Haß, Rache, Verleumdung und Verachtung entspringen: allein die Vernunft bestraft uns dieser Fehler halben, oder sie hält sie aufs wenigste ein, sofern man sie anzuhören gesonnen ist. Haben wir nicht ihr das Band der Gesellschaft, die Einigkeit der Gemüther, die Höflichkeit, die Freundschaftsbezeigungen, und die Achtung für einander zu danken? Sie pflegt uns die verborgene natürliche Neigung gegen ein-

einander nicht einzugeben, indem sie sich unabhängig von aller Ueberlegung in uns befindet; sondern sie hält uns an mit allen Menschen als mit unsern Brüdern umzugehen.

Die ersten Christen hatten nur ein Herz und eine Seele, weil sie die vernünftigsten Menschen gewesen, so auf Erden jemals gelebt haben. Alles was sie glaubten, was sie thaten, und dachten stimmte miteinander überein. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und uns, die wir ohne Bedacht leben, und nur uns zu quälen nachdenken. Die üble Gemüthsart, die allzu gute Meynung von sich selbst, die Unachtsamkeit, die übermäßige Begierde machen uns zur Freundschaft und Gesellschaft untüchtig: wenn wir einander besuchen, geschieht es weder aus Liebe noch aus Schuldigkeit, sondern aus Müßiggang, Eigennutz, und Zeitvertreibe. Der Ehemann rechtet wider die Ehefrau, der Bruder wider die Schwester, der Sohn wider den Vater, der Unterthan wider den Herrn, der Geistliche wider seinen Bischof. Der Geizteufel besitzt alle Gemüther, und setzt sie vor Raserey außer sich selbst. Es ist keine List, so man nicht erdenket, keine Unfläthery, welche man nicht entdeckt, und kein Schutz, dessen man sich nicht zum besten des Eigennutzes bedient. Täglich werden die Gerichtsstuben von den grausamsten Klagen, und unerhörten Thätlichkeiten angefüllt. Man bringt nichts, als Rabulistenstreiche

streiche hervor, und die geringsten Dinge werden zu unendlichen Streitsachen. Aber wie getrauen wir uns, nach so vielen Uebeln, uns noch vernünftig, und Lehrjünger des Evangeliums zu nennen, welches uns anbefiehlt, daß wir unsern Rock hingeben sollen, wenn man den Mantel von uns begehrt, und daß es sich nicht gezieme für den morgigen Tag zu sorgen.

Glückseliger Freund des Friedens! Er zieht die Vernunft, welche über unsern Rachgeist, und über unsre übermäßige Habsucht seufzet, zu Rathe, und findet in sich selbst die mächtigsten Beweggründe, die gute Einverständniß mit jedermann zu unterhalten; er schickt sich in alle Leute, in jedes Alter, und ihre Gemüthsart; erscheint immer mit einer Stirne, wo die Heiterkeit hervor glänzt; und damit er sein Vergnügen finde, will er, daß man wisse, daß er nichts als männiglich sich verbindlich zu machen wünsche. Seine Gespräche sind angenehm und überzeugend, seine Gebärden edel, und liebreizend, seine Handlungen dienstbar, und man bemerkt in seinen Augen eine rührende Güte. Wenn einiger Haß einschleicht, besänftiget er die Gemüther; wenn sich ein Streit erhebt, trägt er sich als Mittler an. Da er bald geschäfftiger und bald ruhiger, aber allzeit aufrichtig und lächelnd, macht er sich alle diejenigen zu Freunden, so ihm unter das Gesicht kommen, oder er trachtet aufs wenigste dieselben zu gewinnen. Der Hochmüthige

schätzt

schätzt ihn, weil er zu weichen weis; der Herrschsüchtige liebt ihn, weil er keine Anforderung hat; der Unruhige und Stürmische geduldet ihn, weil er die Kunst besitzt sich inzuhalten; der Leutscheu begehrt nach ihm, weil er ihn ermuntert; der Zänker hört ihn an, weil er niemals widerspricht. Mit einem Worte, er gelangt dahin, daß er der andern Leidenschaften nach den seinigen einrichtet, oder vielmehr ihnen eine wahrhaft nützliche Mäßigung beybringt. Was für ein Unterschied zwischen diesem Friedensfreunde, und jenem unruhigen Kopfe, welcher sich nur darum in die Gemeinden einschleicht, damit er Schwätzereyen mache, Eifersucht und Mistrauen erwecke? Der eine ist ein wohlthätiger Stern, welcher die geringsten Nebel zerstreut; dieser ein Gewitter, welches Finsterniß und Sturm erregt. Unterdessen, wie viele Zornmüthige und Unruhige in Vergleich der Stillen und Sanftmüthigen! Man nimmt das geringste Wort, ja öfters die geringste Gebärde übel auf: Man schreyt Rache über die kleinste Bestrafung, oder die leichteste Unbescheidenheit; man beschimpft einander; man schlägt sich endlich, und öfters bringt man sich aus einer geringen Ursache um das Leben, als wenn es um die Eroberung der ganzen Welt zu thun wäre. Ach, wenn man sich die Mühe gäbe dem Frieden nachzudenken, und von dem Glücke und der Wohlfahrt, so er bringt, einen Vorgeschmack zu haben sich bestrebte, würde man von den heimlichen Ränken,

ge-

gefährlichen Anschlägen, Schwätzereyen, und allem dem, was die Ruhe und Gesundheit stören kann, ein Grausen fassen. Wir sind öfters nur der Ursachen krank, weil der Zorn unser Geblüt, und Feuchtigkeiten entzündet. Der Mensch, welcher sich selbst zu genießen weis, hält sich in einer immer fortdaurenden Stille: er ist ein dermassen gebiethender Herr über seine Seele und seinen Leib, daß er ohne gezwungen, und hochtrabend zu seyn, sich auf eine leutselige und freundliche Art zu verstehen giebt, und lauter süße und vernünftige Worte vorbringt.

Jedermann seufzet nach dem Frieden, als nach dem Schatze, und der Wohlfahrt der Königreiche, und als nach dem Bande der Geschlechte, und der Annehmlichkeit der Gesellschaften. Der Handwerker singt nur dazumal den Tag hindurch, wenn er den Frieden besitzt: Der Bauer erträgt seine Mühseligkeiten nur alsdann mit Geduld, wenn er in Frieden aussäet, und einärntet. Mit einem Worte, nimm den Frieden hinweg, und der ganze Erdboden wird wie die Höfe, das ist, ein Aufenthalt der heimlichen Ränke, der bösen Anschläge, und der Misgunst seyn. Der Friede ist bey der Geburt des Seligmachers als die kostbarste Gabe von den Engeln verkündiget worden; Jesus Christus läßt denselben seinen Aposteln als das wahre Unterpfand seiner Liebe. Dieses ist aber nicht der Weltfriede, welcher in der Betrunkenheit

der Sinne, in der Vernunft, und in einem unempfindlichen Gewissen besteht. Der Friede des Himmels, der wahre Friede hat zu seiner Grundfeste die Eintracht der Seele, und des Leibes, die Uebereinstimmung der Vernunft, und des Glaubens, das gute Verständniß mit sich selbst, und mit andern: und dennoch ist niemand, welcher sich denselben zu erlangen bestrebt. Wenn die Einbildung ausschweift, wenn die Gedanken, und Begierden keinen vernünftigen Gegenstand haben, da ist der Friede vorbey, und der Mensch wird das Spiel seiner und der Leidenschaften der Welt.

Der heilige Paulus befiehlt uns, daß wir mit allen Menschen Friede haben sollen, aber wenn es seyn kann. Es giebt so empfindliche, und wilde Gemüther, daß, was für Maaßregeln man auch ergreift, man sie nicht besänftigen kann. Die Vernunft sagt uns, daß wir in diesen Umständen schweigen sollen; und wenn wir sie anhören, wird sie uns zu einer sichern Richtschnur dienen, damit wir uns in dergleichen Gelegenheiten wohl aufführen, ohne die Willfährigkeit außer Schranken zu setzen, und dennoch ohne an der christlichen Liebe etwas ermangeln zu lassen. Wie glückselig ist man, dafern man eine gute Seele zu seinem Antheile empfangen, und wenn man sich über alle Zufälle erhoben siehet; es ist keine nach dem Weltbrauche, sondern die allein wahre und glückselige Weltweisheit.

Der

Der berühmte Nicole hat eine fürchterliche Abhandlung von der Weise und Art den Frieden mit jedermann zu erhalten gemacht, und man muß sie lesen, wenn man die Sprache der Vernunft verstehen will. Du wirst von ihr lernen, daß man durch die Geduld die Kunst sich zu beruhigen finde; eine Kunst, welche um so nothwendiger ist, weil wir sonsten, wenn wir unsern ersten Trieben folgen, böse Väter, böse Ehemänner, und böse Meister werden. Die Abänderung, und Widersprüche dieser Welt werden uns auf ewig zum Zorne bringen, sofern wir uns nicht werden einhalten, und unsern Regungen gebiethen wollen. Man muß den Nachtheil des Zornes wohl theuer bezahlen: die Zufälle bleiben deßwegen wie zuvor und man wird sich selbst zur Quaal, und andern zur Geißel. Der Friedensfreund wird nicht unruhig, und will auch niemand durch Schwätzereyen beunruhigen, als welche schier allzeit unbescheiden sind. Er weis, daß man unruhig zu leben, dasjenige nicht wissen soll, was man von uns sagt, noch es sich gezieme unsere Freunde dessen zu belehren, was die Bosheit von ihnen erdichten mag. Die Einsamkeit ist dem Frieden günstig, und man muß sie lieben, dafern man die Ruhe genießen will. Die erste Augenblicke sind in Wahrheit hart; sie verändern sich aber bald in ein Vergnügen, welches die Seele ergötzt, und bis zu Gott erhebt.

Vierzehentes Hauptstück.

Die Mittel glückselig zu seyn.

Wie viele Begriffe enthält dieses Wort glückselig nicht in sich; obwohl es einfach seyn, und nur einen einzigen und ebendenselben Gegenstand vorstellen sollte; gleich einem in viele Ecke geschliffenen Glase vermehrt es sich in so viele Glückseligkeiten, als Köpfe und Sinne gefunden werden. Der Geizige hält nur diesen für glückselig, welcher zusammen häuft, der Verschwender nur jenen, welcher durchjagt; der Herrschsüchtige nur denselben, so sein Glück macht, und hoch steigt; der Verliebte nur solchen, der sich erhenkt. Man sollte sagen, daß die Glückseligkeit nichts als bloß eine willkührliche Sache sey, und nur in unserer Einbildung bestehe.

Es ist wahr, daß unsere Art und Weise die Sachen aufzunehmen, vieles uns glückselig zu machen beytrage; allein es ist unabhängiger Weise von unserer Aufnehmungsart eine wahre Glückseligkeit, welche, da sie von dem ewigen, unveränderlichen, unendlichen Gute entspringt, nichts anders als Gott selbst seyn kann. Man entfernt sich vergebens davon,

alles ruft uns wiederum hinzu: und wir unserer Ergötzungen, Freudenfeste, Schauspiele, Reichthümer, Ehren ungeachtet empfinden und bemerken, daß eine andere Glückseligkeit sey, als diese schimmernde Nichtigkeiten; denn sie begnügen uns nicht. Nebst dem bestättiget dieses in uns den Begriff von der Gottheit, das ist von dem einzigen Wesen, welches in sich allein genug hat, woraus es ein unsterblich selbständiges Ding machen kann. Unsere Seele will nichts als ewige Besitzungen: man quält, und entehret sie, wenn man sie auf andere Gegenstände führt.

Die Vernunft, unserer Zerstreuung, Unachtsamkeit, und unsers unordentlichen Lebenswandels ungeachtet, läßt nicht nach uns einen Strahl der wesentlichen und ursprünglichen Schönheit vorzustellen, welchen wir mehr, als die Sonne selbst empfinden würden, wenn wir betrachten und nachdenken wollten. Jener Verdruß, der uns abmattet, jener Eckel, so uns schmerzlich betrübt, jener Widerspruch, welcher uns in Ungeduld setzt, jene Begierden, welche immer anwachsen, rühren weder von einem blinden Ohngefähr, noch von einer Unbeständigkeit her, sondern sie sind die Sprache der Vernunft. Sie ist es, welche dazumal mit uns redet, damit sie uns von unsern nichtigen Lustbarkeiten, und zergänglichen Freuden ab, und zu Gott rufe. Sie richtet sich nach unseres Standes Eigenschaften, nach unserer

Leibesbeschaffenheit, nach unsern Neigungen; und sobald sie Gelegenheit findet uns eine heilsame Bitterkeit beyzubringen, so macht sie uns dieses Leben unerträglich, und setzt uns in eine gewisse Noth das Künftige zu verlangen.

Ich weis, daß eine besondere Gnade vonnöthen, damit sie unsere Thorheiten, und Leidenschaften besiege; sie selbst aber wird eine Vorbereitungsgnade, welche uns geschickt macht, daß wir noch sigreichere empfangen.

Unsere Tage wären eine immerwährende Betrachtung, wenn wir der Vernunft Gehör gäben. Ein jeder Zufall diente uns zur Gelegenheit, wo unsere Seele das unfehlbare Licht empfienge; und wir würden lernen die Güter, Reichthümer, und Ehren äußerlichen Schimmers zu entblößen, welcher uns ihre Nichtigkeit verdeckt hält. Wir müssen uns vorstellen, daß wir in einer Welt leben, welche unsere Leidenschaften und Sinnen mit einem Fürneiße beglänzt haben, so dieselben uns unkenntbar macht: das, was nichts als ein Abenteuer ist, läßt sich vor unsern Augen in einer Gestalt sehen, welche am meisten verführt, das, was uns beleidiget, scheint uns zu liebkosen, und das, was uns erniedriget, däucht uns zu erheben. Daraus entsteht jene lasterhafte Gewalt, womit wir uns den schädlichsten Gegenständen Preis geben; daraus entspringt jene Taubheit, welche uns unsere

Seele

Seele anzuhören, und zu erkennen verhindert.

Gott als er uns erschuf (denn man muß allzeit auf den ersten Ursprung zurück gehen) hat uns die Begierde glückselig zu seyn eingeflößt, und alle Mittel es zu seyn, an die Hand gegeben. Diese Mittel, welche man als zu schwer, und zu weit von uns entfernt zu seyn glaubt, finden sich mitten in uns selbst: Es ist eine natürliche Rechnungskunst, welche uns dient alle die Güter, wovon wir den Begriff haben, zu berechnen, und anzuschlagen. Man lernt hierdurch, an was man sich in Ansehung der Glückseligkeit zu halten habe; denn, damit man glückselig ist, muß man von seiner Glückseligkeit Rechenschaft geben können. Man fängt an die Glücksgüter, und die Hoheiten, nach welchen jedermann als nach einem wahren Gute gelüstet, in ihr Wesen aufzulösen; nachdem man die Gefahren, die Schwachheiten, die Vorurtheile, und die Verwirrungen, so ihnen nachfolgen, mit einem Worte, ihre Eitelkeit, ihre Knechtschaft, ihre Gebrechlichkeit bey Seite gelegt, findet man nichts mehr als einen Dunst, welcher in dem Augenblicke, da er in die Höhe steigt, verschwindet. Es hat ebendiese Beschaffenheit mit der Geburt, mit dem Ansehen, mit der Gelehrtheit: alle diese Vortheile, wenn sie in den Schmelztiegel der Vernunft geworfen werden, zerfließen plötzlich, und lassen kein einziges Merkmaal von ihrem Schimmer zurück.

Wenn die Menschen sich eher auf diese Schmelz- oder Scheidekunst, als auf das Nachsuchen eines Steines der Weisen, dessen Entdeckung ihnen zum größten Unglücke gereichete, verlegten, würden sie sicherlich nicht versucht werden zu glauben, daß die Welt etwas in sich enthalte, welches eine Seele, so größer als eine jede mögliche Welt ist, begnügen könnte.

Was für Hülfe in uns selbst wider den Verdruß, und die Unglücksfälle, wenn wir uns zu ergründen, und zu befragen wissen, alsdann betrachtet derjenige, welcher einer vollkommenen Gesundheit genießt, diese, so von Krankheit darniederliegen, und er wird glückselig; alsdann wirft derjenige, welcher seine Freyheit hat, ein Auge auf diese, welche in den Gefängnissen verschmachten, und er findet sich mit seinem Glücke begnügt. Alles besteht in der Vergleichung; nur dazumal genießt man die Glückseligkeit, wenn man die Sachen miteinander vergleicht, und berechnet. Es giebt gewisse Grade des Trostes, und gewisse Grade der Peinen, und schier alle halten einander das Gleichgewicht. Der Arme leidet an allem Mangel, es ist wahr; aber öfters denkt er besser, als der Reiche, welcher alles besitzt: der Kranke wird an seinem Leibe gequält; aber er sieht in einem andern Leben, so er erwartet, den nächsten Trost bevor, welchen ein gesunder Mensch nicht hat: der Handwerksmann lebt in einem geringen Stande, aber er bemerkt,

daß

daß er Kraft seiner erhabenen Gesinnungen viele Große übersteigt. Diogenes hält dafür, daß sein Faß dem Throne Alexanders vorzuziehen sey. Wir haben eine Quelle der Hoffnung und eine des Bedrucks, welche auf dieser Erde einen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen.

Wenn wir also unsere Begriffe von der Glückseligkeit aus den Betrachtungen, so uns die Vernunft einflößt, schöpfen, werden wir uns unfehlbar glückselig finden; wir werden sagen: alles, was sich zuträgt, ist eine Wolke so vorbeyläuft, ein Traum, welcher ein Ende nimmt. Zudem auf wie vielerley Art kann uns unsere Einbildungskraft dienen? Allein wir brauchen sie öfters wider uns selbst, da wir uns traurige und verdrießliche Dinge vorstellen, obschon alles zum Lachen scheint. Es ist eine Begierde noch nicht erfüllt, so wollen wir eine andere begnügen; und es braucht nichts, als daß eine einzige nicht zu ihrem Zwecke gelangt, so lassen wir den Muth sinken, und werden kleinmüthig. Wir sind in der That nicht unglückselig, außer weil wir es seyn wollen: man sollte die zuviele Geschäffte, die Streithändel, die kümmerliche Sorgen fliehen, und wir lieben sie: man sollte von Hofe bleiben, und wir suchen ihn: man sollte allen sinnlichen Freuden, welche nichts als Gewissensangst verursachen, entsagen; und wir bethen sie an: man sollte die Welt und unsere Seele voneinander unterscheiden, und wir machen eines

daraus: man sollte die Tugenden üben, und dem unendlich guten Gott, welcher weder veränderlich ist, noch fehlen kann, für allzeit ankleben; und wir arbeiten immer uns von ihm zu entfernen: man sollte ein ordentliches Leben führen, eine Art der Glückseligkeit aussuchen, welche nicht in den Karten, Schauspielen, und Gesellschaften besteht; und wir leben auf Gerathewohl hin, und überlassen unsere Tage und uns selbst dem Weltsturme: man sollte seine Vernunft in Ehren halten, sie anhören, und ihrem Rathe Folge leisten; und wir wissen kaum was sie ist, ja sogar ob es eine giebt: man sollte nichts als was unsterblich ist, achten; und wir schätzen die neuerdachten Bräuche, die Lügen, die Eitelkeiten über alles: wir sollten nur diejenigen ins Gesicht fassen, welche geringer, als wir, welche krank liegen, welche zu leiden haben, welche ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen, und öfters nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen können; und wir haben niemand als die Kirchen, ihrer Ergötzungen prächtige Gebäude vor Augen: man sollte, mit einem Worte, gelassen seyn, und sich mit Herz und Muth wider alle Zufälle bewaffnen; und wir unterliegen durch unsere Ungeduld, und Zaghaftigkeit dem geringsten Uebel. Die Geduld ist eine Gabe vom Himmel, welche unendlich kostbarer als alle Schätze der Erde ist; und ohne sie kann niemand glückselig seyn.

So sind es weder das Gold, weder die Ehrenplätze, noch das Ansehen, welche unsere

Glückseligkeit ausmachen; ja was sage ich, sie sind so gar eine Hinderniß glückselig zu werden. Die Große der Welt genießen aller dieser Vortheile, und der Verdruß zehrt sie auf. Je mehr man äußerliche Güter besitzt, desto mehr wird die Vernunft eingeschränkt, und ihr widersprochen; und es ist doch nur die Vernunft, die Freydenker mögen sagen was sie wollen, welche uns zur wahren Glückseligkeit führt. Wenn man glückselig wäre, sofern man in einer beständigen Unachtsamkeit auf sich selbst und auf Gott lebte, so wäre das Betrachten, und Nachdenken ohne Zweifel etwas grausames. Aber was ist das für ein Leben, das Leben einer Seele, welche sich der Gewalt der Leidenschaften preisgegeben. Es ist keine wahre Glückseligkeit, außer diejenige, so man nicht verlieren kann; und die Leidenschaften erlöschen von Tage zu Tage. Bias der Weltweise erklärte seine Glückseligkeit, da er sich rühmte, daß er alles mit sich trage; massen die Art zu begreifen, und zu denken uns von niemand hinweggenommen werden kann: es ist also nur darum zu thun, daß man wohl begreife, und gut denke, und man ist glückselig.

Die Menschen, welche sich gegen der Erde beugen um die Edelgesteine, und das Gold zu suchen, haben keinen Anspruch an die Glückseligkeit zu machen. Wenn die Seele sich nicht erhöht, und über die größte Glücksgüter hinauf schwingt, so verliert sich die Einbildungskraft,

kraft, die Begriffe werden verrückt, die Gedanken verwirrt, die Begierden hängen nach dem Fleische, und die Unruhe sowohl als der Eckel bemeistern sich unser, und setzen uns in den äußersten Mistrost. Dieses lehrt die Erfahrung, dieses sagt uns die Vernunft. Geh in jene weitschichtigen Paläste, wo der Marmel, und das Gold, von allen Seiten hervor glänzen: betrachte jene Glückskinder, so die Schmäucheley vergöttert, und welche die Größte vor ihren Füßen liegen sehen; jene Menschen, welche nur darum auf Erden zu seyn scheinen, damit sie wünschen, und ihre Wünsche augenblicklich erfüllt sehen: geh, und nachdem du sie genugsam betrachtet, sage keck, daß diese Personen die unglückseligste sind, wenn sie nicht die Religion zu ihrer Hoffnung, und Stütze haben; und du wirst die Wahrheit reden. Ich fragte einsmals einen Spanier, welcher in einem Alter von drey und dreyßig Jahren die Welt durchaus gesehen, und verlangte von ihm zu wissen, wer er sowohl unter den Königen, als unter dem gemeinen Volk seyn möchte, damit er eine vollkommene Glückseligkeit genöße: ein guter Christ, gab er mir zur Antwort. Schöne Betrachtung! so weder von einem Unwissenden, noch Gelehrten, sondern von einem Weisen herrührt, als welcher das Wesen seiner Seele kennet, und weis, daß das Christenthum Hülfsmittel wider alle Begebenheiten, Sturm und Unglücksfälle habe, sie mögen heißen, wie sie wollen.

In

In der That setze einen Menschen mitten in jene Unglücksfälle, welche am wenigsten vorgesehen werden, und ich biethe dir Trotz, daß er nicht in dem Evangelium ein Mittel wider seinen Schmerzen findet; die Ursache ist, weil Gott, der überall ist, und alles kann, uns statt allem ist. Ein Unglück für diejenigen, welche sich auf die Stütze des Fleisches verlassen. Setzet euer Vertrauen, sagt die Schrift, nicht in die Fürsten der Erde, wie sollten sie euch glückselig machen? Sie sind es ja selbst nicht.

Welch ein Glück für eine Seele, welche die Wahrheiten der Religion festiglich glaubt, und, da sie sich auf die Betrachtung der Psalmen legt, darinn zu lesen findet, daß der Gerechte niemals verlassen werde; daß die Begierde der Sünder zu nichts werde; daß die Verleumder gedemüthiget werden; daß Gott bald erscheinen werde das Recht den Wittwen und Weysen zu sprechen; daß es besser der Letzte in seinem Hause, als der erste in den Palästen der Könige zu seyn; daß er alles höre, alles sehe, als wenn er sich selbst Ohren und Augen gemacht hätte; daß er seinen Wohnsitz in der Sonne aufgeschlagen; daß er die Zahl der Sterne weis, und sie alle bey ihrem Namen nennt, daß er den Abend, und den Morgen gemacht, und die Welt durch sein einziges Wollen erhalte! Gestehen wir, daß diese Begriffe herrlich und erhaben sind, daß man weder die wahre Glückseligkeit, noch die wahre

Hoheit

Hoheit kenne, sofern man selbe nicht kostet: aber man kostet sie nur in so weit, da man sich davon ernährt, und sie allen Freuden und Ehren vorzieht.

Fünfzehentes Hauptstück.

Von dem Nachtheile des Unglaubens.

Der Ungläubige ohne Grundsatz in seinem Leben, und ohne Hülfe in seinem Tode, gräbt sich jeden Schritt, den er thut, eine Grube. Sein ganzes Wesen, welches für Gott erschaffen worden, verändert auf einige Art die Natur, und wird dem Irrthume, und öfters den Lastern zum Raube. Ein der Religion absagender Mensch hat keine Vernunft mehr. Da er mitten in der Welt, wovon er weder den Schöpfer, noch den Urheber wahrnimmt, und mitten unter tausend zerschiedenen Gottesdiensten, wo er den wahren nicht unterscheiden kann, herumirrt, so weis er nicht, ob er glauben oder zweifeln, fürchten oder hoffen soll: er ist ein Fremdling in Ansehung seiner Seele und seines Leibes, die erste unterscheidet er nicht, den andern kennt er nicht, daher glaubt er, daß die Materie denken

ken könne, und ihr Gedanke eine Wirkung der Galle oder des Gemüthes sey.

Folgsam sind vor den Augen des Ungläubigen die Menschen nichts anders, als sich selbst bewegende Kunstwerke; und ist nach seinem Begriffe, das Uebel, dafern man sie des Lebens beraubt, nicht größer, als wenn man eine Uhr zerschmettert, oder einen Hund tödtet: der König selbst, obschon er das Ebenbild des Allerhöchsten ist, wird vor dem Löwen nichts vorzügliches haben; und man wird ihn allein aus Vorurtheil verehren. Also wird das Band der Freundschaft und Verwandschaft nur ein kindischer Wohlstand seyn; also werden die gemeine Wesen, und Königreiche nur das Werk der Unwissenheit und Thorheit seyn: man wird sich nur darum fürchten, und gehorsamen, damit man der Strafe entgehe, so mit der Empörung verknüpft ist. Großer Gott! was für erschreckliche Dinge! sie machen zittern; und nichts destoweniger entspringen sie ganz natürlicher Weise aus den Grundsätzen der Ungläubigen: Grundsätze, welche darinn bestehen, daß sie nur einen stummen und blinden, oder aufs wenigste für alles, was sich auf Erden zuträgt, gleichgiltigen Gott zulassen; Grundsätze, welche weder eine Seele, noch eine Unsterblichkeit erkennen; Grundsätze, welche der Religion spotten, und sie als eine Wirkung der Staatsklugheit, oder des Aberglaubens ansehen; endlich

lich Grundsätze, welche die Menschen nur in soweit vernünftig zu seyn glauben, wenn sie sogar nichts glauben.

Gehen wir weiter, und laßt uns sehen, was die Laster und Tugenden vor den Augen des Ungläubigen werden. Ach! die Unzucht sowohl als die Keuschheit; die Füllerey wie die Nüchterkeit; der Geiz und der Großmuth sollen nichts anders mehr seyn, als eine Wirkung der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit; und soll eben so viel sagen, wenn man hundert Thaler stiehlt, oder giebt. In der That, wenn nur ein Gott ist, welcher die Welt nach ihrem Gefallen irren läßt, weder belohnt noch straft; wenn der Mensch keine andere Seele hat, als sein in den Adern umlaufendes Blut, oder eine ausdehnende Kraft der Nerven, welches alles ein Ende nehmen wird; wäre der Unterscheid zwischen dem Laster und der Tugend nicht ein bloßes Vorurtheil? Und würde man nicht wohl thun, wenn man der Weisheit und Redlichkeit spottete, sofern man es ohne seine Ehre und Leben in Gefahr zu setzen thun könnte?

Ich weis, daß die Gottlose sich über diesen Folgen entsetzen, und kund machen, daß die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit von keinem Glauben, noch von einer Religion abhange. Aber was nennen sie Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit? Ich sehe, daß sie keine andere kennen, als diejenige, so man nothwendiger

Weise

Weise beobachten muß, damit man nicht von den Gesetzen gestraft werde. In der That die Hurer, Ehebrecher und oft die Verleumder, und Trunkenbolde enthalten sich nur von dem Todschlage und Diebstahle. Es ist also erlaubt zu glauben, daß, wenn man nicht gegen die Diebe, und Mörder hart verführe, sie sowohl die eine und andere wären, als sie sonst in aller Gattung Läster zügellos sind. Man kann nicht anders, als aus Furcht ein ehrbarer Mensch seyn, sobald man sich überzeugt, daß alles mit uns sterbe; oder man ist nicht schlüßig. Nebst diesen muß jene Redlichkeit, wovon man so hoch spricht, eben so wie unsere Gedanken eine lautere Materie seyn, wenn alles aus Materie besteht; und sie wird hernach nicht mehr, als ein Rädlein oder Zeiger an der Uhr zu achten seyn.

Die Vernunft hat in Ansehung dieser Armseligkeiten wohl billige Ursache zu seufzen. In was für einem Kerker sitzt sie bey dem Unglaubigen nicht gefangen! Er macht sie, sie sage ich, welche ewig ist, dem Nahrungssafte oder den Unreinigkeiten des Leibes gleich; er erstickt sie, sie, welche das Werkzeug Gottes selbst ist, da er nichts als seine Leidenschaften anhört. Unterdessen beruft er sich bey jeder Gelegenheit auf sie, und weis nicht, daß sie innerhalb seiner und in der Stille seine Irrthümer bestreitet, und die stärkste Stütze der Religion ist. Nun aber, unglückseliger Blinder,

ist es Zeit, daß ich dir von deinem Irrthume abhelfe: lerne in dich selbsten gehen; und du wirst in dir selbst die erschrecklichsten Beweisgründe wider deine abgeschmacke Lehrsätze finden. Was braucht es viel! Die Vernunft verdammt dich, sie schreyt Ungerechtigkeit, und begehrt Rache, daß du dich getrauest, sie eben wie deine Vorurtheile reden zu machen; und du giebst ihr kein Gehör. Halt: dein Urtheil ist gefällt; du sollst fürohin keinen andern Namen als eines Tollsinnigen tragen.

Man sollte aufs wenigste vierfüßig seyn, wenn man sich von der Religion auf eine so erschreckliche Art abtrennt; denn man erstaunt, wenn man ein Wesen mit einer menschlichen Gestalt sieht, welches an den ersten Wahrheiten zweifelt. Unterdessen thun es die Ungläubige. Sie begreifen die gemeineste Sachen nicht, damit sie die abscheulichsten Thorheiten ohne Beweis und Erfahrung verkaufen; und, wie es der Herr Beaumont, Erzbischof zu Paris, in einer Verordnung, so gewißlich der Nachwelt überbleiben wird, ausdrücklich sagt. „Sie, spricht er: vereinbaren eine ungemeine „Fertigkeit eine Menge besonderer abgeschmacken Meynungen anzunehmen, mit einem „schier unüberwindlichen Widerstande sich der „Lehre des Heils zu unterwerfen. Sie sind, „gewisse nichtswürdige Erzählungen belangend, „sehr leichtgläubig, woraus sie einige verächtliche Einwürfe wider das Evangelium ziehen;

„und

„ und sie schütteln das Haupt über die augen-
„ scheinlichsten Beweise dessen, was die Offen-
„ barung enthält. Sie reden immer von der
„ Frömmigkeit und Redlichkeit, von der Be-
„ scheidenheit, und dem Glimpfe, von der
„ Menschlichkeit und Wohlthätigkeit; und da
„ sie die Lehrsätze der Religion umstoßen, so
„ untergraben sie die Grundfeste aller dieser
„ Tugenden. Sie schreyen wider die wilden
„ Zeiten, wo die Weltweisheit sich mit den
„ Worten ohne Begriffe, und mit den Aus-
„ drücken ohne Gegenstand begnügte; und sie
„ lassen Lehrsätze zu, wo an statt der größten
„ Wahrheiten lauter Abenteuer, und Irr-
„ thümer zu finden.„

Der Unglaube ist also nichts anders, als eine Kette aus lauter Gefahren, und eine Folge von einem Abgrunde auf den andern. Man kömmt aus einem heraus, und fällt in den andern hinein. Ist wohl ein größers Unglück zu finden, als wenn man den Schöpfer verläugnet, der uns aus einem Nichts gemacht hat, oder sich denselben auf eine Art vorstellt, welche ihn seiner schönen Eigenschaften, und Vollkommenheiten beraubt? Der Ungläubige unterbricht die verwunderliche Gemeinschaft zwischen dem Menschen und der Gottheit: wir sind nichts mehr als schwache und verlassene Geschöpfe; und wir haben nicht das geringste Mittel uns in unsern Trübsalen zu trösten, noch einige Ursache ein glückseliges Leben zu

hoffen, wenn uns in diesem übel geht. Das Gebeth, so der Arme gegen dem Himmel schickt, ist unnütz, und ohne Kraft, und alle Begierden nach der Ewigkeit sind die Frucht einer Einbildung, welche ausschweift. O Wuth! O Verzweiflung! Bemächtiget euch eines ganzen Wesens, wenn diese Sprache wahr ist; ich kann mich nicht mehr enthalten. Die Welt kömmt mir nicht mehr anders vor, als eine schreckvolle Wüsteney, und mein unglückliches Daseyn ist eine grausame Gabe.

Allein der Ungläubige ist nicht nur in Ansehung Gottes und seiner selbst sträflich: er erweckt in den Staaten, sey es schriftlich, oder mündlich, unter aller Art Menschen einen schädlichen Aufstandsgeist. Er benimmt den Unglückseligen den Trost der Hoffnung, und entzieht den Gebiethenden selbst jenen kindlichen und gewissenhaften Gehorsam, so ihnen gebührt, und welcher aus der Begierde den Willen Gottes zu erfüllen entspringt. Er thut noch mehr; er macht Bösewichte, und giebt ihnen Eisen und Gift in die Hände, damit sie sich dessen bey eräugnender Gelegenheit bedienen mögen. Ach! Sobald man so weit kömmt, daß man glaubt, es endige sich alles mit dem Tode, so schluckt man die Laster wie das Wasser ein, und weder Vater, noch Herr sollen künftig mehr unter der Wache ihrer Kinder und Bedienten schlafen.

Dieses

Dieses sind die Unglücke, und Uebel, so uns die Vernunft als nothwendige Folgen des Unglaubens vorstellt. Nein! Was wird dieser Unglaube, wenn der Tod mit großen Schritten herzueilt, und den Befehl des höchsten Richters vollziehen will? Alsdann mit einer neuen Blindheit geschlagen, so der heilige Augustinus eine Strafe der Gottlosen nennt, bleibt er darauf, daß er nichts glaubt, und nichts hofft. Nein! Welch ein erschrecklicher Zustand! Aber er, von seinen gefährlichen Umständen erschreckt, bearbeitet sich, damit er sich aus demselben heraus reiße; aber wie? Alle ja sogar die trostreichesten Gebethe der Kirche, so man bey den Kranken verrichtet, legen Zeugniß wider den Unglauben ab, welcher auf dem Sprunge ist den Geist aufzugeben. Man bittet Gott, dem Sünder, welcher ihn anruft, Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, als welcher das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit geglaubt und bekennet; und der Ungläubige hat sich die Zeit seines Lebens als eine Schuldigkeit angerechnet, selbes zu läugnen, und dessen zu spotten. Man bittet den Herrn einer Seele zu verschonen, welche er durch sein Blut erkauft hat; und der Ungläubige hat nicht nachgelassen, wider die Erlösung zu lästern. Man bittet Gott, den Himmel in Kraft der Verdienste Jesu Christi zu eröffnen; und der Ungläubige hat Jesum Christum als einen andern gemeinen Menschen angesehen, welchen der Aberglaube thörichter Weise vergöttert hatte.

Der Ungläubige also ohne Hülfe in dem Tode, als wie ohne Grundsatz in seinem Leben, siehet sich auf allen Seiten von nichts als Schrecken, Furcht und Gefahren umgeben: er geht mitten in den Klippen daher; und zuletzt trifft er eine sehr gefährliche und erschreckliche an, welche ihm das Zorngericht Gottes eröffnet. Die Tollsinnige halten dieses für eine eitle Furcht, oder Schulfüchserey: derjenige aber, welcher die Wahrheit sucht, und dieselbe in ihrem Ursprunge findet, wird den Grund aller dieser Uebel erkennen, und zittern.

Sechszehentes Hauptstück.

Von den Vortheilen des Christenthums.

Das Schönste, so die Welt jemals gesehen, ist ohne Zweifel der Zeitpunct, da die christliche Religion eingeführt worden. Das Heydenthum hat seine Götzen verlohren; die Weltweisheit ihre irrige Meynungen; und die bis dahin noch unreinen und wilden Sitten sind unschuldig und angenehm geworden. Man hat nichts mehr von der Eitelkeit, der Beherrscherinn der Welt; nichts mehr von dem Aberglauben, dem allgemeinen Ge-

setzgeber; nichts mehr von der Herrschsucht, jener Triebfeder des menschlichen Geschlechts, gesehen. Die Wahrheit in ihrem völligen Glanze, der Gehorsam, und die Verläugnung seiner selbst haben sich der Gemüther und des Verstandes bemächtiget, und eine neue Herrschaft über die Ueberbleibsel der Leidenschaften, und Sinne eingeführt.

Die Morgenröthe, welche jedesmal in der Frühe der Nacht Finsternissen zerstreut, und die Erde in Helle setzt, entwirft uns die Dämmerung unserer heiligen Religion. Die Finsternissen sind verschwunden, die Zweifel haben aufgehört; und der Mensch, nachdem er auf die Strasse, so er nehmen soll, geleitet worden, ist mit Riesenschritten nach der wahren Glückseligkeit gelaufen. Wir sind dem Christenthum die Kenntniß der unaussprechlichen Lehrsätze, so unser Glaube vorschreibt, und der herrlichen Sittenlehre, so unsere Werke heiliget, schuldig. Es hat uns beadelt, erhoben, und schier vergöttert: also zwar, daß wir nicht mehr jene irdische, und schier auf einige Art, dem Viehe ähnliche Menschen sind; sondern glänzende Wesenheiten, derer Unsterblichkeit sich aller Orten verkündiget.

Ich höre hier die Vernunft, welche Erkenntlichkeit öffentlich zeigt, da sie mit lauter Stimme aufruft, daß sie erst seit der Geburt des Christenthums verehrungswürdig gehal-

ten worden, und einen wahren Gebrauch von ihren Gerechtsamen gemacht habe. In der That sie hat gleich der Sonne, welche ihren gewöhnlichen Lauf hat, die Nebel, so sie verdunkelten, zertheilt, und ist bis in das Heiligthum des Ewigen selbst vorgedrungen. Man hat sie nicht mehr gesehen, daß sie nach Belieben der Begierden und Sinne herumirrend, einen willkührlichen, und der Unwissenheit und den Leidenschaften gleichförmigen Gottesdienst suchte; sondern sie in der Kenntniß und Liebe des wahrhaften bestens gegründet, hat das Gute von dem Bösen unterschieden, und sich so weit ausgebreitet, und erhoben, als Gott sich offenbarte.

Der Streit, welcher zwischen der von dem Gräuel des Götzendienstes verfinsterten, und der von dem Lichte des Glaubens erleuchteten Vernunft obwaltet, entdeckt uns alsobald die Vortheile unserer heiligen Religion. Der christliche Mensch, der sich selbst und Gott wiederum erkennete, hat geschienen etwas von der Wesenheit der Engel zu haben, und auf einmal ein Himmelsbürger zu werden. Seine Begriffe sind erhaben, seine Begierden himmlisch, seine Sinnen gelirnig, seine Leidenschaften selbst bescheiden gewesen; und man hat nichts, seinen Körper selbst nicht ausgenommen, an ihm gefunden, welches nicht durch den Gebrauch der Abtödtungen, der Keuschheit und Nüchterheit auf einige Art zum Geiste geworden.

Der Christ, ein Mensch, welcher sich in die Art und Zeit zu schicken weis, hat weder Gränzen, noch Augenblicke, die ihn einschränken, und aufhalten. Er genießt die Freyheit der Kinder Gottes; er fürchtet weder die Wüteriche, noch die Unglücksfälle; er lacht des Lobes und der Verachtung; er achtet nichts für hoch als unsterblich zu seyn; er handelt, als wenn er alle Menschen zu Zeugen hätte, weil er mit Grunde tugendhaft ist; er zehrt sich in dem Dienste seiner Brüder auf, und hält sich für einen unnützen Knecht; er trinkt, isset, und schnauft allein zur Ehre Gottes; er verbirgt sich, wenn er Gutes thut, als wie die andern, wenn sie Uebels begehen, denn er fürchtet sogar den Schatten der Eigenliebe; er weis nichts von Widersprechen, von der Eifersucht, von dem bösen Laune; mit einem Worte, er ist ein wahrer Bürger, ein wahrer Vater, Freund, er scheint Gott und den Menschen alles zu seyn. Weit von ihm, daß er sich des Alters oder einiger Krankheit halben beklagt, er siehet sie beyde als das Vorspiel des Todes, und den Tod als die Morgenröthe seiner Glückseligkeit an.

Ist dieser Mensch in dem Kapitolium zu Rom, oder in dem hohen Gerichte zu Athen erzogen worden? Haben die Griechen und Römer, so verwunderungswürdig als man sie hält, jemals so vollkommene Personen auf die Welt gebracht? Die Liebe zu einer eiteln und falschen Ehre hat alle ihre Thaten verdorben;

und der Misbrauch, den sie von ihrer Vernunft durch die Bekenntniß zu einem ungereimten, und närrischen Gottesdienste machten, belehrt uns, daß es keine andere als die christliche Religion gäbe, welche unsterbliche Seelen erleuchten, und begnügen sollte. Wenn man noch daran zweifelt, so laßt uns das Bildniß des evangelischen Menschen besehen, welches ein berühmter Schriftsteller zu diesen letztern Zeiten entworfen. „Bilde dir ein, sagt er, „alles, „was man von Schuldigkeiten für das Beste „der Gesellschaft vorschreiben kann, erinnere „dich aller Grundsätze der Gerechtigkeit, ver„sammle alle Tugenden unter einen Begriff, „so wirst du alles in dem Gemüthe eines wah„ren Christen vereiniget finden. Er wird mit „Weisheit und Klugheit regieren, wenn er „König: er wird mit Gerechtigkeit urtheilen, „wenn er Richter: er wird mit Ernst und „Muth fechten, wenn er Soldat: er wird „mit Güte befehlen, wenn er Vater: er wird „mit Zärtlichkeit lieben, wenn er verheira„thet: er wird mit Eifer dienen, wenn er „Freund, er wird mit Treue gehorsamen, „wenn er Knecht: er wird freygebig austhei„len, wenn er reich: er wird geduldig leiden, „wenn er arm ist: er wird mit seinem An„sehen beyspringen, wenn er in Ehren steht: „er wird verzeihen, wenn er beleidiget wird: „er wird widerstehen, wenn man ihn verder„ben, und boshaft machen will. Getreu in „seinem Versprechen, vorsichtig in seinen Re-

„ den, sittsam in dem Glücke, ruhig in den „ Widerwärtigkeiten, geduldig in den Schmerzen, mitleidig mit andern, ein Liebhaber des „ Guten, wo er es antrifft, ein Verehrer der „ Tugend so gar an seinen Feinden, ein Hasser „ des Bösen, wo er es sehen wird, streng „ und rauh, wenn es vonnöthen, sanftmüthig, und liebreich, nachdem es die Gelegenheit erfordert, er wird von allen diesen schönen Eigenschaften das Gründliche und „ Wahre besitzen. Er wird nicht für den „ Schein, sondern für Gott allein tugendhaft „ seyn, als welcher der Urheber aller Gerechtigkeit und Heiligkeit ist. Rath ihm eine „ Ungerechtigkeit, ein pflichtvergessenes Beginnen wider die Wahrheit, einen Absprung „ von den Schuldigkeiten ein! und du wirst „ hernach sehen, ob er standhaft und großmüthig ist. Es sind nur die Lüderliche und „ Ehrvergessene, welche die Christen schändlicher Dinge anklagen mögen. Der evangelische Mensch, alles in Gott, alles für „ Gott verzehrt sich in dem Dienste seiner „ Brüder, und wird weder in den Gefahren, „ noch Beschwernissen überdrüßig. Die ganze „ Natur kann ihm seine Stärke nicht benehmen; und der vollkommene Einsturz der „ Welt würde ihm zum Trost seyn, indem „ er hierdurch hoffte die wahre Glückseligkeit „ zu erlangen.„

Was soll ich dieser Abschilderung hinzufügen; sie ist vollkommen, und bleibt nichts

übrig, als daß ich sage, daß die gottesvergessne Schriftsteller, welche die christliche Religion entehren, und ansehen, als verrücke sie den Verstand, und entkräfte die Gemüther, daß, sage ich, sie selbst blöden oder gar verrückten Verstandes sind. Wo beobachtet man mehr Eifer für das Vaterland, mehr Herz und Muth in dem Kriegsheere, mehr Vernunft und Bescheidenheit in der Aufführung, als unter den Christen? Sind es nicht die heiligen Bücher, worinn man sich einen wahren Begriff von dem Kriege, und den tapfern Heerführern und Kriegsmännern machen kann? Wird nicht dort der Heldenmuth eines Judas des Machabäers, eines Eleazars, eines Davids gelesen, und bewundert? Lernt man nicht aus deren Geschichten, wie man, um die Feinde des Staats auszurotten, seine Stärke, und Geschicklichkeit anwenden soll? Wird da nicht eine Großmuth vorgestellt, welche weder Gefahren noch den Tod fürchtet, und werden da nicht Weiber, als Debora, Judith, Jael gesehen, welche die herrlichsten Proben einer Unerschrockenheit von sich gegeben.

Nebst dem, welche Geschichte ist an wahrhaften Helden reicher als jene der Kirche? Sind nicht die Kaiser, welche drey ganze Jahrhunderte hindurch sich von dem Blute der Christen vollangetrunken, in Ansehung der Herzhaftigkeit der Blutzeugen in Verzweiflung gerathen? Die Mütter, die Kinder, mit einem Worte,

Worte, alles was vor den Augen der Welt schwach ist, machten das Eisen, und Feuer zu Schanden, und sangen mitten in den Peinen, deren bloße Erzählung in Zittern setzt, die schönste Freudengesänge. Tertullianus sagt in einer Schutzrede zu Gunsten der Christen, welche er schon bey den Höfen und Kriegsheeren als eingelassen vorstellt, daß in ihre Widersacher, die Zaghaftigkeit, und Verrätherey belangend, ein größers Mistrauen zu setzen sey. Plinius, obschon er ein Hofmann war, schreibt dem Trajan für die Christen günstig, und beschuldiget sie allein des Aberglaubens.

Aber zu was soll man diese Zeugenschaften einziehen, welche in allen Jahrbüchern aufgezeichnet zu finden sind: die Vernunft, welche untersucht, abwiegt, und zu schätzen weis, erkennt im ersten Anblicke die Tugend, die Hoheit, und die Nothwendigkeit des Christenthums. Kraft dessen ist man wahrhaft fromm, und ohne dasselbe ist man abergläubisch oder gleißnerisch. Die Furcht der ewigen Peinen, die es den Boshaften einjaget, fern daß es die Menschen dadurch abmergelt, wie unsere Witzlinge ausstreuen, ist der stärkste Sporn, welcher uns antreiben kann unsere Schuldigkeiten zu erfüllen. So bald man ein großes Unglück fürchtet, ergreift man nicht alle mögliche Maaßregeln sich dafür zu hüten? Und drohet die Religion nicht die ewige Peinen den Soldaten an, wofern sie an Eifer und Muth

in dem Dienste ihrer Fürsten ermangeln? Setzen wir hinzu, daß die Furcht des Todes keinen Platz bey Menschen haben könne, welche ihren Leib als ein Erdengeschirr, welches alle Augenblick zerbrechen kann, ansehen, welche die zergängliche Gestalt dieser Welt verachten, nur denjenigen fürchten, der die Seele tödten kann. Ach! wenn die Religion den Muth benähme, so wären dann Constantinus, Karl der große, der heilige Ludewig, und zu diesen letztern Zeiten Eugenius, Conde, und Turenne lauter Männer ohne Herz gewesen, und ihre Namen sollten aus der Zahl der Kriegshelden ausgekratzt werden.

Man pflichtet also den lächerlichsten Ausschweifungen und Irrthümern bey, so fern man die Schranken der Vernunft und Religion überschreitet, als welche keine ohne die andere bestehen können. Die Verfassung keine Religion als eine zu erdulden, so man dem Christenthum vorwirft, da sie das Weltliche nicht betrifft, und sich allein auf das Geistliche bezieht, kann den Staaten keineswegs schaden. Die Türken sind sicher keine Christen; und nichtsdestoweniger geben sie wohl denjenigen Bedienungen, so nicht an den Alkoran glauben, und leiden sie, daß man wider Mahomet, und seine Lehre etwas rede? Es hat ebendiese Beschaffenheit mit den Chinesern; und was will man uns dann sagen, da man immer dem Christenthum vorwirft, und dasselbe bestraft,

daß

daß es nur seine Religion geduldе? Wenn es alle übrigen Religionen verdammt, so zeigt es an, daß sie allein die wahrhafte sey, und daß die Wahrheit sich nicht zertheile. Diese dem Scheine nach strenge Lehre, welche die Unwissende als etwas übertriebenes, oder als einen Irrthum halten, beweiset auf eine unzweifelhafte Art, daß das Evangelium von Gott herrühre? Daß es keineswegs den Menschen zustehe, dasselbe in etwas zu mildern, und daß es, um sich zu handhaben, weder der Behutsamkeit, noch der Ränke bedarf, derer sich die Staatsklugheit bedient. Die Kirche, da sie alle diejenigen, so sich nicht in ihrem Schooße befinden, als außer dem Wege des Heils Herumirrende erklärt, redet, wie von ihrer Unfehlbarkeit vollkommen überzeugt. Sieh die Folgen, so die Vernunft aus dieser Verfassung nur eine Religion zu erdulden ziehet, ungeachtet man uns dieselbe immer als etwas sträfliches vorwirft. Die menschliche Staatsklugheit ist nicht die Religion, welche uns selig machen muß; und so fern man wird nach den Absichten der Welt reden, wird man aufhören der unsterbliche Mensch zu seyn, welchem Gott eine andere Erde, und einen andern Himmel verordnet. Wie vielmal seufzet die Vernunft nicht, als welche wohl begreift, daß sie der Gottheit als ihres Vergnügens, und Lebens zu genießen erschaffen worden, wenn sie beobachtet, daß einem elenden Eigennutzen jene unermeßliche Güter weichen müssen, so uns das

Chri-

Christenthum verspricht? Wenn auch so gar, welches aber nicht geschieht, die Religion einigem zeitlichen Vortheile schaden würde, wären wir nicht albern, wenn wir ihr denselben vorzögen? Diese Welt ist weder unsere Glückseligkeit, noch unser letztes Ziel; sie gehört uns nicht einmal eigen zu, sondern wir haben nur für einige Tage den Genuß davon: und dennoch denken, reden, und thun wir, als wenn wir allein für diese unglückselige Welt gebohren wären, welche uns so wenig beschäfftigen sollte, als das Ansehen einer Blume, die einen Augenblick schmäuchelt, und verwelkt. Die Ewigkeit wird in Bälde anfangen, und es dient dem Menschen zu nichts, ob er sich des ganzen Erdbodens bemeistert, und die schönsten Eroberungen macht, wenn er seine Seele verliert. Diese armselige Erde steht immer mit dem Himmel in Vergleich, der Geist und der Körper werden immer gleich geachtet, die Welt gehet allzeit dem Evangelium vor; die Wahrheit muß uns sehr fremd, und wir auf die Stimme der Vernunft sehr taub seyn. Wir führen uns auf, als wenn wir für ewig auf Erden bleiben würden, und wir denken, als wenn wir nichts als eine gänzliche Zernichtung zu gewarten hätten.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man sich einbildet, daß ein Staat ohne Religion glückselig seyn, ja so gar bestehen könne. Man kennt das menschliche Herz sehr schlecht, und

das Wesen der Seele noch schlechter, als welche die Furcht und Liebe jederzeit in Bewegung gesetzt haben, wenn man glauben darf, daß keine Religion vonnöthen, und sie nur die Wirkung der Staatsklugheit sey, deren man vollkommen entbehren kann. Das Volk liefe eher, als ohne Andachtsübung zu leben, in die Waldung, um sich alldorten Bäume auszulesen, und sie als Götter anzubethen; und alsdann würde die Abgötterey, das ist, der Aberglaube, und die tiefe Unwissenheit wie ehemals wiederum zum Vorscheine kommen.

Ich glaube nicht, daß es Leute geben könne, die, wie man dafür hält, zwar einen Gott erkennen, und dennoch sich an keinen äußerlichen Gottesdienst binden wollen. Diese vermeynte Religion, wordurch alle übrige zerstört werden, würde einem Herzen, welches zum Lieben, und seine Liebe zu offenbaren erschaffen ist, immerhin widersprechen. Wir sehen auch kein Land, wo besagte Religionsform auf die Art, wie unsere Witzlinge sie einführen wollten, in Ehren gehalten wird: denn der Muselmann glaubt an eine Offenbarung, und läßt einen Gottesdienst zu. Beynebens wie könnte man wissen, ob diese oder jene Gesellschaft sich zu der Religion bekenne, wo man zwar daß ein Gott sey glaubt, aber an keine Art ihn äußerlich zu verehren hält; indem sie, diese Gesellschaft meyne ich, weil sie kein äußerliches Zeichen ihres Glaubens wegen von sich giebt, wie die Got-

tesläugner, oder sagen wir besser, wie das Vieh ein Leben führen würde?

Gesetzt aber, daß das Christenthum auf einige Zeit unter uns plötzlich erlösche, und die Menschen ihren Leidenschaften ergeben allen Begriff von der ewigen Glückseligkeit und Unglückseligkeit verlöhren; was würde die bösen Begierden unterdrücken? Und was würde dieselben, so fern sie die Augen des Volkes betrügen könnten, vom Stehlen, Vergiften, und Tödten abhalten? Niemand, der die Gewalt der Religion über das Gewissen, und die Gemüther erkennt, wird sich getrauen sein Geld, und noch viel weniger sein Leben einem ungläubigen Hausbedienten anzuvertrauen. Man prediget die Tugend wegen der bloßen Ehre tugendhaft zu seyn vergebens; die Weisheit und Klugheit von der Religion entblößt, ist nichts als ein Abenteuer, oder ein Vorurtheil. Es sind nur wahre Freunde, wahre Bürger, und wahre Helden unter denjenigen, welche einen Gott als Belohner des Guten, und Rächer des Bösen anbethen, und sich zu einem der Unsterblichkeit der Seelen gleichförmigen Gottesdienste bekennen. Man wird uns vieleicht sagen, daß die Religion ohne äußerlichen Gottesdienst weder die Strafe, noch die Belohnung nach dem Tode ausschließe: aber wenn es dem also, daß diejenigen, welche besagte Religion angenommen, mit einander übereinstimmen; denn sie streuen aus, daß

Gott

Gott auf unsere Werke nicht Acht gebe, und durch keines derselben könne beleidiget werden. Wie wollen sie hernach eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit zulassen?

Diese Betrachtungen kommen weder von einer verrückten Metaphysik, noch von einer Gattung des Irrthums her, indem die bloße Vernunft uns belehrt, daß es keine wahre Frömmigkeit und Redlichkeit für die Religion gebe; und man muß einen großen Unterschied zwischen der Schwärmerey, oder dem Irrthum, und dem Christenthum machen: denn dieses, da es seine Gewalt über das Gemüth erstreckt, und so gar die Gedanken und Begierden einrichtet, macht die Menschen zu solchen frommen Leuten, als wenn man das Innerste ihrer Seele einsehen könnte. Was für eine Sicherheit in dem Lebenswandel, wenn alle Menschen wahre Christen wären! Es gäbe weder Lügen, weder List, weder Verrätherey, noch Rachgier; und man gienge mit jedermann ohne Furcht, ohne Unruhe, ohne Argwohn um. Ein jeder hätte nichts als Gott, und die Ewigkeit vor Augen, und würde sorgfältiger, und behutsamer seyn, als wenn seine Aufführung von der ganzen Welt gesehen würde.

Ist der Fehler dem Christenthum zu zuschreiben, sagt uns die Vernunft, wenn fleischliche Menschen diesen heiligen Namen entehren, und zu einem Werkzeuge ihrer

Gleißnerey, und Herrschsucht, und Raserey gemacht haben? Man misbraucht allemal nur das Gute; und gleichwie die Menschlichkeit allzeit verehrungswürdig ist, obschon man sich ihrer als eines Deckmantels, um zu verheeren, zu plündern, und zu erwürgen, bedient, also wird die Religion nicht weniger wahrhaft und nothwendig seyn, ungeachtet der Mishandlungen, worzu man dieselbe anwendet. Nebst diesem giebt es nur bey den Christen Aufruhr, Gräuel, und Verwüstung? Verfügen sich diejenigen, welche für die Zerstörung des Christenthums so eiferig sind, in Persien, und Türkey, und sie werden alsdann erkennen, daß es wohl tollsinnig sey, wenn man die Uebel, so uns quälen, unserer Religion beymessen will. Jene Reiche sind sie nicht allzeit der Schauplatz der Ausgelassenheit gewesen, und sind sie es nicht noch täglich?

Seinen Feinden verzeihen, ihnen allmögliches Gutes thun, für diejenigen bethen, welche verleumden, seine Sitten in der Unschuld erhalten, eine jede hohe Macht verehren, und ihr gehorsamen, seinem eigenen Willen entsagen, das Ansehen dieser Welt verachten, sich weder nach Reichthümern, noch Ehren gelüsten lassen, sich immer mit dem Himmel beschäfftigen, und ihn verlangen, in allem eine Vorsehung anbethen, und sich ihr unterwerfen, ein achtsames Auge auf seine Worte, seine Begierden, seine Gedanken haben, nichts

als Gott fürchten; und auf ihn hoffen; sind denn dieses dem Staate und der Gesellschaft schädliche Eigenschaften? Ach! damit man dieses sagen darf, muß man allen Begriff der Vernunft und Menschheit verlohren, und den Fahnen des Aufruhrs aufgesteckt haben, ja zu einem Narren geworden seyn.

Ich will gern bekennen, daß gewisse Personen, die der pharisäischen Andacht ergeben, mehr Vertrauen auf das Bethen eines Rosenkranzes, als auf die Uebung guter Werke setzen; ganze Tage vor einem Bilde zubringen, welches sie von Kraft und Macht erfüllt glauben; sich endlich einbilden, daß wenn man ein Heiligthum, oder ein Scapulier bey sich trage, man nicht könne zu Grunde gehen: allein, ich frage hier ohne Vorurtheil, und ohne einen besondern Trieb des Geistes; bringen diese Misbräuche, so lächerlich als sie sind, den Satzungen eines Staats einen Nachtheil? Nein! Was liegt einem gemeinen Wesen, oder Königreiche daran, daß eine Andächtlerinn ihr ganzes Leben mit Wallfahrten zubringe, vor jedem Bilde Wachskerzen brenne, und sich endlich eine kindische Andacht mache? Es ist ohne Zweifel vielmehr zu fürchten, daß ein Weib ohne Scham, und Glaube sich der Bosheit ihres Herzens ergebe, und mit Grunde verkehre; denn dazumal wird sie als eine böse Mutter und böses Eheweib, ungestrafter Weise der Umsturz ihres Hauses, der Schand-

 fleck

fleck ihrer Anverwandtschaft, und der Stein des Anstoßes des Landes werden.

Es ist bey weitem nicht so schlimm, sagt der unsterbliche Montesquieu, daß man die Religion zu Zeiten misbraucht, als wenn es dahin gekommen wäre, daß es gar keine unter den Menschen gäbe. „Das Christenthum, „ fügt ebenderselbe Schriftsteller hinzu, wel„ches keinen andern Gegenstand, als die „ Glückseligkeit des andern Lebens zu haben „ scheint, macht, daß wir auch in diesem Le„ben glückselig sind. Es hat die Fürsten we„niger furchtsam, und folglich nicht so grau„sam gemacht. Die unumschränkte Gewalt „ ist verschwunden, nach Maaß dasselbe sich „ ausgebreitet, weil die Sanftmuth, welche „ in dem Evangelium so vielfältig anbefohlen „ wird, sich dem unumschränkten Zorne entge„gen setzt, als womit der Fürst Gericht halten, „ und seine Grausamkeit ausüben würde.„

Auf diese Art hat die Vernunft zu dem berühmten Verfasser, so wir eben angeführt haben, geredet, als er diese Wahrheiten, so ein jeder erkennt, entwickelt hat, aber welche wenig andere mit solcher Kraft erklären könnten; also verdemüthiget und treibt dieser herrliche Weltweise durch seine so gescheide Betrachtungen jenen Haufen scheingründlicher Betrüger in die Enge, welche sich getrauen die christliche Religion anzufallen, als wenn sie dem

Besten,

Besten, und der Sicherheit der Staaten zuwider wäre. Aber warum verlassen sie ebendiese Staaten nicht, und gehen anderswohin, indem sie dieselben als von dem Christenthum verwüstet ansehen? Wenn sie dieses thun, werden sie zeigen, daß sie schlüssig, und ihre Lehre mit ihren Werken übereinkomme, wir werden hernach ohne sie des süßen Trostes an das Evangelium zu glauben, und die unaussprechliche Güter, so es uns verspricht, zu hoffen in Frieden und Ruhe genießen. Wenn sie sich einbilden, daß sie mitten unter uns, um uns zu erleuchten, verbleiben müssen, so wollen wir sie fragen, was für Erleuchtungen, und Tugenden sie uns gegen unsere Religion geben werden; und wie sie sich zu Predigern wider das Christenthum, und zwar zu einer Zeit aufwerfen dörfen, wo sie unsere geistliche Lehrer immer als Feinde der Religionserduldung, und Störer der gemeinen Ruhe ausschreyen?

Es ist wohl wahr, daß ein Abgrund in den andern ziehe, und, dafern man einmal die Fußsteige der Wahrheit verlohren, man lauter Irrwege, und verwüstete Straßen gehe. Man fängt zuerst an einen Eckel an gewissen Religionsübungen unter dem Vorwande zu bekommen, als gehörten sie nicht zur Hauptsache, man sagt hernach, daß sie abergläubisch; man zweifelt endlich, und nach und nach kömmt man so weit, daß man darüber scherzt, und

zuletzt nichts mehr glaubt. Es ist der spöttische Ton der Witzlinge, und nicht ihre Einwürfe, welche viele Christen verwirrt gemacht, und ihren Glauben ausgelöscht haben. Wir leben in einem besonders heicklichen Jahrhunderte, wo man mehr die Spötter als die Laster fürchtet: und wie sehr übel wird es einem jeden ausgelegt, welcher für die Religion schreibt, oder redet?

Ist es aber nicht etwas erstaunliches, daß man heut zu Tage so gar den Christen eine Schutzrede für das Christenthum machen muß! Ist es nicht erstaunlich, daß man sich wegen der Frömmigkeit eben so viel zu entschuldigen gezwunden ist, als man der Bosheiten halben thäte? Nein die Nachkommenschaft wird keine so beweinenswürdige Zeiten erleben.

Ach! wenn ihr wider das Ansehen der Religion, aufrührerische Menschen, euer Jahrhundert, und das Vaterland liebet, so verschonet es mit dem Schandflecken, so die Freygeisterey anhengt. Ist es nicht genug, daß ihr zwanzig oder dreyßig Jahre eueres Lebens der Prüfungszeit entzogen, so der Schöpfer euch das Recht zum Himmel zu erhalten bestimmt hat? Wollet ihr denn das Maaß euerer Bosheit voll machen, und so abscheulich sterben, als ihr gelebt habt? Es geschieht weder aus Haß, noch aus Verachtung, daß man euch so oft euern Unglauben vorwirft. Unglückselig ist derjenige, welcher seine Brüder

nicht

nicht liebet, welcher Religion er auch zugethan ist! Die Liebe, als die Seele des Christenthums, hat keine andere Absicht, als eure Rückkehr zu der Kirche, deren Kinder ihr so gar in jenem Augenblicke gewesen, in welchem ihr zur Welt gebohren worden. Es ist kein wahrer Katholischer, welcher euch euerer Ausschweifungen ungeachtet nicht liebet, und die Schwärmerey derer öffentlich verdammt, so sich getraueten euch das mindeste Uebel zu wünschen. Wenn der Parteygeist, (denn er pflegt sich aller Orten einzuschleichen,) eure Personen besonders angreift, so ist dieses ein bey einem jeden guten Christen verhaßter Geist.

Höret was euch die Vernunft sagt, und ihr werdet alsobald glauben, was euch der Glaube lehrt. Die Stimme der Welt, und der Leidenschaften ist nicht die Sprache der Vernunft. Gehet in euch zurück, nachdem ihr durch die Freuden und Sorgen der Welt von euch selbst abgerissen worden, und ihr werdet lernen, daß man kein Mensch sey, außer man erfülle die Schuldigkeiten in Ansehung Gottes, und daß Gott im Geiste und in der Wahrheit wolle angebethet werden. Wenn die christliche Religion euch jemals etwas Böses gelehrt hat, sagt es keck heraus; wenn sie aber euch nichts als Gutes gelehrt, macht euch eine Ehre daraus dasselbe ins Werk zu setzen. Es ist rühmlich zurück zu kehren, wenn man von der Strasse des Verderbens abweicht, um auf

den Weg des Heils zu kommen, wenn man die Lügen verläßt, um die Wahrheit zu umfangen.

Dieses hier ist der Rath der Weisheit, von welcher ich die Ausdrücke abborge; aber wird man sie wohl anhören? Wie sehr ist zu fürchten, daß die Welt, welche in dem Unglauben und der Bosheit immer mehr anwächst, in jenen Abfall gerathe, wovon der heilige Paulus redet! Der Abwurf des Glaubens, dieser Abwurf, sage ich, welcher von dem Vorwitze und Empörungsgeiste herrührt, hat schon vielen Christen den Untergang gebracht; und die wahre gesunde Vernunft däucht sogar denjenigen eine Thorheit zu seyn, welche sich für die geschickteste ausgeben.

Siebenzehentes Hauptstück.

Von der Begierde nach dem Tode.

Die Seele hat keinen andern Mittelpunkt als die Ewigkeit. Alles führt sie zu diesem großen Gegenstande: ihr Verdruß, ihr Eckel, ihre Begierden, ihre Hoffnungen, ihre Anschläge sind lauter Ungeduld, Unruhen, und Sorgen, welche an den Tag legen, daß man nirgend als in Gott die Ruhe finden könne.

Allein laßt uns die Vernunft mitten in den Trübsalen, welche uns umgeben, anhören, und dasjenige wohl überlegen, was sie uns dieser Ursachen wegen sagt; ihre Sprache lautet folgender massen: Ihr seyd hier auf Erden nichts anders als vertriebene und in dem Elende herumirrende Menschen, welchen die Augen nur darum zugestanden worden, damit sie den Himmel als ihr Vaterland beschauen. Die Unglücksfälle, Uebel, und Leidenschaften, darüber ihr euch beklaget, sind lauter Gnaden, so Gott euch austheilt, auf daß er euch an der Welt, und eurer eigenen Liebe eckeln mache.

Diese

Diese ganze Welt ist nichts als eine Schaubühne, wo die Geschlechte gleichsam in einem Augenblicke erscheinen und verschwinden, und der Vorhang wird erst dazumal aufgezogen werden, wann ihr werdet in die himmlische Herrlichkeit und ewige Ruhe eingehen. Alles was ihr ohne Rücksicht auf diesen großen Gegenstand redet und thut, ist so wenig nützlich und dauerhaft, als das Werk einer Spinne. Eure Güter, eure Titel, eure Ehren, eure Anschläge, und Freudenfeste, welche in Ansehung eurer etwas ganz fremdes sind, können euer Herz nicht ersättigen, und lassen euch voll der Bedürfnissen und Begierden.

Ist es wohl erlaubt, daß wir diese so starke und uns überzeugende Stimme verachten? Sie sollte uns wie ein Donnerstreich seyn, welcher uns augenblicklich von der Welt und ihren Thorheiten abrisse; und sie ist kaum ein Wiederhall, wovon man nichts, als die letzte Silbe hört. Wir machen uns wegen allzuvielen Begierden unglückselig, indem wir nur allzeit dasjenige begehren und wünschen, so uns von dem Tode entfernt: wir bedenken nicht, daß dieser Zeitpunkt, wenn er uns die Augen schließt, die ewige Himmelspforte eröffnen, und die himmlischen Wohnungen, wo sich unsere Seele aufhalten soll, um so herrlicher und angenehmer vorstellen werde, als uns das Grab, wo unser Körper verfaulen muß, erschrecklich, und mit Gestank erfüllt zu seyn vorkömmt.

Die körperliche Begriffe, welche uns stets rühren, sind die Ursache dieser beweinungswürdigen Schlafsucht, woran wir krank liegen. Der Mensch, welcher in dem Fleische versunken ist, und die Wollust als eine nothwendige Sache hält, kann die Absonderung von seinen Gütern, Ehren, und Freunden nicht anders als mit Zittern ansehen: er kann sich nicht vorstellen, daß seine Seele allein für Gott gemacht sey; und daß ein jedes Geschöpf, welches Gott besitzt, alle übrige an Macht, und Reichthümern übertreffe. Der Tod scheint ihm folgsam der gräßlichste Gegenstand zu seyn: und er kann nicht anders als ihn fürchten, an statt, daß er ihn wünschen sollte. Wenn sein Gewissen ihn in Unruhe und Furcht setzte, so war dieser Schrecken vernünftig, und heilsam; es ist aber nur der Verdruß eine Erde zu verlassen, welche er anbethet. Ach! wie macht uns die Vernunft wohl andere Begriffe! Sie setzt uns gegen Gott selbst über, und wir erblicken seine ewige Klarheit, welche den Heiligen den Glanz giebt, und ihre Freude ausmacht. Die christliche Weltweisen trugen die Last ihres Leibes nicht anders, als mit Unwillen, denn sie waren vernünftig; und wir, weil wir thöricht sind, glauben, daß ein armseliger Fleischklumpe unser ganzes Wesen, und alle Glückseligkeit ausmache. Wir gehen mit unserer Einbildung umsonst über Meer und Himmel; wir halten unsere Seele immer gefangen, und machen dieselbe von dem geringsten Gegenstande abhängig.

Ach!

Ach! wie ist eine Seele, welche den Tod wünscht, so wunderwürdig und erhaben! Sie wirft ein mitleidiges Auge auf die Throne und Zepter der Erde; und erkennt in einer Entzückung, welche weder von einem verrückten Verstande, noch unordentlichem Triebe des Geistes herrührt, daß nichts als Gott sie zu begnügen im Stande sey. Sie vergißt alle wohl lautende, und schön gefärbten Gegenstände, so die Sinne, und Leidenschaften anbethen; und, da sie niemand als ihr selbst bedarf, damit sie begreife und erkenne, so betrachtet sie die unzergängliche Schönheiten, und ergötzet sich daran. Sie seufzet aus allen nur möglichen Kräften nach dem Augenblicke, wo sie derer genießen mag; und sie beschleuniget denselben durch die Größe ihrer gerechten Ungeduld.

Wie sehr bedauert nicht die Vernunft, daß sie sehen muß, daß diese Gesinnungen, welche allen Menschen gemein seyn sollten, für Fabeln und Gesichte gehalten werden! Eben diese Vernunft befindet sich auch nur bey denjenigen in Freyheit, welche in der That und Wahrheit den Tod als eine Erhöhung der Seele, und Erniedrigung des Leibes wünschen. Wir machen unsere Wesenheit der Lüge, und Eitelkeit dienen, sobald wir den Augenblick fürchten, welcher uns mit Gott vereinigen soll. Betrübt man sich einen Vater, einen Gutthäter, einen Freund zu sehen, und von einem Königreiche Besitz zu nehmen? Und nichtsdestoweni-

weniger bedauren wir diejenigen, welche sterben, und wünschen sowohl für uns als andere ein langes Leben, als wenn dieses die Krone der Glückseligkeit wäre!

Aber was ist doch dieses Leben? Geht das Lachen, so dasselbe zu bekleiden scheinet, auch von Herzen, als man sich einbildet, und kann es sowohl, als alle übrige Freuden, den Verdrießlichkeiten und von aller Gattung verwirrten Sorgen, womit wir belästiget werden, das Gleichgewicht halten? Es ist ja kein Tag, und vieleicht keine Stunde, da unsere Einbildung nicht wider unsere eigene Ruhe arbeitet, und wo wir nicht durch einige Pein, oder einen verdrüßlichen Gedanken gequält werden. Wenn uns die Schmerzen nicht zernagen, so martern uns die Bedürfnissen; wenn uns die Widersprüche nicht belästigen, so beunruhigen uns die Geschäffte; wenn uns die Armuth nicht in Verzweiflung setzt, so ist uns der Ueberfluß zur Last; wenn uns die Welt durch ihren Ueberlauf nicht beschwerlich fällt, so macht uns die Einsamkeit traurig; wenn uns die Leidenschaften nicht unterjochen, so zehren uns die Gewissensängsten auf? Mit einem Worte, geplagt von dem Nächsten, geplagt von den Freunden, geplagt von uns selbst, dergestalt, daß wir gezwungen sind das Ende unserer Jammertage, und den Anfang eines ruhigern Lebens zu wünschen. Was für ein Haufe Sorgen, und Unglücksfälle zwischen

unserer Kindeswiege und unserm Todtengrabe; ein Haufe, welchen unsere Einbildung immer vergrößert, und welchen wir allzeit mehr oder minder auch sogar mitten unter den Freudenfesten, und Erlustigungen zu sehen bekommen! Jene zween Willen, so in uns einander beständig in den Haaren liegen; jene Seele und jener Leib, welche ohne Unterlaß um die Herrschaft streiten; jene Leidenschaften, welche weit höher sprechen als die Vernunft, machen eine solche Verwirrung, daß nichts als der Tod sie entwickeln, und allein zuwege bringen kann, daß wir wiederum in uns selbst, und zu Gott kehren.

Ich will dich also, o kostbarer Tod, wünschen, wenn ich wahrhaft vernünftig bin; und dich als eine Vergrößerung meines Wesens, und als einen Sieg ansehen, den die Menschen durch dich erhalten. Die Reiche, die Höflinge, die Wollüstige, die Modegeister werden mir vergeblich sagen, daß du nichts als ein schreckvoller Gegenstand, oder ein lauters Nichts seyst; ich werde über ihre Irrthümer seufzen, und dich nicht zwar aus Verzweiflung, sondern wohl überlegt, und aus Neigung rufen: denn du mußt der Augenblick meiner Glückseligkeit, die Freude meiner Gedanken, die Völle meines Lebens seyn. Ich thue hier auf Erden nichts als leiden, da ich auf Dorn und Distel daher gehe, unter der Last eines Fleisches seufze, welche mich beschwert, und

nach so vielen Freunden, und Anverwandten lechze, so ich vor meinen Augen verschwinden gesehen: aber wann wirst du kommen die Scheidemauer niederzureißen, welche mich Gott zu sehen hindert, und wann wirst du mich in mein Vaterland, als den Aufenthalt der Gerechtigkeit, und des Friedens, zurück senden, alsdann werde ich alle meine Begierden in dem Mittelpunkte der Glückseligkeit fest setzen, und eines unveränderlichen, unermeßlichen, ja gleichsam göttlichen Wesens genießen. Aber was fühle ich! Es bewegen sich schon alle Kräfte meiner Seele, mein Leib verläßt mich, die Erde entflieht, die Sonne verschwendet, das ewige Licht umgiebt mich, und ich bin nicht mehr jener fleischliche Mensch, welcher sich in dem Kothe herum schleppte, sondern ein ganz reiner und erhabener Geist. Ich habe Gott schon von Angesichte zu Angesichte gesehen, welchen ich Kraft des Glaubens anbethete, und habe auch alle Wahrheit der heiligen Bücher erkennt. Meine Vernunft, mit dem Wesen der Weisen auf das innerste vereiniget, wird schon wirklich seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Unermeßlichkeit theilhaftig. Auf diese Weise entdeckt der Glaube, was einem sterbenden Christen begegnen muß.

Allein man stellt sich den Tod nicht solchermassen vor, und wünscht ihn eben so wenig auf diese Art. Diejenigen, welche ihn verlangen, bilden sich ein, daß er keine andere

Vortheile habe, als daß er unserm Uebel ein Ende mache: daher kömmt jene abgedroschene Sprache, so man allzeit hört, sobald jemand seinen Lauf geendiget: er ist wohl glückselig, er hat nichts mehr zu leiden; denn was einmal todt, ist todt. Wie, dörfen wir vernünftige Geschöpfe, wir Christen, uns also ausdrücken? Haben wir denn das Geschrey unserer Seele erstickt, welche uns immer unserer Unsterblichkeit erinnert? Haben wir uns dann von der Religion getrennet, welche uns lehrt, daß der Tod öfters das größte Uebel sey? Glauben wir sicher, daß wir erst nach abgelegtem Körper wahrhaft zu leben anfangen.

Die Heyden, welche kein anders Licht als die Vernunft hatten, bekennten die Lehre der Unsterblichkeit öffentlich, und schrieben sich als eine Ehre an, den Tod als den Augenblick ihrer Vereinigung mit dem höchsten Wesen zu halten: man sah sie auch in aller nur möglichen Ruhe dahin sterben. Sie führten damals Gespräche von der Größe unserer Seele, und ihrer Bestimmung. Sie haben in sich selbst gefühlt, daß man kein Mensch sey, außer man denke; und daß der Gedanke als ein ganz geistliches Wesen, welches sich beständig über diese materialische Welt zu schwingen sucht, den Leib nothwendiger Weise überleben müßte.

Ist es denn ein so großes Wunder, daß man dasjenige begehrt, welches uns im höch-

sten Grade glückselig machen, uns unserer Armseligkeiten befreyen, und einer Erde entreißen soll, welche uns verzehrt und auffrißt? Es ist sonder Zweifel verwunderlicher, daß man uns sieht, wie wir uns mit diesem zeitlichen Leben beschäfftigen, als wenn es für ewig dauren sollte, und daß man uns sieht, wie wir uns diesen vermeynten Glücksgütern als wie leibeigene Knechte unterwerfen, welche nichts als Sorgen, Kummer und Gewissensängsten verursachen, auch zuletzt, wie der Traum einer Nacht, verschwinden, und ein leeres Herz und leere Hände zurück lassen. Lassen wir es der Zeit über; und, wenn wir daran zweifeln, wird sie uns alsbald überzeugen, daß unsere Anschläge nichts als Thorheiten sind, und daß man nur dazumal wahrhaft gescheid sey, wenn man sich demjenigen ergiebt, so nicht vergehen kann.

Den Tod immer wünschen, ist das Mittel sich denselben gnädig zu machen, und bey seiner Ankunft nicht die Strafe der Sünder zu erfahren. Es sind auch nur diejenigen, so keine Religion haben, welche niemals sterben wollten; oder welche so dumm sind, daß sie eine gänzliche Zernichtung glauben. Die ganze Vernunft leint sich wider sie auf; ich schreibe hier nichts, außer das, was sie mir in die Feder angiebt.

Ich weis, daß der Anblick eines Todtengrabes der Natur nichts als erschreckliches

und entsetzliches darstellt, und daß es scheint, als endige man dort sein trauriges Daseyn; allein überzeugt uns nicht die Vernunft unter dem Namen einer innerlichen Empfindlichkeit, daß unser Gedanke nicht zu Grunde gehen könne, daß unsere Begierden zu weitschichtig, und zu groß, als daß sie keinen andern Gegenstand, als dieses armselige Leben haben sollten, und daß Gott selbst ein Fehler an seinem eigenen Werke auszustellen wäre, wenn er, da er uns einen beständigen Begriff von der Unsterblichkeit giebt, uns nicht in der That unsterblich gemacht hätte? Es ist nur der Thörichte, welcher dem Scheine nach urtheilt.

O meine Vernunft! du hoffest in dem Tode als in jenem Augenblicke, wo dir die Leidenschaften nicht mehr widersprechen, noch ihre Dünste dich verdunkeln werden! Daß ich mein Elend zu verlängern wünsche, ist die Ursache, weil ich dich nicht anhöre: ich nehme an statt deiner Sprache meine irdischen Anmuthungen. Wie groß wird dein Licht, deine Erhöhung seyn, sobald du von dieser Erde, welche dich beschwert, aufgelöset, alsogleich die Kraft Gottes erfahren wirst, welcher dich itzo erleuchtet, und belebt?

Ach! warum sollte die Vernunft den Tod nicht wünschen, indem alles, was sie uns von dem ewigen Leben gesagt hat, in einem Augenblicke wird erfüllt werden; indem sie in

jenem Augenblicke zu ihrem Ursprunge zurück kehren, und die Erkenntnissen, so sie verlangt, die Güter, so sie sucht; mit einem Worte, das unendlich mächtige, das unendlich gute Wesen finden wird, wovon sie zu uns redet, wenn wir sie anhören wollen? Diese Erde ist für die Vernunft ein überlästiger Aufenthalt; sie sieht dort nichts, als Werke, so sie ihrer Ehre entsetzen, sie hört dort nichts, als Gespräche, so ihr zuwider sind, und gegen sie streiten, sie lieset dort nichts als Schriften, so sie ihres Wesens berauben: in dem Himmel aber wird sie in ihrem Mittelpunkte seyn, und ihre Kräfte werden sich so sehr ausdehnen, als sie hier auf Erden eingeschränkt waren.

Achtzehentes Hauptstück.

Von dem Misbrauche, so man von der Weltweisheit macht.

Ein jedes Alter hat besondere Menschen gehabt, welche ein heimliches Verständniß und die Liebe wunderwürdig zu seyn, zu Weltweisen erhoben; es war aber unserm Jahrhunderte vorbehalten worden, gewisse spitzfindige Köpfe, oder sogenante Witzlinge auf den Schauplatz der Welt zu stellen, welche weder Geschicklichkeit noch Fähigkeit besitzen, und dennoch die Richtschnur unserer Sitten, und unsers Glaubens seyn wollen.

Eine feurige Einbildungskraft neue Lehrgebäude aufzuführen, und solche Dinge ans Taglicht zu bringen, so wider die allgemeine Meynung streiten; ein Geschmack zu Neuerungen, welcher sich bis auf die Ausdrücke und Schreibart erstreckt; eine hochmüthige Unwissenheit, welche der innerlichen Regung eines jeden Menschen, und der von allen Zeiten her gehabten Glaubenslehre widerspricht; eine abenteuerische Gottseligkeit, welche Gott selbst

selbst anfällt, und seine Altäre umzustürzen sucht; ein Verachtung- und Spöttlerston, welcher auf alle Einwürfe zur Antwort dient: siehe, was wir an die Stelle der gelehrten Alten gesetzt haben, und was uns den schönen Vortheil verschafft, daß wir in dem Alter von zwanzig Jahren Weltweise seyn mögen. Weder das Zeugniß des Plato selbst, welcher die Lehre der Unsterblichkeit der Seele bekennt hat, noch des Seneca seines, welcher eine Vorsehung zugelassen, sind im Stande unsern Unglaubigen Einhalt zu thun. Sie behaupten, daß der Geist und der Körper eines seyn; daß Gott sich nicht würdige sich weder der Menschen, noch der ganzen Welt anzunehmen; und nach ihnen soll dieses behaupten ein wahrer Beweis seyn. Allein was für Irrthümer: sollten sie nicht allen Schrecken einjagen, oder vielmehr alles Mitleiden erwecken?

Geschieht es nicht unbilliger Weise, und aus lauter Unvernunft, daß man sich heut zu Tage erfrecht den Namen eines Weltweisen anzunehmen; gleichwie das Jahrhundert durch einen beständigen Wahnwitz, und besondere wunderliche Werke entehrt wird, anstatt daß man es zu verherrlichen glaubt. Haben wir denn Augen, und zu was dienen sie uns? Ich will hier nicht alles dasjenige anführen, so der Neuerungsgeist seit mehr als von dreyßig Jahren her verkauft. Ich fürchtete einigen vernünftigen Leser ungehalten zu machen,

und ihm zu viel Haß gegen seine Zeitgenossen einzuflößen. Es ist genug zu wissen, daß man sich eingebildet hat, daß es verwunderungswürdig wäre, wenn man die Menschen lehrte, daß sie nichts glauben, nichts hoffen, die Tugenden mit gleichgiltigen Augen ansehen, und sich einem Wurme, oder einer Schlange gleich schätzen sollen. Es ist genug zu wissen, daß man denjenigen für einen Gleißner, oder Einfältigen hält, sobald er sich zu einem äußerlichen Gottesdienste bekennt; und daß es eine Schwachheit sey, wenn man sich mitten unter den Christen ein Christ zu seyn erklärt, und ihre Grundsätze annimmt. Sind wir wohl wahrhaft erwacht, oder gleichen wir nicht eher jenen Nachtfertigen, welche thun, und reden ohne zu wissen, was sie reden, noch was sie thun?

Die wahre Weltweise sind schier göttliche Menschen. Da sie nichts als ihre Seele achten, nichts als das höchste Wesen vor Augen haben, wovon sie alle ihre Glückseligkeit erwarten; da sie den Gottesdienst erkennen, so er selbst vorgeschrieben, und sich selbem willig unterwerfen, so verabscheuen und verfluchen sie alle verdächtige Meynungen. Als Bürger, Freunde, Anverwandte, Christen, fern daß sie die Staaten durch Gespräche, oder Schriften in Unruhe setzen, predigen sie nichts, als das Stillschweigen, die Ehrerbiethigkeit, und Unterwerfung. Ihr Mund

eröffnet sich niemals außer die Wahrheit zu verkünden; niemals masset sich ihre Feder in Ansehung der Religion, der Sitten, oder des Nächsten zu viele Freyheit an. Sie sind in ihren Gedanken erhaben, in ihren Worten einfältig, in ihren Werken schlüssig, und lassen eine Aufführung von sich blicken, welche dem menschlichen Wesen zur Ehre gereicht. Man siehet sie nicht in fremde Händel einschleichen, weder sich hervorthun, noch Rotten machen: man hört sie nicht klagen, nicht ehrabschneiden, noch wortzanken. Die Weisheit ist ihre Ehre, die Wissenschaften ihre Freude, der Friede ihr Reichthum, der Himmel ihre Herrschsucht, das gute Gewissen ihre Glückseligkeit. Wenn die Ungerechtigkeit sie unterdrückt, so glauben sie es verdient zu haben: wenn die Verleumdung sie beleidiget, so erfreuen sie sich, daß sie verleumdet worden; wenn die Krankheit sie quält, so nehmen sie dieselbe als eine Erinnerung des künftigen Lebens an. Fern, daß sie sich für fromm ausgeben, wie es gemeiniglich diejenigen machen, welche es nicht sind, sie begnügen sich ihre Schuldigkeiten auf das genaueste zu erfüllen. Sie, mehr sich selbst, als der Welt, mehr dem Ewigen als dem Zeitlichen ergeben, fürchten weder die Aenderung der Zeiten, noch die Eigensinnigkeit des Schicksals. Sie, ohne in ihren Gebärden gezwungen zu seyn, ohne in ihren Werken einen Ruhm zu suchen, scheinen nur in so weit

etwas besonders an sich zu haben, weil sie eine Reinigkeit der Sitten, und Redlichkeit in ihrem Wandel mitten in einer Welt sehen lassen, welche keines von beyden hat. Ihre Neugeworbene, wenn sie auch noch das Glück haben deren zu bekommen, sind nicht ihre, sondern der Tugend Schüler; denn sie verlangen nichts als vergessen zu werden, wenn nur die Wahrheit obsiegt.

Wenn man Leute von solchen Verdiensten vor sich hätte, dafern man sagt, daß die Weltweise, den Staaten niemals schädlich gewesen, so würde man ohne Zweifel recht haben. Aber was für ein Unterschied! Man will von einem Epicurus, von einem Celsus, von einem Porphyrius, von einem Hobbes, von einem Spinoza reden; das ist, von jenen gefährlichen Tollsinnigen, welche die unerhörtesten Lehrsätze auf die Bahne gebracht, und derer Unglaube heut zu Tage die abgenützte Einwürfe wiederum jung macht; das ist von jenen kühnen Schriftstellern, welche versucht haben die Welt von ihrer Abhängigkeit frey zu machen, die Seele ihrer Unsterblichkeit, ja Gott selbst seiner Wesenheit zu berauben; das ist, von jenen Lügenkrämern, welche sich bemüht haben, allen Gottesdienst aufzuheben, und die Menschen zum Raube ihrer Leidenschaften, und aller erschrecklichen Gottlosigkeit zu überlassen; das ist, von jenen Empörungsgeistern, welche, da sie die Religion

gion als eine Staatssache oder als ein Vorurtheil erklären, den Thron der Fürsten, und die Altäre der Kirche umzustürzen denken, und nach nichts wenigers trachten, als ein Regiment einzuführen, wie sie vorgeben, wo kein Oberhaupt (*) ist.

Sage man daher nicht mehr, daß die Weltweise niemals Uebels gestiftet haben; denn dieses heißt nicht die Sprache der Vernunft führen. Es ist kein einziger, der Socrates nicht ausgenommen, den unsere Witzlinge vergöttern wollten, derer Beyspiel nicht schädlich ist. Was ist in der That dieser so angepriesene, und des Ruhms so unwürdige Mensch gewesen; dieser Mensch! sage ich, welchen man als einen Blutzeugen der Wahrheit zu halten sich untersängt, und welcher die Schwachheit gehabt, daß er, als er starb, seinen Glauben durch ein abgöttisches Opfer verläugnet hat? Nein, was wären wir, wenn wir ihm glichen, als Cyniker, welche von einem närrischen Hochmuthe aufgeschwollen, und allzeit zu beißen und zu stechen geneigt einen Eckel an dem menschlichen Geschlechte hätten, und ihres gleichen mit äußerster Verachtung ansehen würden; als eigensinnige Leute, welche ihr Leben mit Bücherschreiben, worinn die abgeschmackesten und

(*) Anarchia.

und widrigsten Lehrsätze enthalten, zubrächten, und ihre Glückseligkeit, und ihr ganzes Wesen in einer lächerlichen Eitelkeit setzeten? Socrates, ja Socrates, obschon wegen der Bekenntniß einer einzigen Gottheit lobenswürdig, hat dennoch wegen seiner Verachtung seiner Obern und Mitbürger, wegen seiner Unfreundlichkeit, und seinem Hasse gegen seines gleichen, wegen seinem übertriebenen Stolze alles mit Füßen zu treten, was er nicht selbst war, den Tod verdient; und er ist nichts als ein schwarzgallichter, des Namens eines Weltweisen unwürdiger Mensch gewesen: also zwar, daß man der Wahrheit steurt, wenn man diesen falschen Weisen unsern Ungläubigen hinwegraft, welche ihn immer bis an den Himmel erhöhen.

Die Weltweisheit ist nichts anders, als die Sprache der Vernunft; aber wie viel Unvernünftige giebt es unter denen, welche man für Weltweise ausschreyt? Es giebt vermeynte Weise, welche einfältiger sind als der Pöbel, obschon sie von einem andern Wesen als der gemeine Haufe zu seyn glauben; vermeynte Gelehrte, welche auf eine alte Meynung neue abgeschmacke, und widrige Lehrsätze bauen, und hernach als Ausleger der Natur, und Gottheit, ja wie ein Orakel sprechen.

Galileus, zum Beweise, hat einfältiger Weise gesagt, daß die Erde herumgehe, und die Sonne unbeweglich stehen bleibe; und alsobald hat man einen Haufen Halbgelehrten ausschliefen gesehen, welche behauptet, daß die Planeten bewohnt wären, und, weil die Erde einen viel kleinern Raum in sich hätte, als man sich einbildete, man die Menschen wie Sonnenstäublein ansehen, und glauben müßte, daß Gott weder auf ihre Werke, noch Gedanken einige Achtung hätte. Locke ist zum Vorscheine gekommen, und hat aus Mangel, die Sache genugsam überlegt zu haben, sich getraut zu sagen, wer weis, ob die Materie nicht fähig ist zu denken? Und alsobald haben die Witzlinge, die sich als seine Schüler, und Anhänger erklärt, behaupten wollen, daß die Materie denke. Also geschieht es, daß die Weltweisheit den Leidenschaften und Vorurtheilen zur Nahrung dient; also geschieht es, daß die Vernunft gefangen sitzt, und die Welt inzwischen eraltet, da sie immer seltsame und widrige Lehrsätze mit andern häuft; und also geschieht es, daß man zuletzt sich erstaunt, wenn man beobachtet, daß eine Muthmaßung, und so gar ein Scherz öfters zu tausend Ungereimtheiten Anlaß gegeben hat.

Daher kömmt es nicht darauf an, daß man neue Lehren erdenke, damit man ein Weltweiser sey: und wo ist jemand, der

nicht deren zu erdenken im Stande ist! Sobald man nichts als seine eigene Träumereyen zur Probe dessen, so man glauben und lehren soll, anführen kann, so muß man sich nicht als ein Gelehrter aufwerfen. Zum Beweise, wenn man nur sagen wird, daß die Welt allzeit gewesen, und allzeit dauren soll, so werde ich antworten, daß dieses nicht die Sprache der Vernunft sey, indem es, fern bewiesen und behauptet zu seyn, aller Wahrscheinlichkeit entgegen läuft. Wenn man mich aus der Uebernaturlehre bereden wollte, daß die Seele nicht ein geistliches Wesen sey, so werde ich dargegen sagen, daß dieses nichts als eine närrische, unbesonnene, abgeschmacke Lehre sey, und ich werde die Wahrheit reden. Wenn man mir beweisen wollte, daß die reineste Tugend nichts als eigennützige Absichten habe, so werde ich diesen Vortrag als einen Misbrauch der guten Sittenlehre halten, und ich werde mich nicht betrügen. Das Zeugniß der innerlichen Regung wird sich allzeit jener Menge Scheingründe entgegen setzen, so die Witzlinge in Ansehen zu bringen sich bemühen: sie ist es, welche uns belehrt, daß die mehreste Werke, so man die Werke der Weltweisen nennt, keine Weltweisheit enthalten, und von nichts als von verwirrten Zweifeln, abenteuerischen und schädlichen Beweisthümern, mit einem Worte, von solchen Schätzen angefüllt sind, welche der Erfahrung und der Vernunft widersprechen: sie ist es,

wel=

welche uns der großen und ersten Wahrheiten erinnert, wovon uns der Ewige die Kenntniß gegeben, und überzeugt hat, daß nichts untrügliches und unzweifelhaftes sey, außer was göttlich ist, und daß man folgsam die Weltweisheit auf das äußerste misbrauche, wenn man sich erfrecht, sich ihrer wider das Ansehen der Religion zu bedienen.

Kühner und schädlicher Betrüger! Lege den Namen eines Weltweisen ab, womit dich die Unwissenheit beehrt hat, und verschwinde unter dem gemeinen Haufen, das ist, lerne als ein vernünftiger Mensch zu leben; denn diejenigen Menschen, welche dir gering vorkommen, werden dich lehren deinen Ursprung und deine Bestimmung erkennen, einen Gott anbethen, und ihm den Verehrungsdienst erzeigen, welchen er verordnet hat. Ja, du wirst so gar aus dem Munde des einfältigsten Handwerkers hören, was der Gegenstand deiner Begierden, und Glückseligkeit seyn soll. Du scheinest vergebens eine aufgeblasene Wissenschaft zu besitzen: dein vermeynter Verstand ist ein dunkles Wesen, und deine Eitelkeit ist dein größter Untergang; und es ist kein wahrer Christ, so jung, oder einfältig er auch immer seyn kann, welcher nicht eher, als du, ein Weltweiser mag genennt werden, und welcher nicht genugsame Ursache hat, dich zu beweinen und zu verachten.

Erhabene Weltweisheit, wie haben unsere Witzlinge dich verstellt! Du als ein Abenteuer, und eine Unvernunft unter ihren Händen hast nichts mehr als Worte ohne Verstand; denn die Ungläubige ohne Erfahrung, und ohne Grundsätze, wissen nichts als zu verheeren, und zu verwüsten. Wenn sie von der Veränderung der Regierungsform, und von Abschaffung der christlichen Religion reden, so gestehen sie zu ebender Zeit, daß sie nichts wüßten, was man an ihren Platz setzen sollte: welch ein Bekenntniß! Siehe, wie die Sprache der Vernunft sich auch bey den unvernünftigsten Menschen zu verstehen giebt; ihre Stimme kann nicht erstickt werden.

Wer wird uns jene glückselige Zeiten wiederum zurück rufen, wo Malebranche der Welt die wahre Schönheit einer gründlichen Weltweisheit zeigte? Sie, die Welt, hätte itzo eines solchen klugen Mannes vonnöthen, damit er unserer Seele ihren Glanz erhielte, so man ihr benehmen will. Die Sinne haben der Vernunft auf eine solche Art das Stillschweigen gebothen, daß wir nur noch der Schatten von uns selbst sind. Die Weise werden als albere Schwätzer, und die Tollsinnige als Weltweise gehalten. Es ergreift einer die Feder, er überläßt sich allen Ausschweifungen seiner Einbildung, er schreibt seine Träume, und Gesichte mit einer unbegreiflichen Sicherheit auf, und dieses ist ein

großer

großer Mann. Die so ihn lesen, sey es, daß sie seine Sprache nicht verstehen, wie es nur zu oft geschiehet; sey es, daß sie durch besondere ungewöhnliche, oder vielmehr lächerliche Begriffe, so sie davon machen, verführt werden, diese, sage ich, gerathen auf einige Art in Entzückung, und vergöttern diesen neuen Schriftsteller. Ein Weib, welches das Wort führt, bestättiget dieses Zeugniß; und wenn man hernach anders dächte, so hat man weder Geschmack, noch Verstand.

Auf diese Art entsteht, und vermehrt sich der Ruhm der meisten von unsern Weltweisen. Allein lassen wir sie ihrer Ehre genießen, welche nicht länger als ein Augenblick dauren kann; der Tod, und die Nachkommenschaft werden den wahren Christen der Verachtung halben in kurzem rächen, so sie für ihn haben: der erstere, da er die Wahrheit ganz klar erkennen machen wird, und die andere, da sie bey Erinnerung der Irrthümer in Harnisch gerathen wird.

Wenn man sich auf den hohen Schulen bestrebte, gute Grundsätze von der Weltweisheit zu geben, welche von allen jenen unnützen Fragen, und jener Schulfüchserey entblößt wären, so die Begriffe nur verwirren, könnte man hoffen, daß das Reich der Vernunft nach und nach zurück käme. Man muß sich bearbeiten, daß man in den Wissenschaf-

ten, und Geschäfften die Sachen natürlich vorbringe, und in ihrem wahren Verstande auslege. Dafern man hierinnfalls nicht ruhig ist, kömmt es nur daher, weil man diese Ordnung nicht beobachtet.

Die Vernunft ließe sich unserer besonderer Einfälle, und Thorheiten ungeachtet durchaus hören, wenn wir wüßten, wie wir es um sie zu verstehen angreifen sollten; allein der Parteygeist regiert schier alle Menschen, und die Vorurtheile machen sie blind. Wie viele Uebel hat dieser unglückselige Geist nicht angestellt! Er ist bis in das Heiligthum vorgedrungen, und hat Zwietracht unter den Kirchendienern als Engeln des Friedens angerichtet, er hat die Liebe in dem Herzen derjenigen erlöschet, welche davon in helle Flammen ausschlagen sollten, er hat Altäre gegen Altäre aufgerichtet, und Namen von Secten eingeführt, so sie sich untereinander geben. Bewahre mich Gott, daß ich hier den wahren Eifer angreife, ich bin allzeit den Vortheil der Religion betreffend eifersüchtig; ich rede nur von den Misbräuchen, und man muß bekennen, daß sie hierinnfalls groß sind.

Es ist der Misbrauch der Weltweisheit, welcher die Städte und Höfe mit abgeschmacken und erbärmlichen Büchern angefüllt; es ist der Misbrauch der Weltweisheit, welcher Streit, Haß und Uneinigkeit anzet-

telt,

telt, es ist der Misbrauch der Weltweisheit, welcher Schriftsteller belohnt, so aller Bestrafung würdig sind: es ist der Misbrauch der Weltweisheit, welcher den gefährlichsten und kaum halb gelehrten Leuten so vieles Lob zueignet: es ist der Misbrauch der Weltweisheit, welcher die christliche Weltweisen in der Dunkelheit und Vergessenheit sitzen läßt, und die Religion für eine Staatssache, oder erdichtetes Wesen erklärt: es ist endlich der Misbrauch der Weltweisheit, welche den wahren Gottesdienst angreift, und den Menschen seiner Würdigkeit beraubt.

Um wie viel ist die Vernunft des einfältigsten Bauers, welcher seinen Gott anbethet, seinen König ehrt, und das Brod seines Schweißes im Frieden genießt, nicht aller eiteln Wissenschaft vorzuziehen, als welche nichts anders als zu widersprechen, zu läugnen, oder zu zweifeln weis? Die Sprache der Vernunft giebt sich weit mehr in der Hütte des Schäfers, als in dem Geheimzimmer des Weltweisen zu verstehen. Der eine hat nichts als seine Seele und die Wahrheit, die er ohne Hinderniß sehen kann; der andere hingegen, voll der widrigen Meynungen, und Scheingründe, ist auf einige Art sich selbst fremd, und kann sich weder erkennen, noch auseinander, und in Ordnung bringen.

Man trachtet daher vergebens unserm Jahrhunderte die Ehre beyzubringen, daß man es das Jahrhundert der Weltweisen nennet. Wenn einige Werke dasselbe verherrlichen, wie viele sind es nicht, so es entehren! Man schreibt sich heut zu Tage zum Ruhme an, alle seine Träume ans Licht zu geben, und alles drucken zu lassen, so die Einbildung entweder rührt oder beunruhiget. Laßt uns Menschen seyn, und wir werden ungeachtet jener allgemeinen Thorheit, welche über ein jedes Alter, und alle Stände die Meisterschaft gewinnt, zu denken und zu reden wissen, wie es uns die Vernunft, und nicht die Stimme der Leidenschaften, lehrt, welche man so oft an statt ihrer nimmt, und die so viel Uebels verursacht.

Kostbare Vernunft, du bist in mir, und ich handle immer, als wenn du außer mir wärest. Zwing meine Sinne und Leidenschaften, daß sie schweigen, damit ich dich höre, und dir gehorsame. Es giebt ohne dich keine Weltweisheit; und alle diejenigen, welche sich heut zu Tage als Weltweise ausgeben, kennen dich nicht einmal. Ist es möglich, daß sie in deinem Schooße eingeschläfert nicht einmal wahrnehmen, daß du im Wesen bist! Wie spöttlich ist es, das Licht in Händen haben, und dennoch nichts sehen! So sind wir beschaffen! Gib dich daher zu erkennen, kostbare Vernunft! Du wirst das

Angesicht der Erde erneuern, du wirst in unserm Verstande jene wahre Beurtheilungskraft wiederum beleben, welche auf gewisse Art verlohren gegangen, du wirst dich auf dem Einsturze, und Untergange der Halbgelehrten, und Witzlinge fest setzen, du wirst die gute Denkungsart der Verachtung wegen, worinn sie ist, rächen, und aus der Weltweisheit die Schule der Sitten und der Religion machen.

Neunzehentes Hauptstück.

Von den Schranken der Vernunft.

Unsere Vernunft müßte Gott selbst seyn, damit sie uneingeschränkt wäre. Ein jedes Geschöpf muß das Gepräge seiner Nichtigkeit tragen. Die Erde wird entkräftet, die Gestirne leiden Finsterniß, die Menschen sterben, und ihre Seele erkennet immer ihre Schwachheit, indem derjenige, welcher alles gemacht hat, allein unendlich ist.

Diese Wahrheiten, obschon die Einfältigste sie fassen können, sind dennoch den mehresten unbegreiflich. Gewisse geringe Menschen von der hohen Einbildung von sich selbst eingenommen dörfen glauben, daß ihrem Nachgrübeln alles weichen müsse, und ihrem Verstande nichts unergründlich sey; und dieses ist so etwas besonders und seltsames, daß in ebendemselben Augenblicke, wo sie pralen alles ergründen, und begreifen zu können, sie zugleich erklären, daß sie mit dem Viehe eine gleiche Natur haben. Ihre Seele, die sie als etwas materialisches einsehen, wird als

Rich=

Richter des höchsten Gottes selbst, und seiner ewigen Rathschlüsse gebohren seyn. Welch ein verwunderliches materialisches Wesen! Enthält es nicht unbegreiflichere Geheimnisse, als alle diejenigen sind, die unser Glaube lehrt? Allein, hochmüthiger Mensch, sage mir her: hast du in der That geglaubt, daß Gott für deine schwache Vernunft nichts unbegreifliches hatte? Und wenn du nicht daran gedacht, wie hast du von der Glaubensmaterie urtheilen, und die unaussprechliche Lehren verwerfen dörfen, weil sie deinen Verstand überschreiten? Hast du die Absichten Gottes, den unergründlichen Abgrund der Wunderwerke, und Herrlichkeit, eingesehen, du, der du dafür hältst, daß, weil du allen Gottesdienst beyseit legest, weder Geheimnisse, noch einige Beschwerlichkeit dieselben zu fassen übrig sey? Könntest du uns erklären, was jene Unermeßlichkeit ohne Raum, jene Ewigkeit ohne Anfang: jene Wirksamkeit und Ruhe eines Wesens sey, welches alles verändert, und allzeit unveränderlich ist; welches aller Orten ist, und weder Theil, noch eine Ausdehnung hat; welches alles in uns thut, und niemals unsere Freyheit benimmt? Wer ist denn dieser Gott, dessen Geheimnisse und Rathschlüsse zu erkennen du behauptest? Wo war er vor Erschaffung dieser Welt; und wie hat er sie erschaffen? Woher hat er die Materie genommen, er, der ein lauterer Geist ist? Und woher wird er den Donnerkeil nehmen, welcher dich vieleicht die-

sen

sen Augenblick zu Boden stürzen wird? Du bleibest wirklich stecken, du stehest an, du stammelst, und verlierest dich in der Finsterniß deines Nichts. Ach! du kennest weder die Natur der Winde, noch die Wesenheit des Feuers, und des Sandes, welchen du mit Füßen trittst. Du weist weder was die Fliege, so um dich herum saußt, noch was der Hund ist, so dir gehorsamet: was sage ich, du weist nicht einmal, wie du auf Erden bist, und was der Gedanke ist, so dich rührt. Ach! kühnes Geschöpf, oder besser, elender Weltweiser! was ist zu thun? Du mußt entweder bekennen, daß du blöden Verstandes, oder ein Narr bist.

Es ist schier kein Augenblick, wo wir nicht die Schranken unserer Vernunft wahrnehmen, gleich jener Gesichtslänge, die uns umgiebt, sie stellt uns nur einen gewissen Raum vor Augen. Frage jenen Naturlehrer, welcher immer beschäfftigt ist die Wirkungen der Natur zu entdecken; jenen Arzneyverständigen, welcher bedacht ist den Lebensgeistern sowohl als dem Umlaufe der Feuchtigkeiten und des Blutes zu folgen; jenem in der Uebernaturlehre Erfahrnen, welcher geschickt ist die Wunderdinge der Seele von den Bewegungen des Leibes zu unterscheiden, und die Kraft Gottes zu erkennen: und alle, aufs wenigst wenn sie nicht albern, oder keine Marktschreyer sind, werden dir sagen, daß sie weder den Ursprung, noch die Triebfe-

dern

dern begreifen, welche diese Welt in Bewegung setzen; es werden dir alle sagen, daß wir hie auf Erden nur so viel Verstand besitzen, als wir für unsere Nothwendigkeiten bedörfen, und daß, sofern man zu viel nachgrübeln will, man ohne allen Zweifel irrgehe; es werden dir alle sagen, daß sie beobachten schier bey einem jeden Schritte angehalten zu werden, und daß es unmöglich sey jenen Vorhang zu zerreißen, so der Ewige zwischen seinen Absichten, und unsern Begriffen vorgezogen; daß man endlich sich von der ungeheuern Last seiner Macht unterdrückt sehe, sobald man sich unterfängt über die Schranken zu gehen, die er selbst gesetzt hat. Der hochmüthige Mensch, sowohl als der aufrührerische Engel hat in der Ausschweifung seines Verstandes gesagt: Ich will mich auf den Thron der Weisheit schwingen, und dem Höchsten gleich seyn. Allein was hat diese Gotteslästerung zur Welt gebracht? Alles, was wir seit dreyßig Jahren sehen, das ist, alle Ungereimtheiten und Abscheulichkeiten, wovon die mehreste unserer Bücher angefüllt sind. Gott, für die Ehre seines Namens, und für seine unbegreifliche, und anbethungswürdige Wege, und Absichten eifersüchtig, hat unsere Vernunft in einen Kreis gesetzt, woraus sie nicht gehen kann: von nun an müssen alle Wortstreite weichen, und man muß keine Wahrheit verwerfen, weil man sie nicht begreift.

Was für ein Verfall wäre nicht in der Welt, wenn der Schöpfer dem Gerichte seines Geschöpfs unterworfen wäre, und das Endliche das Unendliche begreifen sollte? Eine jede Wesenheit geht in ihren Handlungen nur in so weit vor, als die Gaben sind, so sie empfangen: der Mensch nach der Vernunft; das Vieh nach dem natürlichen Triebe; und diese Eigenschaften, obschon sie ungleich sind, haben ein gleiches Ziel. Der Weltweise bemüht sich vergebens, sich bis in die Wolken zu erheben; er trifft Gränzen an, wo er aufgehalten wird, als wie der einfältigste Schafhirt. Gott hat nicht nur dem Meere diesen unwiderruflichen Befehl ertheilt: du wirst nicht weiter als bis dahin gehen, und dort wirst du den Hochmuth deiner Wellen zerstoßen; sondern er hat es auch einem jeden von uns gesagt. Er hat wollen, daß wir genugsamen Verstand besitzen ihn zu erkennen, nicht aber ihn zu begreifen. Er wäre nicht mehr, wer er ist, wenn man seine Geheimnisse ergründen könnte; nein! Wie dörfen denn wir es uns unterfangen, wir, die wir nicht einmal errathen können, was sich innerhalb des schlechtesten Menschen, was sage ich, des kleinsten Erdwürmleins zuträgt?

Unsere Vernunft bekennt diese Wahrheiten dermassen, daß sie niemals so weit geht, und sich empört; und wenn man uns das Gegentheil versichern wollte, so müßte man uns bewei-

beweisen, daß sich das Licht in Finsterniß verwandeln könne. In der That die Vernunft hörte auf zu seyn, was sie ist, und sie handelte wider sich selbst, wenn sie uns zu Thorheiten verleiten würde. Wir sollen weder ihre Kräfte, noch ihren Namen misbrauchen, und wir werden erkennen, daß man sich allzeit unterwerfe, sofern man vernünftig ist. Gott hat die Welt den Menschen zum Wortgezänke überlassen, wie der heilige Paulus sagt; er hat sich aber die Religion als einen heiligen Gegenstand vorbehalten, welchen man niemals zu viel bewundern und verehren kann.

Es ist nichts bequemers uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, als wenn man alle die Bücher liest, so in der Welt sind. Sie sind umsonst tiefsinnig, gründlich, erhaben, und gelehrt; sie lehren uns weder das Zukünftige erlernen, noch die Ursache von tausend Wirkungen finden, so wir mit unsern Augen sehen. Wenn sie einige Wahrheiten beweisen, woran man nicht zweifeln kann, so sind es Wahrheiten, welche nichts unendliches in sich halten. Daher, sey es daß man die alten und neuen Schriftsteller miteinander vergleiche, oder daß man sie gegeneinander setze, wird doch niemals aus allen ihren gemachten Untersuchungen und Beobachtungen etwas anders, als eingeschränkte, und in der Einbildung bestehende Kenntnissen heraus-

kommen. Alles, was Gott nicht ist, hat sein Ziel, und ist ihm allein als dem unendlichen Wesen die Verehrung schuldig.

Allein ich will nichts, um uns der Schwachheit halben unserer Vernunft zu überzeugen, als das Meer anführen, wenn es sich erhebt, sich wiederum legt, und seinen Abgrund eröffnet; nichts als von der Himmelsdecke reden, da ihre Reichthümer nächtlicher Weile zum Vorscheine kommen, alsdann gleichsam außer sich, und als wenn sie mitten unter so vielen verwunderlichen Gegenständen sich schier verlohren hätte, ruft sie sich aus ihrer Entzückung zurück, sucht sich selbst, und weis nicht mehr, was und wie sie ist.

Nur dazumal kann man seine Vernunft mehr ausbreiten, wenn man sich Gott ergiebt, und sich seinen unerforschlichen Absichten vollkommen unterwirft. Außer diesem kriecht sie auf der Erde daher, sobald sie sich zu erheben scheint, und ihre Wissenschaften sind nichts als erdichtete falsche Kenntnissen, die nichts zur Unterweisung dienen, wir können unserer Leibesgestalt eben so wenig einen Zug, dem Meere einen Tropfen Wassers, der geringsten Pflanze ein Blatt, als der schlechtesten Fliege einen Flügel zusetzen; und wir unterfangen uns den Abgrund der Geheimnisse Gottes zu untersuchen! Nebst diesem wissen wir nicht, daß unsere Vernunft einen

einen Anfang hat, wächst, und folglich schwach, abhängig, und eingeschränkt seyn muß: ein Fieber schlägt sie nieder, ein Glas Wein verwirrt sie, ein Schrecken setzt sie außer sich; bald als ein Spiel der Leidenschaften, bald ein Schlachtopfer der Sinne wird sie in Unordnung gebracht, und irre gemacht, woraus wir genugsam ersehen können, daß niemand als Gott, welcher allzeit ebenderselbe, allzeit der ewige, allzeit der unendliche, kein Ende und Ziel hat. Es wäre vieleicht hier vonnöthen, daß ich einige Mittel vorschriebe, die Vernunft in ihren Schranken zu halten, und dieselbe uns verständlich zu machen; allein die Regeln, die Aufführung belangend, werden so selten in Uebung gesetzt, daß es überflüssig wäre. Was das sicherste ist, besteht darinnen, daß die Entfernung von der Welt, und die Abtödtung der Sinne die Seele sich selbst erkennen macht, und uns des glückseligen Vortheils genießen läßt, daß wir nachdenken, betrachten, und die Vernunft anhören; besteht darinn, daß die Ewigkeit, welche uns öfters zugegen seyn soll, uns unserer Nichtigkeit erinnert, und alle Lust benimmt uns über unsere Kräfte zu erheben. Daher du, der du vieleicht auf dem Sprunge bist das Joch des Glaubens abzuschütteln, und vermeynst deine Vernunft zu hören, da dir allein die Leidenschaften zuschreyen, denke öfters an die Größe und Allmacht Gottes, dessen Wege und Absichten

sichten so unbegreiflich sind, als er selbst ist, und gieb den Einsprechungen und Gewissensängsten Gehör, welche mitten in dir reden. Dieses ist die Sprache der Vernunft, welche den Stoff zu diesem Werke dargereicht hat: höre sie an; und du wirst ewig leben.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

der Werke, die von dem Herrn Caraccioli verfertiget worden.

1. Das Bildniß des Todes.
2. Die Sprache der Religion.
3. : : : : der Vernunft.
4. : : : : eines vernünftigen Mannes.
5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.
6. Die Welt ein Räthsel, oder: die besiegte Freydenkerey.
7. Der wahre Mentor, oder kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.
8. Der Genuß seiner selbst.
9. Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.
10. Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.
11. Der Umgang mit sich selbst.
12. Der heutige Modechrist beschämt durch die Christen ersterer Zeit.
13. Die Munterkeit des Gemüthes.
14. Ergötzende und moralische Briefe (welches sich noch unter der Presse befindet) über die Sitten itziger Zeit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolo, Louis-Antoine,

Die Sprache der Vernunft

Augsburg ; Leipzig 1768
Dogm. 1236 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400204-0
VD18 10985700